DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 106

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.70
Italien L 900; Spanien Ptas 70
Printed in Germany

Die gläsernen Dämonen von Etak



Nr. 106

Die gläsernen Dämonen von Etak

(Gefangener in zwei Welten 6)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark und Carminia Brado sind in eine geschickt aufgestellte Falle getappt: Molochos, der Dämonenfürst, hält sie in seinem Ewigkeits-Gefängnis fest. In einem Netz, das sie weder leben noch sterben läßt, existieren sie auf einer Grenze zwischen Wachen und Träumen. Björn Hellmark ist es noch gelungen, seinen Doppelkörper Macabros entstehen zu lassen. Mit ihm wollte er ihre prekäre Situation noch verändern. Aber Macabros wurde weit in Raum und Zeit geschleudert und landete – erfüllt mit Hellmarks Geist und Willen – in der fernen Vergangenheit der Insel Xantilon. Dort - genau 8734 Jahre vor der Zeit des Untergangs der legendären Insel, erkennt er, daß er der Gefangene zweier Welten ist. Als Hellmark befindet er sich in der Gegenwart, wird festgehalten im Ewigkeits-Gefängnis, als Macabros durchstreift er die Vergangenheit eines chaotischen Xantilon, von dem nie in einem Geschichtsbuch berichtet wurde. Macabros' Hoffnung ist das Schmieden der Legende um den »Toten Gott« und die Suche nach dem geheimnisvollen »Singenden Fahsaals«, mit dem er eine Wende seiner prekären Situation herbeiführen kann. Whiss ist inzwischen auf das geheimnisvolle PSI-Feld im Zwischenreich gestoßen und hofft, Björn und Carminia auf die Weise Rettung bringen zu können…

Die Frau griff sich plötzlich an die Stirn.

»Was ist los?« fragte der Mann an ihrer Seite besorgt.

Die Blondine wankte und wäre zu Boden gestürzt, hätte ihr Begleiter sie nicht aufgefangen.

Das Paar stand vor einem hellerleuchteten Schaufenster in einer um diese Zeit ruhigen Seitenstraße. Drei Häuser weiter war ein Gasthaus, dessen Fenster weit geöffnet waren. Lärm drang von dort her über die Straße. Vor dem Wirtshaus standen Stühle und Tische, die bis auf wenige Plätze besetzt waren. Rund fünfzehn Personen waren in der Nähe, und doch bekam keiner mit, was sich dort vor dem Schaufenster abspielte.

»Ist dir übel, Marie?« Der Mann, Anfang dreißig, wirkte hilflos. Man merkte ihm an, daß er mit der Situation nichts anzufangen wußte.

Die Gefragte schüttelte den Kopf. Sie war eine schlanke, grazile Person, sechsundzwanzig, hatte einen zarten, gebräunten Teint und wirkte in ihrem knappen, enganliegenden und weitausgeschnittenen Kleid sehr sexy.

Raoul Lescot kannte Marie Rouvier seit drei Wochen. Sie machte einen ganz gesunden und vernünftigen Eindruck.

»Nein…, nicht übel…, die Bilder, da sind… Bilder, Raoul…«

Zwischen den Augen des Mannes entstand eine steile Falte.

»Marie?« fragte er leise. »Welche Bilder?«

Er starrte die hübsche Blondine mit der Stupsnase verwirrt an.

Wurde sie krank? Sah sie Halluzinationen?

Marie Rouvier stützte sich mit der einen Hand an der Hauswand ab und preßte die andere fest gegen ihre Stirn. »Raoul…«, wisperte sie bleich und angsterfüllt. »Hilf mir…, bitte hilf mir… Mit mir… stimmt etwas nicht…«

Er konnte sie nur festhalten. »Soll ich Hilfe holen, einen Arzt?«

Schweiß perlte auf ihrer Stirn und lief ihre Wangen herab. Ihr Atem ging schneller.

»Ich weiß nicht…, Raoul…, ich werde doch nicht den Verstand… verlieren?«

Weder für sie noch für ihn gab es ein vergleichbares Ereignis in ihrem Leben.

»Särge, Raoul…, ich sehe Särge…, es sind genau sieben. Sie stehen in einem Kellergewölbe… es ist sehr düster. An der Wand brennt eine Fackel… eine unheimlich Atmosphäre…«

Die Frau redete plötzlich, als wäre sie nicht mehr Herrin über ihre Gedanken, ihre Worte. »Unweit der Särge – ist eine Nische. Eine Frau sitzt darin, wie auf… einem Thron. Sie ist sehr jung, sehr schön – und nackt. Sie spricht, Raoul…«

Der Franzose schluckte. Hilfesuchend blickte er sich um. Warum

kam niemand? Seltsamerweise war ihm der Zustand seiner Begleiterin peinlich. Mit einer Verrückten wollte er nichts zu tun haben. Etwas stimmte mit dem Mädchen nicht. Hätte Sie an diesem Abend viel getrunken, wäre ihr Verhalten noch erklärbar gewesen. Aber außer einem Longdrink hatte sie keinen Tropfen Alkohol zu sich genommen! Danach waren sie im Kino gewesen, und nun marschierten sie noch mitten durch die Stadt, um den Abend ausklingen zu lassen. Einen Abend, den Raoul Lescot sich anders vorgestellt hatte!

Marie Rouvier war reizend und leidenschaftlich, aber wenn sie schon Gespenster sah – das stieß ihn ab. Bei ihm mußte alles glatt laufen, es durfte keine Schwierigkeiten geben.

Einerseits wünschte er sich, daß jemand vorbeikam und ihm einen Rat gab – andererseits wollte er nicht, daß jemand sich näherte und Zeuge des merkwürdigen Anfalls wurde. Es war nur gut, daß Marie keinen Schreikrampf bekam und herausbrüllte, was sie sah.

Särge! In einem Kellergewölbe… Und – eine nackte Frau! Es war zum Lachen, was sie da von sich gab. Aber seltsamerweise konnte Raoul nicht lachen.

»…Sie sieht mich an… sie will etwas von mir…« Marie Rouvier begann zu zittern, die Knie wurden ihr weich.

Dann brach sie zusammen, und Raoul Lescot fing sie auf…

*

Als sie wieder zu sich kam, blinzelte sie in helles Licht. Alles ringsum war sauber und freundlich.

»Aha, jetzt sie ist sie wieder da«, sagte eine ruhige, sympathische Stimme. »Mademoiselle? Hallo…, können Sie mich hören?«

Maries Gesicht veränderte sich. Ein fragender Ausdruck lag auf ihren Zügen.

»Wo – bin… ich?« hörte sie sich.

»Im Hospital Saint Lucy«, erfolgte die Antwort durch die gleiche sympathische Stimme.

»Was… ist denn… passiert?«

Jemand tätschelte ihre Wangen. Sie sah, daß ein Schatten die Helligkeit um sie herum vertrieb. Offenbar beugte sich jemand über sie, aber ihre Sehfähigkeit war noch eingeschränkt. Details nahm sie nicht wahr.

»Sie sind plötzlich ohnmächtig geworden, Mademoiselle.«

»Aber… warum?«

Marie dachte verzweifelt über alles nach und hatte das Gefühl zu träumen. Doch dann kehrte die Erinnerung wieder zurück.

»Das wissen wir noch nicht genau. Wahrscheinlich haben Sie sich überanstrengt…«

»Ohnmächtig?« Marie Rouvier dachte darüber nach, wie alles gekommen war. »So etwas… ist mir noch nie passiert…«

»Irgendwann ist es immer das erste Mal. Können Sie mich schon sehen?«

Marie Rouvier preßte zweimal die Augen zusammen. Helligkeit und Schatten stuften sich nun besser voneinander ab. Dann gewahrte sie endlich den Mann.

Er war mittelgroß, trug einen weißen Kittel, eine dezent gemusterte Krawatte und lächelte sie freundlich an.

»Ich bin Dr. Chabrol«, stellte er sich vor.

»Ich heiße Marie Rouvier.«

»Ja, das wissen wir bereits. Ihr Freund, Monsieur Lescot, der Sie hier abgeliefert hat, hat uns Ihre Daten angegeben.«

»Raoul! Wo ist er?«

Achselzucken. »Er ist sofort wieder gegangen, Mademoiselle…«

Marie Rouvier schluckte. »Sofort… wie – der… gegangen?« echote sie und wollte es nicht wahrhaben. »Aber – er kann mich doch nicht… einfach so allein hier zurücklassen…, ohne zu wissen…«

»Er wollte wiederkommen«, sagte der Arzt schnell. »Es hätte ohnehin keinen Sinn gehabt, wenn er sich länger hier aufgehalten hätte… Er wollte wieder anrufen.«

Sie nickte wie abwesend. »Wie lange bin ich schon hier?«

»Seit zwei Stunden.«

»Solange war ich…«

»Oui, Mademoiselle.«

»Was haben Sie mit mir gemacht?« Sie spürte, wie ihre Kräfte und das Wahrnehmungsvermögen der Sinne rasch zurückkehrten.

»Nur sehr wenig. Sie sind nicht organisch krank, Mademoiselle, soviel steht fest. Ihre Bluttestwerte sind hervorragend ausgefallen und eine Röntgenaufnahme des Kopfes blieb ebenfalls negativ.«

»Dann war die Ohnmacht – ein einmaliger Vorgang?«

»Möglicherweise«, drückt sich Dr. Chabrol vorsichtig aus.

»Es kann also wieder auftreten?« hakte sie sofort nach.

»Kann… ist aber unwahrscheinlich. Wie fühlen Sie sich momentan, Mademoiselle?«

»Ausgezeichnet, danke.«

»Wunderbar. Fühlen Sie sich in der Lage, einige Fragen zu beantworten?«

»Selbstverständlich. Ich denke, ich bin nicht krank?«

»Um ganz sicher zu sein, sollten wir uns ein wenig unterhalten.« .

Chabrol zog sich einen Stuhl heran. Marie Rouvier richtete sich in ihrem Bett auf. Sie stellte fest, daß sie allein in dem kleinen Zimmer lag.

Die Vorhänge waren nicht geschlossen. Die Patientin konnte auf

einen kleinen Park hinaussehen. Das Licht aus ihrem Fenster schimmerte auf den Büschen und Bäumen und ließ die Blumen erkennen, die den Rasenrand säumten. Ein Kiesweg führte in die Dunkelheit.

Erst jetzt stellte Marie Rouvier fest, daß sie ein einfaches Leinennachthemd trug, das wahrscheinlich Eigentum des Saint Lucy-Hospitals war.

Dr. Chabrol wollte wissen, auf welche Weise sich der Anfall bemerkbar gemacht hätte und ob in der Vergangenheit irgendwann mal ein solcher Anfall aufgetreten sei.

»Ich kann mich nicht daran erinnern…« Sie erwähnte den Druck auf den Kopf, die Übelkeit. Er musterte sie und ließ sie sprechen.

»Monsieur Raoul, der Sie hierher brachte«, sagte er dann vorsichtig, als sie geendet hatte, »sagte auch etwas von Bildern, die Sie gesehen haben…«

Die Frau fühlte sich ertappt. Sie merkte, wie sie rot wurde und eine Hitzewallung durch ihren Körper ging.

Sie druckste herum, sah dann aber ein, daß es besser war, die ganze Wahrheit zu sagen.

So berichtete sie schließlich von den Wahrnehmungen.

»Sie haben alles ganz deutlich gesehen?«

Marie Rouvier nickte. »Ja, als ob ich eine Tür geöffnet hätte, um in einen Raum zu blicken. Ich sah in ein Gewölbe, in dem sieben Särge standen…« Sie schluckte. »Kann es sein, daß es eine Art – Vorahnung ist? Eine Warnung, die für irgend jemand bedeutsam ist?«

»Möglich.«

»Ist es gefährlich für mich, solche Anfälle zu bekommen? Kann ich dabei sterben?«

»Wenn Sie nicht gerade auf dem Dach eines Hochhauses stehen, wohl kaum.«

Sie redeten noch eine Weile von den merkwürdigen Bildern und Eindrücken, die sie gehabt hatten, die sie auch körperlich belastet hatte. Dr. Chabrol schlug vor, die Sache nicht zu ernst zu nehmen, sich aber in der nächsten Zeit mal besonders aufmerksam zu beobachteten. Einen Grund, sie weiter im Krankenhaus wegen eines Schwächeanfalls zu lassen, sah er nicht.

Sie fühlte sich kräftig und gesund, so wie immer, konnte gehen und erhielt eine Viertelstunde später die Erlaubnis, das Hospital zu verlassen.

Mit einem Taxi ließ sie sich zu ihrer Wohnung bringen.

Während der Fahrt nach Hause gingen ihr tausend Dinge durch den Kopf und auch ein spontanes Angstgefühl trat auf, als sie daran dachte, daß das ›Ereignis‹ jederzeit wiederkommen konnte. Vor ihrem geistigen Auge stiegen die Bilder aus dem Gewölbe wieder auf. Sie

konnte jede Einzelheit im Gesicht der schönen fremden Frau sehen. Der durchdringende, kühle, sezierende Blick… Augen, die ihr etwas sagen wollten…

Abwesend bezahlte sie den Fahrpreis.

Ihre Wohnung lag im Dachgeschoß eines fünfstöckigen Mietshauses, wie es in der Umgebung des Montmartre typisch war.

Nach Betreten ihrer Wohnung rief sie trotz der vorgerückten Stunde ihren Freund Raoul an.

Das Telefon am anderen Ende der Strippe klingelte fast zehnmal, ehe abgehoben wurde und sich eine verschlafene Stimme meldete.

»Es tut mir leid, wenn ich dich aus dem Schlaf geholt habe«, entschuldigte sie sich. »Ich habe mir allerdings gedacht, es interessiert dich bestimmt, was aus mir geworden ist. Sie haben mich gleich wieder entlassen.«

»Es ist also alles in Ordnung mit dir?« fragte er zögernd.

»Sonst hätte man mich heute nacht zumindest noch nicht nach Hause gelassen.«

»Daß ich nicht geblieben bin, war keine böse Absicht«, begann er. »Es war schon sehr spät… und ich wußte nicht, wie lange es noch mit dir dauerte.«

»Ich mache dir keinen Vorwurf, ich verstehe das«, erwiderte sie matt. Sie saß in einem ausladend wuchtigen Sessel, dessen Bezugsstoff alt und verschlissen war. Mechanisch öffnete sie ihre Handtasche und fingerte eine Zigarette aus der zerdrückten Schachtel. »Ich wollte auch nur noch gern eines von dir wissen.«

»Und das wäre?«

»Wie ich ins Hospital gekommen bin…«

»Als ich merkte, daß du nicht mehr ansprechbar warst, habe ich sofort aus dem nahen Gasthaus Hilfe geholt. Von dort aus wurde der Krankenwagen bestellt. Zehn Minuten dauerte es, bis man dich abtransportierte.«

»Was habe ich in der Zeit gemacht?«

»Mit zwei Männern aus dem Gasthaus habe ich dich hinübergeschafft. Du hast bis zum Eintreffen des Krankenwagens auf einer Couch im Hinterzimmer gelegen.«

»Habe ich in dieser Zeit irgend etwas gesagt?«

»Was sollst du gesagt haben?«

»Das weiß ich eben nicht… Ich will es ja von dir wissen.«

»Du hast die Lippen bewegt, du wolltest etwas sagen, aber es war so leise, daß niemand es verstanden hat…«

»Wann werden wir uns wiedersehen?« fragte sie unvermittelt.

»Hm, das ist eine schwierige Frage. Ich habe diese Woche viel zu tun. In der Werkstatt stehen noch ein paar Wagen, die will mein Chef unbedingt noch reparieren. Dann habe ich schwarz ein paar Autos

aufgekauft, die ich auf Vordermann bringen will, wie du weißt… ich glaube, diese Woche ist nichts drin. Ich werde bis spät in den Abend hinein zu tun haben.«

»Ich verstehe. – Mit einer Verrückten«, stieß sie plötzlich verbittert hervor, »will man nicht gern zu tun haben. Eine, die sieben Särge, alte steinerne Sarkophage in einem Kellergewölbe sieht, mit der muß man vorsichtig sein…«

»So darfst du das nicht auffassen, Marie. Du weißt, wie ich zu dir stehe, du weißt, daß ich dich mag…«

»Im Bett, ja. Aber wenn's Probleme gibt, dann zieht der feine Herr sich zurück und flüchtet sich in die Arbeit.«

»Das darfst du nicht so sehen, es stimmt nicht, ich…«

»Heute abend, als wir zusammen aus waren, hast du noch anders gesprochen.«

»Ich…«

»Erspar dir deine Ausreden, Raoul! Zwischen uns war nichts Ernsthaftes. Gut, daß ich's noch rechtzeitig bemerkt habe. Wir sind weder verlobt noch verheiratet. Das macht die Sache für uns beide sehr einfach. Lebe wohl…!«

Ohne seine Reaktion abzuwarten, legte sie auf.

Marie konnte die Tränen, die ihr in die Augen schossen, nicht verhindern.

Das Telefon schlug an.

Instinktiv zuckte ihre Hand zum Hörer. Aber dann blieb sie wie gelähmt darauf liegen.

Wieder klingelte es.

Sechsmal… achtmal…

Dann war Ruhe. Um eine Wiederholung dieser Störung zu vermeiden, hob Marie Rouvier ab und legte den Hörer neben den Apparat.

Sie schenkte sich einen Pernod ein und blieb eine Zeitlang in der stillen Wohnung sitzen und hing nur ihren Gedanken nach.

Seltsam war, daß sie einfach von den Bildern nicht loskam, die auf dem Weg durch die Stadt wie eine Offenbarung vor ihr aufgestiegen waren. So lebensecht, daß sie meinte, sie könnte sie greifen…

Was für eine Bedeutung hatten Särge?

Sie hatte mal von einem ägyptischen Traumbuch gelesen. Darin hatte jedes Traumsymbol eine Bedeutung. Aber ob Traumsymbole für den Zustand in Frage kamen, den sie erlebt hatte? Es war ein Wachtraum gewesen…

Sie war es gewohnt, allein zu leben. Mit Männern hatte sie nie viel Glück gehabt, obwohl sie gut aussah und leicht Kontakte zu knüpfen verstand.

Sie führte ihr Single-Dasein darauf zurück, daß sie mit beiden

Beinen im Berufsleben stand, diesen Beruf einem Mann zuliebe nicht aufgeben wollte und mit ihren sechsundzwanzig Jahren bisher soviel Eigeninitiative und Eigensinn entwickelt hatte, daß sie sich nicht vorstellen konnte, eine private Sphäre mit einem Mann zu teilen, sich noch an jemand zu gewöhnen, dem sie sich anpassen mußte.

Hin und wieder ging sie gern aus und hatte Besuch, war dann aber auch gern wieder allein.

In dieser Nacht aber hätte sie gern jemand bei sich gehabt.

Allein in der großen, stillen Wohnung…

Sie fürchtete sich und spürte diese Furcht beinahe körperlich. Sie wurde das Gefühl nicht los, daß dauernd jemand sie beobachtete…

Sie war also doch nicht ganz gesund.

Verfolgungswahn und…

Da zuckte Marie Rouvier zusammen.

Die Bilder kamen wieder!

Diesmal mit einem anderen Inhalt.

Sie sah sich selbst, wie sie zur Tür ging in die Diele. Dort nahm sie eine Jacke und verließ die Wohnung.

Marie Rouvier biß die Zähne zusammen, um nicht aufschreien zu müssen.

Sie sah alles mit einer solchen Deutlichkeit, daß sie meinte, in einem Film zu sein. Die Ereignisse, die sie sah, erblickte sie in einem festumrissenen Feld, das aussah wie eine gigantische ovale Sprechblase aus einem Comic-Heft.

Die blonde Französin krallte sich fest an die Armlehnen ihres Sessels und starrte mit weitaufgerissenen Augen auf die Bilder, die nicht stehen blieben, sondern immer weitergingen…

Sie sah, wie sie das Haus verließ, ein Taxi nahm und in die Stadt fuhr. Eine enge, düstere Gasse, mitten im Herzen von Paris.

Kneipen, kleine Geschäfte… da war eines, das technische Gelegenheiten feilbot… es lag genau einem anderen Laden gegenüber, in dem man alte Bilder, Graphiken und Bücher kaufen konnte.

Die Gasse lag wie ausgestorben vor Marie, als sie sie entlanglief.

Lange nach Mitternacht bummelte niemand mehr hier vorbei…

Plötzlich registrierte sie einen schwarzen Schatten. Er löste sich von einem Kellerfenster, und Marie Rouvier fuhr zusammen, als blitzschnell eine Katze, so groß wie ein Kaninchen, ihren Weg kreuzte.

Die Marie Rouvier, die sie sah, stockte einen Moment, ging dann weiter – und die Marie Rouvier, die im Sessel saß, schloß einen Moment erschrocken die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, waren die Bilder, die sie sah, andere…

Die Szenen waren nicht mehr so klar. Ein anderer Hintergrund schimmerte durch.

Es war das Kellergewölbe mit den sieben steinernen Särgen und

der nackt in einer Wandvertiefung sitzenden Frau, deren Augen sie bannend und rufend anstarrten…

Sie wollte die Eindrücke mit Gewalt unterdrücken.

Es ging nicht.

Die Bilder liefen weiter wie ein Film.

Sie ging auf das Geschäft mit den technischen Gelegenheiten zu. In einem kleinen Schaufenster waren ein altes Grammophon, alte Schellack-Platten, ein Wandtelefon aus Holz, ein Staubsauger aus den fünfziger Jahren, und Radiogeräte en masse zu bewundern.

Alle diese Dinge bekam sie nur nebenbei mit.

Marie Rouvier näherte sich der Tür des Ladens und ging hinein. Sie war nicht verschlossen.

Sogar der Geruch, der den Dingen anhaftete, stieg in ihre Nase. Alt und modrig…

Marie Rouviers Ziel war die alte, hohe Ladentheke. Dahinter befanden sich viele beschriftete Schubladen. Einige trugen Schlösser. Auch die, die sie jetzt aufzog. Sie hätte eigentlich verschlossen sein müssen. Doch sie war es nicht. In der Schublade stand eine Metall-Kassette, die ebenfalls mit einem Schloß versehen war. Doch wie im Traum ließ auch sie sich ohne Schwierigkeiten öffnen, als ob alles nur für sie bereit stehen würde.

In der Kassette – lag eine Waffe. Sehr alt, aber gepflegt. Ein Derringer, ein Damenrevolver. Er war geladen. In dem dunklen Holzgriff war eine Einlegearbeit. Aus Silber. Zwei Buchstaben -»D« und »K«.

Der Derringer war geladen. Ein gefülltes Ersatzmagazin lag dabei.

Ohne zu zögern griff Marie Rouvier danach. Obwohl sie noch nie in ihrem Leben eine Waffe in der Hand gehalten hatte, lag der Derringer zwischen ihren Fingern, als wäre sie ihr ganzes Leben lang nur mit Waffen dieser Art umgegangen.

*

Von ihrem ›Raubzug‹ aus dem Geschäft kehrte sie nicht nach Hause zurück.

Sie lief vor bis zu einer Hauptverkehrsstraße, schlenderte an abgestellten Fahrzeugen vorbei und blieb wie auf ein stilles Kommando hin an einem dunkelroten Citroen des neuesten Baujahres stehen. Ein Griff zur Tür – und sie ließ sich öffnen. Die Zündschlüssel steckten…

Und der Traum, in dem alles für sie vorbereitet war, ging weiter und hatte noch immer kein Ende.

Sie stieg in den bereitstehenden Wagen, startete ihn, lenkte ihn unbemerkt von der Parkfläche und reihte sich in den fließenden

Verkehr ein.

Die Marie Rouvier, die sie sah und beobachtete, verließ Paris in dieser Nacht…

»Um zu mir zu kommen…«, wisperte da eine unendlich ferne, schwache Stimme in ihr.

Marie Rouvier hielt den Atem an.

Die Halluzination verschlimmerte sich.

Erst waren es nur visuelle Eindrücke gewesen, dann emotionale und nun auch noch akustische…

Sie wußte, wer da zu ihr in ihr gesprochen hatte. Jene unbekannte Nackte aus dem Gewölbe mit den sieben Särgen.

»Du wirst mich nicht im Stich lassen… ich brauche dich. Du wirst nur etwas tun, was du schon mal getan hast. Mit der gleichen Waffe, die du nun wiedergefunden hast…, die wieder aufgetaucht ist, nachdem sie solange verschollen war… Ich bin in Gefahr… ich werde in einem Keller festgehalten, in dem sieben steinerne Sarkophage stehen. In jedem von ihnen liegt eine Leiche… Du wirst kommen, um mir zu helfen, um mich zu befreien. Ich bin gefangen und kann im Moment aus eigener Kraft nichts unternehmen. Außer einem – dich rufen! Ein Teil meines Geistes ist frei. Den konnten sie nicht binden, weil sie darauf aus sind, von mir Geheimnisse zu erfahren, die Molochos und Rha-Ta-N'my betreffen…«

Als diese Worte in ihr aufklangen, ging eine seltsame Verwandlung mit Marie Rouvier vor.

Ihre Züge wurden plötzlich hart und kantig, die Hände ballten sich so stark zu Fäusten, daß die Knöchel weiß hervortraten.

Molochos! Rha-Ta-N'my!

Es war, als hätte ein geheimes Zauberwort sie berührt.

»Laß mich nicht im Stich…«, wisperte die Stimme der Frau. »Ich brauche dich…, sie halten mich fest. Nur dir gegenüber kann ich mich bemerkbar machen. Ich zapfe einen Teil jener mächtigen Kraft an, die in einem Zwischenreich liegt und von ihnen entdeckt wurde. Sie dürfen nicht die Gelegenheit erhalten, das Feld auszubeuten, um den Untergang derer herbeizuführen, die ich liebe und verehre, die auch du geliebt und verehrt hast…«

Etwas von alledem kam ihr wieder bekannt und vertraut vor. Doch sie hätte nicht zu sagen gewußt, was es war.

»Du mußt töten… Töte jene, die mich hier festhalten! Es sind ein Mann und eine Frau, die mich nicht eher freilassen werden, als bis sie alles von mir wissen. Ihr Ziel äst es, Molochos zu vernichten. Dazu darf es nicht kommen! Du mußt dich beeilen…«

Und mit den Worten kamen noch mal stark und mächtig die Bilder aus dem Keller mit den steinernen Sarkophagen. Und diesmal sah Marie Rouvier mehr als nur die nackte Frau, die sich auf geistiger

Ebene mit ihr in Verbindung gesetzt hatte.

Sie sah zwei weitere Personen, die sie bisher nicht wahrgenommen hatte.

Ein Mann und eine Frau.

Die Frau war sehr jung, sehr hübsch. Etwas Edles haftete ihr an.

Der Mann war ein wahrer Kleiderschrank, hatte eine Haut wie Bronze und eine auffällige Glatze.

»Du mußt sie für mich töten…«, sagte da die Stimme noch mal in ihr, ehe die Vision erlosch.

»Ja«, Marie Rouvier nickte, und es wurde ihr nicht bewußt, daß sie laut sprach, »ja, das werde ich tun… Ich werde dich nicht im Stich lassen…«

*

Alles Weitere lief ab wie am Schnürchen.

Marie Rouvier erhob sich, ging hinaus in die Flurgarderobe, nahm die Jacke ab, schlüpfte hinein und verließ ihre Wohnung. Sie löschte alle Lichter und verschloß die Tür. Sie wußte, daß sie so bald nicht wieder zurück sein würde.

Wenige Schritte vom Haus entfernt winkte sie einem Taxi und stieg ein.

Sie nannte mechanisch den Namen der Gasse, den sie auf dem Straßenschild gelesen hatte. Es war die Gasse, die sie dunkel und einsam vor sich gesehen hatte.

Dort lag der Laden, der technische Gelegenheiten feilbot.

An der Straßenecke ließ sie sich absetzen. Fünf Minuten später war sie am Ziel.

Und dann lief alles genauso ab, wie sie es in ihrem ›Wachtraum‹, ihrer Vision, gesehen hatte…

Die Ladentür war nicht verschlossen.

Jene rätselhafte Fremde aus dem makabren Kellergewölbe war in der Lage, geistige Kraftströme freizusetzen, Menschen und Materie zu beeinflussen. Auf gewaltige Entfernungen hinweg…

Marie Rouvier betrat das nächtliche Geschäft.

Das monotone Ticken alter Uhren umfing sie, und modriger, muffiger Geruch, der diesen antiquierten Dingen eigen war, stieg in ihre Nase…

Vertrauter Duft, den sie an diesem Abend schon mal registriert hatte.

Dann die Schritte hinter der Theke…

Marie Rouvier erlebte alles zum zweiten Mal.

Da waren die beschrifteten Schubladen, einige, die abgeschlossen waren. Die eine, auf die es ankam, aber war es nicht.

Darin die Kassette, in der sich der Derringer mit den silbernen Initialen »D« und »K« befand.

Ein griff hinein… Die Waffe lag in der Hand, als wäre sie nichts anderes gewohnt.

Dann verließ Marie Rouvier den Laden. Sie fühlte das, kühle Metall des Derringers in ihrer Jackentasche.

Von der Kreuzung aus lief sie die Straße entlang. Hier parkte ein Auto hinter dem anderen. Da stand ein nagelneuer Citroen, dessen Tank bis an die äußerste Grenze gefüllt war. Der Wagen war dunkelrot. Die Tür ließ sich öffnen, die Zündschlüssel steckten…

Der Traum von vorhin wurde zur Wirklichkeit von jetzt.

Marie Rouvier fädelte sich gleich darauf in den fließenden Verkehr ein. Sie verließ das nächtliche Paris.

Ihr Ziel war der Süden des Landes.

Auf der Autobahn raste sie dahin, um so schnell wie möglich in die Nähe der Ortschaft Cereste zu kommen, wo auf einem einsamen, akazienbestandenen Hügel ein altes, schon einige Zeit nicht mehr benutztes Hotel stand. Das ›Hotel Fraque‹…

Dorthin wurde sie gerufen. Sie folgte einer Spur, kannte ihr Ziel und richtete sich nach dem Ruf, der an sie erfolgt war.

Sie war zufrieden.

Etwas in ihr war aufgebrochen wie ein Vulkan, und wie glutflüssiges Magma drängte es durch die Ritzen und Spalten eines bisher verschütteten und längst vergessen geglaubten Bewußtseins.

Die beiden Menschen, die die Fremde in dem Kellergewölbe festhielten, um auszuhorchen, um an Informationen über Molochos und Rha-Ta-N'my zu kommen, mußten sterben.

Es würde alles so schnell gehen, daß sie überhaupt nicht begriffen, woher die Gefahr kam.

Von ihr erwartete man keinen Mord, weil sie als Hilfesuchende kam…

*

Sie ließen sie nicht aus den Augen.

Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé wußten nur zu gut, daß in dieser schönen Frau, die sich ihre Jugend von einem Opfer holte wie ein Vampir in der Nacht, die Gefährlichkeit einer Bombe steckte.

Doch Whiss, jener kleine Kerl, der eine so großartige Entdeckung gemacht hatte, hatte diese Bombe entschärft.

Das ›Hotel Fraque‹, abseits gelegen und nicht mehr von Gästen aufgesucht, wirkte von außen ungepflegt und überaltert.

Makaber aber wurde es in seinem Innern.

Madame Fraque, die ihr Leben lang okkulte und schwarzmagische

Praktiken betrieben hatte, war Herrin über ein gespenstisches Heer geworden, das in rund zwanzig Hotelzimmern untergebracht gewesen war. Durch Psycho-Bilder, rätselhafte Nebellandschaften, war es dieser Gruppe um Madame Fraque gelungen, in ein anders dimensioniertes Reich Eingang zu finden, das dem Grauen verhaftet war. Es handelte sich dabei um eine Stadt im Zwischenreich, die den Namen Mrowop trug und die Molochos als eine Art Tempel betrieb.

Alle Bilder nach dort waren durch Rani, Danielle und Whiss zerstört worden – bis auf eines. Durch das hatten sie die Rückkehr der rätselhaften und gefährlichen Madame Fraque abgewartet.

Und als sie nichtsahnend ihren Horror-Keller betrat, wurde sie paralysiert.

Whiss, ein kleines koboldartiges Wesen, das Rani Mahay in besonderer Freundschaft zugetan war, und das über einige erstaunliche Anlagen und Talente verfügte, hatte den entscheidenden Handstreich gegen die Hotel-Inhaberin geführt.

Zwischenzeitlich waren sie alle - Whiss, Danielle und Rani – für kurze Zeit auf der unsichtbaren Insel Marlos gewesen, die ihre Heimat war.

Die dort zurückgebliebenen Freunde hatten erleichtert davon Kenntnis genommen, daß sich eine Rettungsmöglichkeit für Carminia Brado und Björn Hellmark abzeichnete.

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, Erbe eines geheimnisvollen und außergewöhnlichen Vermächtnisses, war in einen Hinterhalt des Dämonenfürsten Molochos geraten. Molochos ließ die Falle zuschnappen und hielt Carminia und Björn seither in seinem Ewigkeits-Gefängnis, das auch Rha-Ta-N’mys Schreckens-Zentrum genannt wurde, gefangen.

In den letzten Tagen war viel geschehen.

Rani und Danielle waren kaum dazu gekommen, Atem zu schöpfen.

Und doch kam es ihnen so vor, als wäre eine Ewigkeit seit jener Stunde vergangen, in der sie zum ersten Mal das ›Hotel Fraque‹ betreten hatten und die unheimliche Macht, die hier konzentriert war, kennenlernten.

Diese Macht war durch Whiss’ Aktivitäten im Zwischenreich praktisch auf Null heruntergeschraubt worden. Charmaine Fraque, die Herrin der Unheimlichen und Erfüllungsgehilfin Molochos’ in diesem Teil der Erde, hatte Whiss ursprünglich zum Tode verurteilt, als er in den ›Schacht‹ zwischen den Dimensionen stürzte, wo seine parapsychische Kraft sich nach und nach aufbrauchen sollte, bis er schließlich zugrunde ging.

Das Gegenteil aber war eingetreten. Im Zentrum des ›Schachts‹, einem Reich zwischen den Dimensionen, stieß Whiss auf das PSI-Feld,

einer Ansammlung geistiger Substanz, groß wie ein Planet, die normalerweise alle parapsychische Energie in sich hineinzog.

Bei Whiss sprach diese Magnetwirkung nicht an, wahrscheinlich deshalb, weil er selbst eine ›Ansammlung‹ von parapsychischen Fähigkeiten war, die in dieser Stärke und Form normalerweise nicht vorkamen.

Whiss entdeckte eine besondere Affinität zu dem PSI-Feld, erkannte, daß er es anzapfen konnte und wurde zum Katalysator gegen Madame Fraque, die er von dieser Stunde an mit deren eigenen Waffen schlug.

Die Kraft, die Whiss aus dem PSI-Feld abschöpfte, wirkte sich auf Madame Fraque lähmend aus. Im wahrsten Sinn des Wortes.

Die junge, bildschöne Frau, der man einen Pakt mit dem Dämonenfürsten Molochos nicht zutraute, saß nackt in der Nische.

Charmaine Fraque starrte mit haßerfüllten Blicken auf die beiden Menschen, deren Tod sie im Sinn gehabt hatte und die nun doch wie durch ein Wunder davongekommen waren.

Charmaine Fraque konnte keinen Finger rühren, sich nicht erheben. Sie war nur noch in der Lage, zu sehen, zu hören, zu denken und zu sprechen.

Madame Fraque war ein Ungeheuer in Menschengestalt, ein blutrünstiger Vampir, der darauf aus war, Menschen zu vernichten.

Rani Mahay, der treue Freund Björn Hellmarks und Danielle de Barteaulieés, die kaum noch von der Seite des Inders wich, hielten sich bereits zum zweiten Mal gemeinsam in dem makabren Leichenkeller Charmaine Fraques auf.

Whiss war nicht da. Er wiederum hielt sich zum zweiten Mal – allerdings diesmal freiwillig – in jenem rätselhaften Zwischenreich auf, wo eine Kraft existierte, die man nur als einmalig bezeichnen konnte.

Whiss wollte die Möglichkeiten ergründen, die Hellmarks und Carminia Brados Rettung in die Wege leiten könnten. Ein erster Besuch im Ewigkeits-Gefängnis war ihm geglückt. Und nun, gleich danach, wollte er einen zweiten unternehmen.

Der Zeitpunkt schien ihm besonders günstig.

Molochos, der sich des öfteren im Schreckenszentrum aufhielt, war derzeit dort nicht anzutreffen.

Er hatte Hinweise auf Gigantopolis erhalten. Die Alptraumstadt der kriegerischen Dämonin Apokalypta, die unter dem Schwert Hellmarks gefallen war, war gesichtet worden. Molochos wollte die fliegende Stadt in Besitz nehmen. Damit konnte er seine jetzt schon nicht unbeträchtliche Macht noch ausdehnen. Mit der Alptraumstadt konnte er Gegenwart und Vergangenheit durchstreifen, seine Einflüsse wirksam werden lassen, Feinde und Nebenbuhler noch gezielter

ausrotten.

Molochos Abwesenheit wollte Whiss unbedingt nutzen. Solange der Dämonenfürst dem Schreckens-Zentrum den Rücken kehrte, bot sich bessere Gelegenheit, Kontakt zu den Eingeschlossenen aufzunehmen.

Whiss wollte eventuell sogar den Versuch starten, Rani und Danielle zu einem Abstecher mit in das Ewigkeits-Gefängnis zu nehmen, damit sie selbst mit Björn sprechen konnten.

Rani und Danielle konnten die Rückkehr des kleinen koboldartigen Wesens, das sie alle in ihr Herz geschlossen hatten, kaum erwarten.

Die Zeit bis dahin ließen allerdings auch sie nicht ungenutzt verstreichen.

Charmaine Fraque wußte alles über Molochos, stand seit langem mit ihm in ’ Verbindung. Sie war eine treue Dienerin und Gehilfin. Von ihr erwartete er viel. Daß sie sich indessen in den Händen seiner Todfeinde befand, darüber war er offensichtlich noch nicht unterrichtet.

Der Inder, einst als ›Koloß von Bhutan‹ bezeichnet, weil er in der Manege kaltblütig ungezähmten Raubkatzen gegenübertrat und sie mit bloßem Willen daran hinderte, die Zuschauer auf den Rängen oder ihn anzufallen, wandte sich an Charmaine Fraque.

»Das Blatt hat sich zu unseren Gunsten gewendet«, sagte er. »Daraus solltest du deine Konsequenzen ziehen…«

»Ihr werdet aus mir kein Wort herausbringen, das ich nicht sagen will«, erwiderte sie hart.

»Dann wird sich deine Lage niemals wieder ändern«, reagierte Rani scharf.

Der Kellerraum, in dem sie sich aufhielten, hätte jedem alten Schloß oder jeder Burg zur Ehre gereicht.

Die Atmosphäre war unheimlich und wurde durch die herumstehenden Steinsärge und das blakende Licht der einsamen Fackel in der rostigen Halterung nur noch verstärkt.

»Und was macht dich so sicher?« fragte Molochos’ Dienerin.

»Es gab einen Zeitpunkt, da waren wir dir hilflos ausgeliefert…«

»Ich bereue es, euch nicht gleich getötet zu haben…«, fiel Charmaine Fraque dem Inder ins Wort.

»Nun sind wir an der Reihe«, fuhr Rani Mahay ungerührt fort. »Und es ist möglicherweise deine Rettung, daß du uns am Leben gelassen hast, ohne daß du das eigentlich wolltest. Denn – nicht dir verdanken wir unser Leben, sondern der Aktivität und der Bewußtseinserweiterung unseres kleinen Begleiters und einigen glücklichen Umständen…«

»Du sprichst von meiner Rettung? Was meinst du damit?«

Ihre dunklen unergründlichen Augen waren auf den Inder

gerichtet. Die junge Französin an Ranis Seite, die ebenfalls ewige Jugend besaß, sie aber auf andere Weise als Charmaine Fraque erworben hatte, schien für die Hotel-Besitzerin gar nicht mehr anwesend zu sein.

»Molochos ist unser Todfeind, Rha-Ta-N'my ist es. Aber nicht nur wir stehen auf der Todesliste, sondern alle Menschen, die jemals auf dieser Erde geboren wurden. Auch die, die sich mit ihnen verbünden…«

Charmaine Fraques Augen wurden schmal. »Du redest Unsinn!«

»Es ist die volle Wahrheit.« Rani wußte nur zu gut, wie schwierig es war, jemand in seinem Sinn zu überzeugen, der sich den Dämonen verschrieben hatte. Er mußte an seinen Freund Björn denken, der vor geraumer Zeit eine ähnliche Begegnung hatte. Björn war der festen Überzeugung gewesen, Molochos, den Dämonenfürsten, wieder auf die Seite der Menschen zu ziehen. Vor Jahrtausenden war Molochos' – der sich damals noch Ak Nafuur nannte – Entschluß gefallen, sich von den Menschen ab- und den Dämonen zuzuwenden. Er verehrte und liebte Rha-Ta-N'my und sehnte sich nach ihrem Reich und ewigem Dämonenleben.

Daß Hellmark seinerzeit praktisch einer Fata Morgana zum Opfer gefallen war, konnte niemand ahnen.

Durch dämonische Einwirkung war ihm ein mutiertes Manja-Auge untergeschoben worden, das sich ihm und allen anderen, die damit zu tun hatten, die Vorstellung verlieh, daß er ein Auge mehr in seinem Besitz hatte, als es ursprünglich der Fall war. Mit sieben Manja-Augen, so sagte eine alte Prophezeiung, sei es möglich, Molochos zu bannen und ihm die Dämonen auszutreiben, die von ihm Besitz ergriffen hatten.

Als diese Stunde gekommen war, schickte der Dämonenfürst eine perfekte Illusion seines Körpers, täuschte alle und gab – scheinbar – einige Geheimnisse preis, um das Vertrauen der Menschen um Björn Hellmark vollends zu gewinnen, um sie blind zu machen für die wirkliche Gefahr. So gab es während dieser Zeit sogar Situationen, in denen er den Freunden aus Bedrängnis und Not half.

Dies stärkte den Zusammenhalt. Und doch waren diese Vorkommnisse nur Teil eines größeren Plans, den Molochos schließlich mit kalter Berechnung ausführte.

Er drängte Hellmark dazu, die dreizehn Wege in die Dimension des Grauens zu gehen und erweckte die Hoffnung, daß am Ende dieser Wege die Begegnung mit Rha-Ta-N'my und der Kampf mit ihr stand.

Hellmark bereitete alles vor. Er ging klug und geschickt zu Werke, versetzte dabei dem Reich der Dämonen manche Niederlage – und kam wiederum damit nur Molochos' Plänen entgegen.

Die Mächte aus dem Reich der Finsternis waren untereinander

uneins. Jeder strebte nach noch mehr Macht und Einfluß, um seine spezielle Herrschaft durchzusetzen.

Als Apokalypta unter dem Schwerthieb Hellmarks fiel, verlor das Reich der Finsternis eine seiner schillerndsten Persönlichkeiten. Gleichzeitig festigte einer seine Macht: Molochos, der Dämonenfürst. Er stieg einen Rang höher, näherte sich mehr und mehr dem Thron der Dämonengöttin, die das grausame Spiel der Intrige und Hinterlist in ihren eigenen Reihen nicht bremste, nicht untersagte. Es war pervertiertes Dämonendenken…

Und am Ende des Weges – als Hellmark glaubte, fast am Ziel zu sein –, ließ Molochos die Maske fallen, nachdem Björn und die Freunde selbst einen ersten Verdacht schöpften, daß mit einem der Manja-Augen etwas nicht stimmen konnte. Doch da war es schon zu spät.

An alle diese Dinge mußte Rani jetzt denken, als er mit Charmaine Fraque den Dialog begann.

Die Situation war ähnlich. Und doch ganz anders!

Charmaine Fraque war keine Vision, sondern Fleisch und Blut, und sie stand wirklich unter den paralysierenden Kräften aus dem PSI-Feld.

Sie schüttelte nach Mahays letzten Worten heftig den Kopf.

»Nein, das kann ich nicht glauben. Ihr begeht einen Fehler. Seid nicht zu siegessicher! Molochos wird es nicht zulassen, daß seiner Dienerin etwas passiert. Ihr werdet diesen Keller nicht mehr lebend verlassen…«

»Dämonen denken anders als Menschen. Ich habe von deiner möglichen Rettung gesprochen. Sie ist keine Farce. Du bist verloren. Die du verehrst, lassen dich fallen, wenn sie dich nicht mehr brauchen. Wir können dir – unter Umständen – den Weg zurück zeigen…«

»Das glaube ich nicht…«

Mahay deutete auf Danielle de Barteaulieé.

»In ihrer Familie wurden okkulte Praktiken getrieben«, fuhr er fort, ohne die Geduld zu verlieren. »Ihr Vater war der Comte de Noir, der mit Rha-Ta-N'my ein Bündnis schloß…, doch laß dir von Danielle berichten, wie es ihr ergangen ist, wie sie den Weg ins normale Leben wieder gefunden hat. Es war schwierig. Aber sie hat es geschafft…«

Danielle nickte und setzte Ranis Ausführungen fort. »Mein Vater schloß einen Pakt mit der Dämonengöttin, einen Pakt, dessen Preis ich war. Ewige Jugend und Hexenkräfte sollten mir gehören, wenn ich mich dem Reich der Finsternis vollkommen verschrieb. Ich habe den Weg zurückgefunden und Rha-Ta-N'my überlistet. Sie ist heute meine Todfeindin, ich muß auf der Hut sein, um ihr nicht in die Hände zu fallen.

Meine Jugend konnte sie mir nicht nehmen, ebensowenig die

Kräfte, über die ich verfüge, und die ich von Fall zu Fall noch immer einsetze. Ich nutze diese Kräfte, um Gutes zu tun, um das Böse damit zu bekämpfen, das uns alle jederzeit umgibt und uns hineinreißen will in das Verderben.

Auch du wurdest nur geblendet. Das mußt du uns glauben. Es wird die Stunde der Abrechnung kommen, da bist du für diejenigen, denen du dich verschrieben hast, nichts mehr wert. Ihr Ziel ist es, alle Menschen zu beherrschen. Du wirst auch zu denen gehören, die man behandeln wird wie Tiere, wenn die Zeit Molochos' oder Rha-Ta-N'mys gekommen ist. Du befindest dich in einem Teufelskreis, aus dem du nur herauskommst, wenn du den Spieß umdrehst und dich gegen diejenigen stellst, die du jetzt noch mit allen Kräften unterstützt.«

»Ich soll also – zur Verräterin werden?«

»Einen Verrat an Dämonen gibt es nicht. Der Verrat – betrifft immer nur dich persönlich. Er betrifft deinen Körper, deine Seele, deinen Geist und dein Leben. Du bist verraten und verkauft, wenn du den Weg weitergehst, den du eingeschlagen hast…«

»Und was gewinne ich dadurch?«

»Freiheit! Und – das Leben. Denn jetzt bist du nichts weiter als eine Puppe…«

Nach Danielles letzten Worten herrschte einige Sekunden bedrückendes Schweigen.

Charmaine Fraque schien nachdenklich geworden zu sein.

»Ich gewinne Freiheit und Leben. Ich habe beides«, murmelte sie dann. »Ich würde durch meinen Verrat eher noch mehr verlieren… Jugend und Schönheit. Sie soll ewig währen. Wie bei dir. Hast du diesem Nutzen abgeschworen?« fragte sie plötzlich zurück, während ihre Blicke die hübsche Danielle aufmerksam musterten.

»Bei mir liegen die Dinge anders als bei dir«, antwortete die Tochter des Comte de Noir. »Es gab einen speziellen Vertrag zwischen meinem Vater und Rha-Ta-N'my. Er betraf mich, aber dann wollte mein Vater die Vereinbarungen hintergehen und mich herausziehen aus dem Dämonennetz, in das er mich verstrickt hatte. Er wandte einen Trick an. Der kostete ihm das Leben. Ich aber hatte meine eigene Entscheidungsfreiheit wieder. Manchmal wurde ich schwach. Es war so einfach, das Böse zu tun. Aber dann erkannte ich die tödliche Gefahr für das, was nach dem Leben kommen wird. Es gibt Bereiche, in denen der Geist sich weiterentwickelt und eingeht in Sphären, die dem Bösen und dem Grauen nicht zugänglich sind. Molochos' Absicht ist es, auch das Tor nach dort aufzustoßen, um seine Herrschaft auszudehnen… Bisher ist es ihm nicht gelungen. Das gibt mir die Hoffnung, daß der Einfluß der Dämonischen auch in diesem Leben noch zurückgedrängt werden kann.«

»Du hast noch ewige Jugend und Schönheit… Aber deinen Worten nach könntest du auf sie verzichten?«

»Ja… Diese Dinge sind ein Teil des Lebens, aber sie machen nicht das ganze Dasein aus.«

»Für mich bedeuten sie sehr viel.«

»Aber es ist eine Jugend, die durch Mord erhalten wird. Du kannst nur leben, wenn andere ihre Jugend an dich weitergeben, wenn du sie aussaugst wie ein Vampir… Wenn die Dämonen siegen, bist du trotz deiner Treue und deiner Grausamkeiten, die du begehst, nur ein Fremdkörper für sie. Sie werden alles, was menschenähnlich ist, ausrotten. Sobald die Zeit dafür reif ist. Auch die dienen, sind Ballast. Nur die Rasse der Dämonen, nur die, die Rha-Ta-N'mys Schoß entsprossen sind, haben ein Recht auf Leben…«

Wieder Stille.

Charmaine Fraque schluckte. »Und was erwartet ihr von mir?« fragte sie plötzlich.

»Hinweise auf das, was Molochos fordert, was er will, was er tut«, schaltete Mahay sich wieder ein. »Wie hat er dich in seine Netze gezogen? Verkehrt er in diesem Haus? Was weißt du über seine Pläne? Wir wissen, daß du Anführerin einer Gruppe von Menschen warst, die regelmäßig in der Tempelstadt Mrowop verkehrten. Erzähl uns, was Molochos dort tut, wovon er spricht…«

Charmaine Fraque atmete tief durch. »Ich weiß nicht sehr viel.«

»Dann berichte von dem Wenigen, das du weißt. Es kann uns weiterhelfen. Und – es wird vor allem dir weiterhelfen, aus den unsichtbaren Klauen, die dich umfangen, herauszukommen…«

»Ihr wärt auch bereit, mich auf der Stelle zu töten, wenn ich verschwiege, was ich über Molochos und Rha-Ta-N'my weiß?«

»Solange du Dämonin bist und nicht Mensch, ja, dann auf der Stelle«, sagte Rani Mahay mit eisiger Stimme.

Das schien sie endgültig zu überzeugen.

Sie begann stockend, unterbrach sich wieder und schien eine gewisse Furcht zu haben, bestimmte Dinge beim Namen zu nennen. Da war Mrowop, jene Stätte im Zwischenreich, wo Molochos regelmäßig zu sehen und zu hören war, wo er seinen Anhängern und Vertrauten Mitteilungen machte und er sich von ihnen anbeten ließ.

Die Hinweise erfolgten tröpfchenweise.

Aber sie war ins Reden gekommen, und Rani Mahay nutzte das Gebot der Stunde.

Er stellte Fragen.

»Da sind die Särge«, sagte er und deutete in die Runde. »Insgesamt sieben an der Zahl. Mit Hilfe telekinetischer Kraftströme, die du aus dem PSI-Feld des Zwischenreiches abzapftest, hast du sie hierher in den Keller gebracht. Das hast du mich bereits wissen lassen. Aber –

aus welchem Grund?«

»Der Tod ist das größte und faszinierendste Rätsel für den Menschen. Nur wenn er den Tod beherrscht und ihn besiegt, erkennt er das andere Gesicht des Daseins… Damit mußte ich anfangen. Ich mußte mich mit den Toten vertraut machen, die in ihrem Leben in irgendeiner Form okkulte und schwarzmagische Riten durchführten. Nicht bis in die letzte Konsequenz, wie ich bald erkannte. In den ausgetrockneten Köpfen dieser Leichen aber sind Geheimnisse verankert, die sie zu Lebzeiten nicht mehr weitergaben. Aus allen Teilen des Landes und über dessen Grenzen hinaus habe ich mich von diesem Ort aus mit der Totenbesprechung aus der Ferne beschäftigt. Dies war ein Teil des Anfangs. Die Toten, nachdem ich sie hier versammelt hatte, gaben mir Stück für Stück ihrer Kenntnisse preis.

In diesem Gewölbe wurden die ersten Rituale durchgeführt. Meine ›Gäste‹ - es waren Menschen mit einer besonderen Schwäche für das Okkulte – waren Helfer und Zeugen. Mit der Beschwörung des Wissens in den Gehirnen der Toten leiteten wir den ersten Schritt ein, näher an Molochos und Rha-Ta-N'my heranzurücken…«

»Wie bist du zum erstenmal an die Namen von Molochos und Rha-Ta-N'my gekommen?« wollte Mahay wissen. »Sie sind nicht jedermann geläufig. Nur Eingeweihte kennen sie…«

»Der Name der Dämonengöttin fiel zum erstenmal durch eine Besucherin aus dem Norden«, antwortete Charmaine Fraque. »Sie verkehrte schon jahrelang in diesem Hotel… war Lehrerin… ihre Leidenschaft war es, alte Bücher und Schriften zu sammeln. In einem alten Antiquariat in Marseille stieß sie auf einen uralten Atlas. Darin lag ein vergilbtes Blatt Papier, das so brüchig war, daß sie fürchtete, es würde ihr beim Auseinanderfalten zwischen den Fingern zerbröckeln.

Doch wie durch ein Wunder geschah es nicht.

Jene Lehrerin stieß auf einen handschriftlichen Text, der in französischer Sprache verfaßt war. Es war die Sprache des 18. Jahrhunderts, der galanten Zeit… Der Text bereitete ihr deshalb einige Schwierigkeiten. Sie erfuhr, daß die Zeilen von einem Alchimisten niedergeschrieben worden waren, der in einem modrigen Kellerloch mitten in Paris hauste und geheime Experimente durchführte. Diesem Mann – es war der Marquis de Chamont – waren einige Seiten des mysteriösen ›Buches der Totenpriester‹ in die Hände gefallen. Die Sprache, in der dieses Buch abgefaßt war, ist mir unbekannt. Der Marquis, ein weltgewandter Mann, vielseitig interessiert und gebildet, konnte jedenfalls einige Passagen verstehen, wenn auch nicht alles. Die Stellen, die er zu übersetzen in der Lage war, schrieb er heraus. Dabei handelte es sich praktisch um eine kleine Zusammenfassung des Textes, der ihm vorlag, den er zum Teil

selbst interpretiert hatte, weil er kein volles Verständnis dafür hatte.

Der handschriftliche Zettel, den die Frau fand, enthielt Formeln und Worte für die Anrufung der Dämonengöttin und ihres Menschendieners Molochos. Er war der erste aus Fleisch und Blut gewesen, der erste aus dem Menschengeschlecht, der Rha-Ta-N'my verehrte und ihre Wiederkehr anstrebte…

Die Lehrerin, von der ich berichte, wurde hineingezogen in den Sog und den Bann eines Texters, der ihr Leben - und das vieler anderer, die sich daraufhin dann regelmäßig hier trafen – von Grund auf…«

Das Hotel Fraque wurde zum Treffpunkt für Molochos-Anhänger und schließlich zu einem seiner markantesten und verläßlichsten Brückenköpfe auf der Erde.

Charmaine Fraque schien nach anfänglichem Zögern nun mit einer gewissen Freude zu berichten.

Wollte sie sich befreien – oder machte es ihr einfach Spaß, ihren beiden Zuhörern mit ihrem Wissen zu imponieren?

Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé erfuhren, daß in diesem Hotel Molochos auch persönlich mehrere Male aufgetaucht war.

Sie wollte sich näher darüber auslassen, wurde aber unterbrochen.

Sie hielt inne.

Da war etwas!

Ein ungewohntes Geräusch drang kaum hörbar an ihre Ohren.

Motorengeräusch…

Rani und Danielle sahen sich nur an.

»Da fährt ein Wagen auf das Grundstück«, sagte Rani verwundert.

Das war in der Tat ungewöhnlich, und niemand von ihnen hatte etwas Derartiges erwartet.

Das Hotel lag sehr weit abseits. Entweder kam jemand aus dem Nachbardorf, um Madame Fraque einen Besuch abzustatten, oder ein zufällig vorbeikommender Gast, der an der Straße das immer noch dort angebrachte, verwitterte Hinweisschild auf das Hotel entdeckt hatte, suchte Unterkunft für die Nacht.

Unter ›normalen‹ Umständen war die paralysierte Charmaine Fraque in der Lage, Besuchern so zu erscheinen, wie diejenigen es erwarteten. Charmaine Fraque konnte als Geist erscheinen, in Gestalt jener alten Frau, die ursprünglich auch hier oben wohnte und wirkte.

Aber jetzt konnte sie gar nichts. Whiss hatte sie bis auf wenige Lebensäußerungen völlig unter Kontrolle.

»Ich seh mal nach. Ich bin sofort wieder zurück«, erbot sich Danielle.

Der vorangeschrittenen Zeit nach konnte es sich eigentlich nur um einen verirrten und todmüden Gast handeln, der für den Rest der Nacht ein Bett suchte…

Wahrscheinlich ein völlig Fremder. Die Bekannten Charmaine Fraques waren allesamt drüben in Mrowop, der Stadt zwischen den Dimensionen, gefangen.

»Paß auf!« rief Rani ihr noch nach.

Danielle durchquerte den halbdunklen Keller, eilte dann die ausgetretenen, schmalen Treppen nach oben und kam in dem Zimmer an, in dem Camilla Davies durch die Aktivitäten der Horror-Gespenster Madame Fraques zu Tode gekommen war.

Gleich nach ihrer Ankunft aus dem Zwischenreich hatten Rani und Danielle endlich das tun können, was sie so lange im Sinn hatten: Die Leiche des Ursen-Mediums Camilla von hier wegschaffen und nach Marlos bringen. Dort war sie inzwischen bestattet worden. Und so war es nicht Ak Nafuurs Grab, das ursprünglich als erste Stätte des Todes auf der unsichtbaren Insel eingerichtet worden war, sondern das Camilla Davies'.

Das Grab Ak Nafuurs war inzwischen beseitigt und eingeebnet worden, so daß nichts mehr an dieses ›Scheingrab‹ erinnerte, in dem nie jemand beigesetzt worden war…

Danielle eilte durch den langen, dunklen Korridor, stieß die Tür des U-förmigen Anbaus hinter dem Hotelgebäude auf und stürzte ins Freie. Es war schon nicht mehr richtig dunkel. Der nahende Morgen kündete sich an.

Es war kühl und feucht, Tau lag auf den Grasbüscheln und den Blättern des Löwenzahns, der in großer Zahl in dem steinigen Hof wuchs.

Danielle bog um die Hausecke und sah den dunkelroten Citroen neuesten Baujahres ausrollen…

*

Sie war da.

Dies war ihr Ziel.

Sie wußte es genau.

Und als sie den Motor abschaltete, war die Stimme wieder in ihr. Diesmal ganz nahe, nicht mehr so schwach und fern wie das erste Mal.

»Es ist gut, daß du gekommen und meinem Ruf gefolgt bist. Du weißt, was du zu tun hast…«

Instinktiv nickte Marie Rouvier, als müsse sie die lautlosen Worte in ihrem Kopf bestätigen.

Die blonde Frau aus Paris sah die andere um die Hausecke kommen.

»Das ist sie! Danielle de Barteaulieé!« sagte die Stimme in ihr, als könnte die nackte Frau in der Nische eines makabren Kellers mit ihren Augen alles sehen.

Marie Rouvier öffnete die Tür auf ihrer Seite und drehte die langen, wohlgeformten Beine nach außen.

Sie wirkte müde und übernächtigt. Man sah ihrem bleichen Gesicht an, daß sie eine anstrengende Fahrt hinter sich hatte.

Danielle de Barteaulieé war noch vier Schritte von dem dunkelroten Citroen entfernt, als Marie Rouvier sich von ihrem Platz erhob.

»Sieht ziemlich verlassen hier aus«, bemerkte sie matt. Sie sah sich in der Runde um. »Ich hoffe trotzdem, daß ich ein anständiges Frühstück bekommen kann… Auf einen Schlafplatz bin ich nicht erpicht. Ich habe zwei Stunden im Wagen geschlafen. Die Polsterung ist weich, und doch tun mir sämtliche Knochen weh im Leib…«

Da hielt sie den Derringer auch schon in der Hand.

Sie verlor durch Zögern keine Sekunde.

Danielle sah es metallisch in der Hand der fremden jungen Frau aufblitzen. Dann blitzte ein kurzer, heller Mündungsstrahl. Der Schuß bellte…

Danielle de Barteaulieé griff sich an die Brust.

Getroffen stürzte sie zu Boden, blieb mit dem Gesicht nach unten liegen und rührte sich nicht mehr.

»Gut gemacht!« sagte die Stimme im Bewußtsein der Frau, die in der letzten Nacht einige merkwürdige Dinge getan hatte, um in den Besitz des gekennzeichneten Derringers zu kommen, einen Wagen gestohlen hatte, und ohne auch nur eine einzige Minute eine Pause einzulegen, die Wegstrecke von Paris bis hierher zurücklegte…

Marie Rouvier trat einen Schritt nach vorn, stieß mit dem rechten Fuß nach dem schlaffen, reglosen Körper und drehte ihn mit einem Ruck herum.

Danielle de Barteaulieé rollte auf den Rücken.

Genau in Höhe ihres Herzens saß das Einschußloch.

Rot sickerte das Blut hervor und tränkte ihre Bluse.

»Mitten ins Schwarze«, sagte Marie Rouvier triumphierend. »Etwas anderes war mit dieser Waffe auch nicht zu erwarten…«

*

Sie hielt sich keine Sekunde unnötig auf.

Marie Rouvier achtete nicht weiter auf die Erschossene, machte auf dem Absatz kehrt und ging den Weg um das Hotel herum, den Danielle de Barteaulieé gekommen war.

Mit traumwandlerischer Sicherheit lief sie durch den Korridor, der links und rechts jeweils von zehn Zimmertüren flankiert wurde. Dies waren die Räume, die Madame Fraques gespenstischen Gästen als ›Tore nach Mrowop‹ zur Verfügung gestanden hatten.

Obwohl Marie Rouvier nie zuvor in ihrem Leben hier gewesen war, wußte sie darüber Bescheid. Sie fand sich in der Umgebung zurecht.

Alles lief wie am Schnürchen, wie in der Nacht zuvor das Besorgen der Waffe, der Diebstahl des Wagens, die Fahrt zu diesem einsam gelegenen Hotel nur ein Programm für sie gewesen war, das sie absolvierte, war auch der vor ihr liegende Weg wie ein Muster in ihr verankert.

Sie stieß die hinterste Tür des Korridors auf, die den Gang praktisch beendete.

In diesem Raum herrschte noch die Kälte, die Charmaine Fraque so sehr liebte. Spuren einer dünnen Eis- und Reif schicht zeigten sich an den Möbeln und den Wänden.

Da stand ein auffallend großes und schönes Himmelbett. Es war seitlich verschoben, so daß der Einstieg in den Geheimgang deutlich zu sehen war. Nur von hier aus war es möglich, den geheimnisvollen, makabren Keller zu betreten, in dem Madame Fraque von ihren eigenen Kräften aus dem PSI-Feld des Zwischenreichs gefangengehalten wurde…

Doch die Befreierin war unterwegs. In Gestalt der Mörderin Marie Rouvier, in deren Bewußtsein immer mehr Bilder aus der Vergangenheit und einem dort verankerten Erlebnis aufstiegen.

Sie wußte, sie hatte keine andere Wahl als zu gehorchen, wollte sie nicht noch mal das gleiche grauenvolle Schicksal erdulden. Die Bilder, die seit gestern abend mit dem Gefühl des Unwohlseins in ihr aufgestiegen waren, zeigten sich immer klarer, immer deutlicher.

Und zu diesen Bildern von ›damals‹ kamen nun andere hinzu.

Bilder, die Charmaine Fraque ihr zutrug. Der Weg, die Umgebung…, alles war fremd und doch vertraut.

Lautlos wie ein Schatten bewegte sie ihren grazilen Körper durch den dunklen Gang. Vor sich nahm sie den schwachen, blakenden Lichtschein wahr, der von der Fackel verursacht wurde.

Die Decke war tief herabgezogen, niedrig. Wenn jemand besonders groß war, mußte er sich bücken, um jenen Kellerraum zu erreichen, in dem die Särge standen und Charmaine Fraque paralysiert war.

Marie Rouvier hörte eine dunkle, sympathische Männerstimme. Und in der Annäherung sah die blonde Französin im Halblicht den Mann, der auf Charmaine Fraque einredete und ihr seine Hilfe anbot. Und es schien so zu sein, daß die nackte Frau in der Wandnische dem nicht mehr so abweisend gegenüberstand…

Rani Mahay wandte dem hinter ihm liegenden Korridor den Rücken zu und war konzentriert auf das, was Charmaine Fraque ihm über ihr besonderes Verhältnis zu Molochos und Rha-Ta-N'my sagte.

Marie Rouvier war angewiesen, nichts zu verzögern – und den Feinden, die sie vertilgen sollte, nicht die geringste Chance zu geben.

Und daran hielt sie sich, denn – es war auch ihre Chance, ein Karma auszulöschen, das sie seit dem letzten Abend erkannt hatte, das sie nicht mehr verwirrte.

Sie sah Mahays breiten Rücken vor sich. Aus einer Entfernung von zwei Metern konnte sie, die mit der Waffe virtuos umzugehen verstand, ihr Ziel nicht verfehlen.

Sie drückte ab…

*

Der Ablauf der Zeit ist und bleibt ein Geheimnis.

In einem Weltraumschiff, das sich überlichtschnell von der Erde entfernen würde, vergeht die Zeit anders als auf der Erde. Würde die Besatzung nur wenige Stunden nach dem Start schon wieder an ihr Ausgangsziel zurückkehren, wären auf dem Startplaneten nicht nur diese wenige Stunden, sondern einige hundert oder gar tausend Jahre vergangen.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind relativ gewählte Begriffe, um eine chronologische Reihenfolge zu erkennen und einzuhalten.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft laufen gleichzeitig ab, die Zeiten liegen wie die Schalen einer Zwiebel übereinander, berühren einander und werden für organische Substanzen durchlässig, wenn künstliche Bedingungen oder natürliche Abläufe dazu verhelfen.

Durch eine Vermischung beider Umstände war Macabros, Björn Hellmarks Doppelkörper, in eine andere Zeit geschleudert worden.

Macabros hielt sich auf dem Kontinent Xantilon auf, einer gewaltigen Insel, die zur gleichen Zeit existierte wie Lemuria und Mu, wie Hyperborea und Atlantis.

Die Zeit, in die Macabros versetzt worden war und in der er auf einen durch die Männer in Schwarz von der Erde Entführten stieß, lag genau 8734 Jahre vor dem Untergang der Insel.

In 8734 Jahren, so war es verbrieft, würde jene Stunde anbrechen, da der Dämonenfürst Molochos mit Hilfe Rha-Ta-N'mys zum Sturmangriff auf Xantilons Völkerstämme blies. Dämonenheere würden über den Kontinent preschen, durch Beschwörungen und Rituale herbeigerufene Katastrophen würden furchtbare Dinge geschehen, würden Dörfer und Städte von Xantilons Antlitz verschwinden und die Insel schließlich in zwei Teile auseinanderbrechen.

Doch diese Schlacht zwischen Mensch und Dämon führte ins Unentschieden. In einer viel ferneren Zukunft würde Rha-Ta-N'my, deren Thron mal auf der Erde gestanden hatte, mit ihren Heeren die Welt abermals überrollen.

Alle diese Dinge waren Macabros bekannt, denn er kam aus der Zukunft und wußte um die bevorstehende Schlacht, aber auch, daß in dieser fernen Vergangenheit, in der er sich jetzt bewegte, Bedingungen und Voraussetzungen geschaffen werden konnten, die in der Lage waren, die Zukunft zu verändern.

Im Xantilon der Vergangenheit war die Legende vom ›Toten Gott‹ maßgeblich an eine Hoffnung geknüpft, die die Entwicklungsgeschichte des Kontinents betraf.

Björn Hellmark, gefangen im Schreckens-Zentrum, hatte im Augenblick der höchsten Gefahr Macabros entstehen lassen, um Molochos noch anzufallen und an seinem Sieg über ihn zu hindern.

Beim Entstehen von Björns Doppelkörper spielten offenbar mehrere unbekannte Faktoren zusammen, die den Rettungsversuch vereitelten und statt dessen Macabros weit ab von dem im Kosmos schwebenden Schreckens-Zentrum materialisieren ließen und ihn von dem Originalkörper so konsequent trennten, wie dies niemals zuvor geschehen war.

Normalerweise hatte Björn Hellmark jederzeit Kontrolle über die Aktivitäten und Erlebnisse seines Zweitkörpers und war durch ein unsichtbares Band mit ihm verbunden, über das er Dinge sah und hörte, die weitab von ihm geschahen. Dennoch wurden sie Teil seines Bewußtseins.

Diese Übermittlung war derzeit gestört und stimmte nicht. Zwar war Macabros nach wie vor abhängig von der lebenden Existenz Hellmarks – nur so konnte er agieren – doch bekam Hellmark im Schreckens-Zentrum nicht mit, was und wie es sich ereignete.

Zeiten und Räume trennten ihn von seinem Zweitkörper.

Macabros war mit einer eigenständigen Aufgabe betraut worden, die jedoch in direktem Zusammenhang mit dem Original-Körper stand.

In Xantilons Vergangenheit sollte er zwei Dinge in Angriff nehmen.

Erstens die Legende um den ›Toten Gott‹ schmieden. Diese Legende spielte in der Vergangenheit eine Rolle und würde Einfluß haben auf den ersten Versuch der Dämonischen, Xantilon, dessen Völker und die Erde in Besitz zu nehmen. Zweitens – das ›Singende Fahsaals‹ finden. Was dies genau war, wußte er bis zur Stunde immer noch nicht.

Nur eins schien klar zu sein: es beinhaltete eine Kraft, die einmalig und außergewöhnlich war. Mit Hilfe des ›Singenden Fahsaals‹ war es möglich, einen gewaltigen Bereich des Schreckens einfach auszulöschen.

Mit dem ›Singenden Fahsaals‹ wollte Macabros Molochos' Ewigkeits-Gefängnis auflösen und die Befreiung herbeiführen.

Der letzte Versuch, jenen geheimnisvollen Ort zu finden, an dem das ›Singende Fahsaals‹ angeblich versteckt liegen sollte, hatte ein

anderes und unerwartetes Ergebnis zutage gefördert.

Die dämonischen Kräfte dieser Zeit wußten nur zu gut, welch tödliche Gefahr vom ›Singenden Fahsaals‹ ausging. Und so hatten sie falsche Berichte in Umlauf gebracht, um die mutigen Abenteurer, die es wagten, das ›Singende Fahsaals‹ zu suchen, in eine tödliche Falle zu locken.

Es hatte geheißen, daß im Lande Un ein See läge, auf dessen Grund sich das ›Singende Fahsaals‹ aufhalte.

Den See gab es. In Wirklichkeit aber lauerte dort ein Dämon Rha-Ta-N'mys, um die Ankömmlinge ins Verderben zu ziehen.

Es war der Horror-Götze.

Auch Macabros und Harry Carson waren ihm begegnet, und quasi im letzten Augenblick war Carson von Macabros gerettet worden, nicht auch in dem blutroten See zu verschwinden, aus dem Schreie und Klagen derer hallten, die bereits in die Tiefe gerissen worden waren.

Macabros und Harry Carson mußten erkennen, daß auch sie getäuscht worden waren. Dennoch war ihr Weg in das dunkle Un nicht vergebens gewesen.

Dort stießen sie auf die drei versteinerten Zauberinnen Amona, die Blinde, Berana, die Taube und Coroka, die Stumme…

Über diese drei Zauberinnen waren unheimliche und abscheuliche Geschichten im Umlauf. Macabros und Harry Carson erkannten, daß sie nicht stimmten.

Auch dies geschah von Dämonenseite aus, um zu verhindern, daß einer auf die wirkliche Spur des ›Singenden Fahsaals‹ stieß.

Während des Aufenthalts in der halbzerfallenen Tempelburg von Un erfuhren Macabros und Harry Carson auch von Daiyana, der vierten Zauberin, die sich dort nicht mehr aufhielt. Sie war in Liebe zu einem sterblichen Mann entbrannt und hatte das Land verlassen. Was aus ihr geworden war, wußte niemand. In Erinnerung an Daiyana aber war ein Raum in der Tempelburg eingerichtet, in dem ein wächsernes, lebensgroßes und faszinierend lebensechtes' Standbild der außergewöhnlich schönen Daiyana zu bewundern war.

Harry Carson war berauscht von der Begegnung, und er hoffte, daß – wenn dieses Abenteuer zu Ende war – er sich einer anderen Aufgabe widmen konnte. Der Suche nach Daiyana…

Durch die drei versteinerten Schwestern Daiyanas aber hatten sie noch mehr erfahren.

In einem ›allessehenden Auge‹, in dem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trafen, hatten die drei Schwestern gesehen, daß es verkehrt wäre, direkt die Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹ fortzusetzen. Seit der Stunde, in der Macabros von dem geheimnisvollen Gegenstand erfahren hatte, lastete auch ein Fluch auf

ihm, der Fluch des ›Schlafenden Gottes‹, dem er die Existenzgrundlage entzogen hatte.

Es war Macabros' erster großer Kampf – aber auch der erste große Sieg auf Xantilon gewesen.

Er hatte die sieben außerirdischen Priester, die den Dämonen-Keimling von der Welt Etak auf die Erde geschleppt hatten, für sich gewonnen und Frieden zwischen den Eingeborenen der Wildnis um den Fluß Ondur sowie den Bewohnern von Aggars Wüstenzone gestiftet. Zwei verfeindete Völker waren sich näher gekommen – und die Legende vom ›Gott‹, den man in Macabros sah, hatte begonnen.

Daß man ihn mit einem Gott verglich, hatte seine Bedeutung darin, weil dieser Körper unverletzbar und scheinbar ohne jeglichen Kräfteverschleiß immer und in jedem Element einsetzbar war.

Kein Schwert konnte Macabros teilen, kein noch so gewaltiges Feuer verbrennen, keine Kugel ihn zerfetzen, kein Monster ihn besiegen…

Macabros' Körper bestand aus einer ätherischen, feinstofflichen Substanz, die durch den Geist aus Hellmarks Bewußtsein geschaffen wurde.

Wo normale Waffen nicht wirkten, konnte möglicherweise die geistige Kraft, die ein anderer, ein ›sterbender Gott‹ entgegenschleuderte, ihm zum Verhängnis werden.

Der ›Schlafende Gott‹ der Traphilen oder auch der ›Tschonn‹, wie er manchmal mit einem anderen Namen bezeichnet wurde, hatte den Zeitfluch ausgesprochen.

Dieser Fluch bewirkte, daß Macabros praktisch seiner eigenen Vergangenheit davon- und in die Zukunft Xantilons hineinlief.

Mit jeder Meile, die er von der Wildnis der Traphilen und dem Ort, wo der Steinerne Götze verehrt worden war, zurücklegte, wurde der Abstand zu seiner Vergangenheit größer. Je weiter südlich er sich begab, desto jünger wurde die Zeit, desto mehr näherte er sich dem ›Zeitpunkt‹, an dem Xantilons Untergang beschlossene Sache war.

Die drei Zauberinnen aus dem rätselhaften Lande Un hatten ihn wissen lassen, daß er räumlich und zeitlich große Wege zurücklegte.

Dem mußte Einhalt geboten werden, wollte er nicht an seiner eigenen Chance, das ›Singende Fahsaals‹ doch noch zu entdecken, vorbeilaufen…

Die Lösung des Rätsels lag in Etak. Von dort war der gläserne Dämon Tschonn gekommen, ein Wesen, das die Zeit überbrücken und manipulieren konnte, und dessen erklärte Absicht es gewesen war, Xantilon in Besitz zu nehmen, sich alle Völker Untertan zu machen und als ›Gott‹ eine einmalige Stellung einzunehmen. Dazu würde es wohl aufgrund des Eingreifens von Macabros nicht mehr kommen. Aber die Rache des ›Schlafenden‹, die Rache des Tschonn wirkte

weiter und stellte sich Macabros und seinen Absichten in den Weg, vorausgesetzt, es stimmte, was er bei den drei Zauberinnen von Un erfahren hatte.

Und das nachzuprüfen, würde nicht schwer sein.

Macabros und Harry Carson kamen aus Un.

Das dunkle Land, das wie in einer Klammer zwischen den beiden Flüssen Set und Santar umschlungen wurde, lag weit hinter ihnen.

Die violetten Felsen ebenfalls. Macabros und Harry Carson forcierten ihr Tempo, um so wenig Zeit wie möglich für die Rückkehr zu benötigen.

Macabros wäre es möglich gewesen, Tag und Nacht ohne jegliche Unterbrechung auf den Beinen zu bleiben.

Sein Körper verbrauchte direkt keine Energie, und er mußte auch keine zuführen.

Er war abhängig vom Leben und dem Zustand Hellmarks. Solange er existierte konnte er hier in der Vergangenheit seiner Aufgabe nachgehen.

Harry Carson mußte Pausen einlegen, mußte essen, trinken und schlafen, wie es für einen Menschen aus Fleisch und Blut notwendig war.

Als der Tag sich dem Ende zuneigte, und das rätselhafte Licht über den Spitzen und Kuppen des Schattengebirges wie violette Schleier von der Luft emporgetragen wurden, rasteten sie ein letztes Mal in der steppenartigen Ebene auf der Westseite des Flusses Ondur, dessen Verlauf sie von hier aus jedoch noch nicht sehen konnten.

Die Luft war still, als halte die Natur den Atem an.

Diese Steppe spielte in einer ferneren Zeit ebenfalls eine Rolle. Ebenso das Schattengebirge, das zu einem Ort des Unheils und des Grauens werden würde.

Hier würde Molochos mit seinen Schwarzen Priestern seine erste Heimat finden, und das ganze Gebiet auf der Westseite des Ondur würde zu Molochos' Nordreich werden, einschließlich der Grauen Sümpfe ganz oben im Norden, einschließlich der Wildnis, die nun vor ihnen lag und im Licht der untergehenden Sonne wie ein Scherenschnitt wirkte.

Auch der Ondur und seine Seitenarme, auch die bizarr geformten Bruchstücke einer Inselkette jenseits der Mündung des' Ondur-Deltas im Nordosten des Landes würde in jenen Tagen, da die Zeitspanne von achttausendsiebenhundertundvierunddreißig Jahren zu Ende ging, zu Molochos' erstem Einfluß- und Herrschaftsbereich gehören. Harry Carson ließ sich einfach an der Stelle nieder, wo sie gerade standen.

»Zeit, daß wir in die Ebene kommen«, machte er sich bemerkbar. Er hatte einen primitiven Rucksack auf dem Buckel. »Der Vorrat an getrockneten Früchten und getrocknetem Fleisch geht zu Ende…

außerdem ist es an der Zeit, die Wasserschläuche neu zu füllen… Ah, ich weiß ja«, winkte er ab und seufzte, indem er seinem Begleiter einen kurzen Blick zuwarf, »für dich ist das alles ohne Bedeutung. Du kommst ohne Nahrung, ohne Flüssigkeit aus. Manchmal wünsche ich mir, genau so zu sein wie du. Aber dann sage ich mir, daß dir eigentlich manches entgeht. So ein ›Gott‹ hat es nicht einfach…«

»Wie meinst du das, Harry?« Macabros mochte es nicht, wenn ein gebildeter, moderner Mensch wie Harry Carson ihn mit der Bezeichnung ›Gott‹ apostrophierte.

»Herrlich klares Wasser kann etwas Feines sein, wenn man Durst hat… Ein Stück Fleisch, kein getrocknetes, sondern frisches, das gerade unter knisternden Flammen knusprig angebraten wurde, ist eine Delikatesse. Dir bedeutet das alles nichts. Weil du keine Geschmacksnerven hast… Ich glaube, ich hab da noch einiges mehr von meinem Leben… Obwohl – manchmal würde ich gern mit dir tauschen…«

Der Grund dafür lag auf der Hand.

Mit Macabros' Fähigkeiten wäre er unbesiegbar und unverwundbar gewesen.

»Ich habe wunderbare Dinge an deiner Seite erlebt«, fuhr Carson fort. Er kramte in seinem Ledersack herum und holte die restlichen getrockneten Streifen Fleisch hervor. Er wollte sie mit Macabros brüderlich teilen. Der lehnte dankend ab.

»Es reicht gerade für dich. Iß, um dich zu stärken. Wir wollen bald weiter…«

»Das trockene Zeug allein schmeckt nicht nach all den Tagesmärschen, die wir hinter uns haben.« Er blickte sich, während er zu kauen begann, aufmerksam in der Ebene um. Hier standen nur vereinzelte Bäume und Baumgruppen, Gräser, die aussahen wie Schirmakazien und im Abendwind leise schaukelten. Harry spähte zu der grünen Wand vor, die den nahen Dschungel ankündigte. »Mir steht der Sinn nach Jagen. Frisches Vogelfleisch, weich und saftig am offenen Feuer gebraten wäre mir willkommen… Oder die Lende eines Remu…« Damit meinte er ein rehartiges Tier, das in den dichten Wäldern zu Hause war und den Eingeborenenstämmen als Hauptnahrungsquelle diente.

»Frische, kühle Früchte täten mir jetzt gut. Wir haben einen Fehler gemacht, hier zu rasten. Wir hätten eigentlich weitergehen und näher an der Baumgrenze rasten sollen…«

»Bis dahin sind wir noch mindestens eine Stunde unterwegs«, warf Macabros ein. »Wir wollten unseren Rhythmus einhalten. Es war auch richtig so…«

»Dann werde ich mir nachher zum Nachtisch ein paar frische Speisen beschaffen… Aber davon allein wollte ich ja nicht reden«,

knüpfte er wieder an seine Worte von vorhin an. »Es ging um die Wunder, die du vollbracht hast…«

»Es waren keine Wunder, Harry. Für alle diese Dinge gibt es eine ganz natürliche Erklärung…«

»Für dich, ja… Aber nicht für mich… Nun, jedenfalls hast du da ein paar Sachen vom Stapel gelassen, die einem Normalsterblichen eben nicht möglich sind. Es sei denn, ich träume und werde irgendwann mal wach und erkenne, daß alles Unsinn ist – oder ich sehe Dinge, die es nicht gibt, weil ich irgendwo im Innern des Steinernen Götzen, in jener Welt hinter der uns üblicherweise zugänglichen Dimension, den Verstand verloren habe… Dort hat schließlich alles angefangen…«

Er spielte auf ihre erste Begegnung an. Harry Carson war ein Abenteurer und hatte den Eingeborenenstamm, wo er viele Jahre seines Lebens verbracht hatte, verlassen, um das Rätsel des Steinernen Götzen und das Geheimnis des Landes Krosh zu erforschen.

Der Steinerne Götze wurde von anderen Eingeborenen, dem Stamm der Traphilen, verehrt, die wiederum von den sieben Priestern aus dem Universum als herrschendes Volk kriegerisch ausgebildet worden waren. Im Steinernen Götzen hatte eine andere Dimensionsebene geherrscht mit anderen Bedingungen. Dort hatte der Schwarze Fluß existiert, erstarrt und doch tödlich, dort hatte es die ›Montagehallen‹ des Schlafenden Gottes gegeben, wo enthauptete Gefangene aus den Wüstenstädten zu unheimlichen Geschöpfen umfunktioniert worden waren, dort hatten die Schächte zu den Riesenkraken und die zweidimensionalen Gefängnisse gelegen…

Hatten… alles war verweht und vergangen in dem Moment, als Macabros das Geheimnis des Steinernen Kolosses lüftete und den ›Grundstein‹ der Statue fand, in dem der ›Schlafende‹ eingeschlossen war. Ein Winzling dämonischer Herkunft, ein Keimling aus Etak…

In dem Moment, als diese Brut aus dem Kosmos unter Macabros' Schwerthieb sein dämonisches Leben aushauchte, bekam der Steinerne Koloß Risse, bröckelte auseinander und stürzte unter Donnergetöse, das meilenweit zu hören war, zusammen.

Ehe ›Tschonn‹ starb, verfluchte er Macabros. Aber der nahm den Bannfluch nicht ernst.

Nun hatte er sich doch erfüllt. Die Zeit sollte stets sein Gegner sein…, so lautete der Bann.

Ob es tatsächlich eingetroffen war, würde er schon bald wissen.

Dort vor ihnen lag die Wildnis, die sie vor etwa fünf Wochen hinter sich gelassen hatten.

Die Zauberinnen aus Un aber behaupteten, daß seither zwar fünf Wochen für sie persönlich vergangen wären, aber in Wirklichkeit dreihundert Jahre über das Land hinweggegangen waren…

*

Harry Carson warf ein Stück Fleisch, das zu hart war, um es noch zu zerkauen, in hohem Bogen davon, nahm dann einen herzhaften Zug aus dem Wasserschlauch und gähnte unverschämt lange und laut.

»Eigentlich hätte ich es verdient, ein Nickerchen zu machen«, sagte er leise, und man sah ihm an, daß er müde war. »Ich habe mich wacker gehalten. Die Strecke von Un, quer durch das Schattengebirge, bis hierher haben wir im Rekordtempo geschafft… Du kannst soviel. Wie wär's damit, wenn du mir bei Gelegenheit mal ein paar Flügel wachsen ließest…«

Macabros lächelte. »Ich werd's mir überlegen«, nickte er. »Was ich nicht kann, werden uns vielleicht Amona, Berana und Coroka schenken… Vielleicht für dich ein paar Flügel – für mich möglicherweise das ›Singende Fahsaals‹…«

»Ihr Götter seid einfach zu unbescheiden«, gähnte Harry erneut. »In zehn Minuten machen wir uns wieder auf den Weg, einverstanden?«

Er sah Macabros' abermaliges Kopfnicken schon nicht mehr. Die Augen waren ihm zugefallen. Er benutzte den nur noch spärlich gefüllten Wassersack als Kopfkissen, rollte sich zusammen, und gleich darauf verkündeten tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Das Schwert lag neben ihm, seine Rechte berührte im Schlaf den Griff, und Macabros war überzeugt davon, daß das geringste Geräusch genügen würde, den erschöpften Freund zu wecken. Und im Schlaf noch würde er den Schwertgriff umklammern, die Waffe hochreißen und sich sofort jeder Gefahr stellen, die sich näherte.

Macabros gönnte Harry Carson diese Ruhe unmittelbar vor dem Ziel. Noch ein Fußmarsch von gut drei bis dreieinhalb Stunden lag vor ihnen, dann waren sie wieder dort, wo ihre Wanderung ursprünglich begonnen hatte.

Macabros' Blick ruhte auf dem Schlafenden.

Wäre in der zunehmenden Dunkelheit jetzt ein Fremder herangekommen und hätte die beiden Männer gesehen, er hätte auf den ersten Blick geglaubt, es handele sich bei ihnen um Brüder, die hier Rast machten.

Macabros und Carson sahen sich ähnlich.

Da war in erster Linie des blonde Haar, das sie beide hatten, die sonnengebräunte Haut, die Größe. In beiden Gesichtern zeigte sich der verwegene Zug des echten Abenteurers, der Tod und Teufel nicht fürchtet.

Bei genauem Hinsehen allerdings merkte man, daß es Unterschiede in der Miene gab, in der Art zu sprechen und sich zu bewegen.

Die Dunkelheit nahm rasch zu. Die Silhouette des Waldes vor ihnen kam ihm nun vor wie eine Mauer.

Die Luft in der Ebene war windstill. Das Steppengras raschelte nicht, ruhig blieb es in den hohen, baumgroßen Gräsern und den Wipfeln.

Da sah Macabros zwischen drei Bäumen, die dicht beisammenstanden und eine Gruppe bildeten, einen schwachen Lichtschein.

Einen Moment schien es ihm so; als entstünde zwischen den getrennt aus dem Boden wachsenden Stämmen eine dunkle, ovale Öffnung, die aussah wie ein geschwungener Torbogen, um den herum es kristallen schimmerte.

Macabros war sofort auf den Beinen und wie durch Zauberei hielt er das Schwert in der Hand, mit dem er sich vor etwa fünf Wochen beim Stamm der Traphilen bewaffnet hatte. Eine einfache, sauber gearbeitete Waffe, die einigermaßen erträglich in der Hand lag. Doch der letzte Schliff – jenes gewisse Etwas – fehlte ihr. Es war eine Waffe für tausend Gelegenheiten, ein Durchschnittsgerät, wie jeder Krieger auf Xantilon in dieser Zeit es besaß.

Macabros war einzige gespannte Aufmerksamkeit.

Er wußte nur zu gut um die Gefahren, die überall in dieser urwelthaften Vorzeitwelt lauerten.

Eine besonders große Gefahr existierte noch durch die Dämonengeburt, die befreite Frauen aus Varone aus den zweidimensionalen Gefängnissen des ›Schlafenden‹ mitgebracht hatten. Drei von diesen Ungetümen, die rasend schnell wuchsen, waren durch Macabros, Harry Carson, Bolonophom und Kriegern aus den Wüstenstädten vernichtet worden. Die vierte lebte und lauerte noch immer irgendwo in dieser Welt.

Doch es war kein Schatten, der da aufstieg, es war ein fahles, fernes Licht, das aussah, als käme es aus einer anderen Welt.

Das Licht hatte die Gestalt einer Frau, die dort zwischen den dunklen Stämmen stand und ihm zuwinkte…

*

Macabros ging auf sie zu.

Das Bild, das er sah, traf ihn wie ein Keulenschlag.

Vor ihm stand niemand anders als die rätselhafte Schöne aus dem palastartig eingerichteten Raum in der Tempelburg der versteinerten Zauberinnen. Es war die vierte der geheimnisvollen Schwestern, die berückend schöne Daiyana!

*

Aber – das konnte nicht sein!

Daiyana war verschollen, niemand kannte ihren Aufenthaltsort, nicht mal ihre Schwestern, die die Gabe der Magie beherrschten.

Eine Halluzination, die ihn von seinem Weg abhalten wollte? Eine Botschaft – der drei versteinerten Zauberinnen aus Un? Der Angriff eines Dämons, der sich dieses Aussehen gegeben hatte?

In dieser Zeit und Welt war alles möglich.

Er mußte auf der Hut sein. Weniger auf sich bedacht, denn auf Harry Carson…

»Komm«, wisperte Daiyana. Ihre Stimme war nur ein Hauch.

Macabros warf einen Blick zurück. Harry Carson merkte von alledem nichts. Er schlief wie ein Murmeltier. Die Strapazen der letzten Wochen machten ihm zu schaffen, der Körper forderte sein Recht.

Was geschah, war eine Ironie des Schicksals. Besonders für Harry Carson.

Als er der Wachsfigur Daiyanas in dem Palastraum gegenübergestanden hatte, nahm dieses Abbild ihn gefangen und schlug ihn in Bann. Er wollte Daiyana unbedingt finden und sie kennenlernen. Nun war die Gelegenheit unerwartet gekommen. Da stand Daiyana, die schönste der vier Zauberinnen, eine Offenbarung für alle Sinne – und Harry Carson schlief…

»Komm, ich habe eine Botschaft und ein Geschenk für dich…«

Macabros war nur noch drei Schritte von der leuchtenden Erscheinung entfernt.

Seine Rechte umklammerte kraftvoll den Schwertgriff.

»Was willst du von mir? Und wieso kannst du hier sein? Wieso bist du nicht dort, wo man dich sehnlichst erwartet?« fragte er.

Sie lächelte gewinnend. Keine Falschheit war in ihrem edlen Antlitz.

Sie trug ein nixengrünes Kleid, das wie ein Hauch ihren Körper umhüllte und ihre Haut durchschimmern ließ.

Sie hatte eine Haut zart und rosig wie ein Pfirsich. Das duftige Gewand wurde von schmalen goldenen Spangen auf ihren Schultern gehalten. Ihre Arme waren nackt, goldene Reifen zierten die Ober- und Unterarme.

Das grünliche Gewand war an der Seite geschlitzt und hochangesetzt, so daß die langen, nackten Beine zu sehen waren, als sie sich bewegte. Sie schritt auf ihn zu. Es war, als würde eine schöne Katze sich geschmeidig nähern.

»Du stellst zu viele Fragen auf einmal«, entgegnete sie sanft und wandte nicht ihren Blick von dem seinen.

Auch Macabros war wie gefesselt von der Erscheinung dieser

Göttin.

Er hätte nicht zu sagen vermocht, welche Farbe ihre Augen hatten. Sie waren mal dunkel, dann wieder hell, dann kam es ihm so vor, als würde fernes Sternenlicht darin glitzern.

Daiyana war eine Göttin, zu Fleisch geworden und hatte sich herabgelassen, mit ihren Füßen den Staub dieser Erde zu betreten.

»Ich kann sie dir beantworten. Eine nach der anderen… Die erste Antwort habe ich dir bereits gesagt. Ich will dir ein Geschenk machen. Die zweite Antwort: ich kann überall dort sein, wo ich sein will. Denn – ich bin Daiyana… Und wo man mich erwartet, bin ich immer. Hast du das nicht mit eigenen Augen gesehen?«

Die letzten Worte waren wie ein Orakel für ihn.

»Oh, ja, ich habe dich gesehen. In der Tempelburg, in einem besonderen Raum. Aber – da warst du nicht aus Fleisch und Blut… hast dich nicht bewegt.«

»Auch Bilder und Statuen können die Anwesenheit einer Person vermitteln, selbst wenn diese nicht da ist…«

»Diese Dinge sind immer nur ein Ersatz.«

»Dann sorge du dafür, daß sie kein Ersatz bleiben, sondern sich mit Leben füllen…«

Rätselhaft waren auch diese Worte.

»Was willst du damit sagen?«

»Es wird die Stunde kommen, da wirst du verstehen…«

Hatten die zwei der drei Zauberinnen, die sprechen konnten, ihm nicht die volle Wahrheit gesagt? Hatten sie absichtlich etwas verschwiegen?

»Sinniere nicht«, vernahm er Daiyanas Stimme wieder. »Nicht jetzt in dieser Minute, nicht an diesem Ort… er ist geweiht, einem anderen Zweck zu dienen…«

Sie ging auf ihn zu. Noch ein einziger Schritt trennte sie. Langsam kamen ihre nackten Arme nach vorn.

Ein betörender Duft ging von ihrer Haut aus.

Daiyana, die vierte, berückende Zauberin aus Un, die noch niemand lebend erblickt hatte, und von der er schon gedacht hatte, daß sie vielleicht nur eine Erfindung, eine Legende war… Daiyana brachte ihre Hände zusammen, so daß die Innenflächen sich berührten. Es sah aus, als würde sie um etwas bitten.

Und in dem Leuchten, das ihren Körper umhüllte, und das – wie Macabros meinte – seit dem ersten Augenblick schwächer geworden war, schimmerte es ein zweites Mal. Stärker, kompakter… Ein Leuchten und Schimmern, das zum Gleißen wurde, als würde sie mit ihren zusammengefalteten Händen etwas aus dem Licht nehmen.

»Für dich… Nimm!« wurde er aufgefordert. »Laß dein Schwert fallen, oder stoße es in den Boden und nimm dafür das, was ich für

dich bereit halte…«

Es war etwas in ihren Worten, das keinen Widerspruch duldete, ohne daß es zwingend war. Es war etwas in ihren Worten, das ihn überzeugte.

Und so tat er, was sie sagte. Mit scharfem Ruck stieß Macabros das Schwert in den Boden. Er rammte es mehr als über die Hälfte in die harte Erde, wo es zitternd stecken blieb.

Sie hielt ihm das neue Schwert entgegen.

Es funkelte wie poliertes Gold und geschliffene Edelsteine.

Kostbar war der Griff.

Macabros glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können.

Dieses Schwert war ihm vertraut.

Es war – das ›Schwert des Toten Gottes‹!

*

Und er begriff diesen Augenblick in seiner ganzen Tragweite.

Dies war ein geschichtlicher Moment, ein Höhepunkt in der Vorzeit Xantilons! Es war der Augenblick, da er aus der Hand einer Zauberin das ›Schwert‹ erhielt, das später den Beinamen ›Schwert des Toten Gottes‹ bekommen sollte.

Macabros stand wie unter einem Bann, als er nach der Waffe griff und sie mit Ehrfurcht und Andacht mit beiden Händen entgegennahm.

Er kannte die Zukunft, weil er aus ihr kam. Er wußte, daß Molochos diese Waffe in Besitz hatte. Aber dies würde erst noch geschehen – in rund zwanzigtausend Jahren. Jetzt, in diesem Moment war die Stunde der Übergabe. Hier, 8734 Jahre vor dem Untergang Xantilons, ereignete sich etwas Rätselhaftes, etwas, das nie bekannt geworden war, für das es keine Zeugen gab und von dem nicht mal andeutungsweise etwas im ›Buch der Gesetze‹ stand, das in der Geister-Höhle von Marlos wie ein Schatz gehütet wurde.

Immer hatte es geheißen, daß das ›Schwert des Toten Gottes‹ im magischen Feuer einer Esse auf Xantilon für seine Hand geschmiedet worden war.

Wahrscheinlich war es das auch, aber er hatte es aus der Hand einer Erscheinung, aus der Hand der schönen Zauberin Daiyana empfangen!

Das war ein Teil der Wirklichkeit, die ihm nun bekannt wurde.

»Dies Schwert gehört dir. Für deine Hand wurde es geschmiedet, und nur du allein kannst es führen…« Ihre Stimme klang wie aus weiter Ferne an seine Ohren. »Niemand außer dir wird damit umgehen können. Es wurde geschaffen, um dem zu gehören, der dem Rat der versteinerten Zauberinnen folgt, der sich entschlossen hat, nach Etak zu gehen, um den Einfluß der Gläsernen Dämonen ein für

allemal auszumerzen…«

Was er erlebte, war eines jener berühmten Zeit-Paradoxa, wie es SF-Autoren in ihren Zeitreisegeschichten so gern benutzten.

In der fernen Vergangenheit hatte ein Akteur ein Erlebnis, das in der Zukunft längst abgeschlossen war. Die Dinge standen praktisch auf dem Kopf, Ursache und Wirkung war vertauscht.

Dieses Schwert, das in diesen Minuten noch keinen Namen hatte, kannte er aus der Zukunft unter der Bezeichnung ›Schwert des Toten Gottes‹. Es wurde durch Molochos' Helfershelfer in ein Loch geworfen, von dem er nicht wußte, wohin es mündete. Molochos allein kannte den Ort, wo das Schwert in diesen Minuten, die parallel zur Zukunft lagen, sich befand. Wer die Geheimnisse der Zeit nicht kannte, würde auf die Idee kommen, daß es dieses Schwert nun zum zweiten Mal gab. Doch das war ein Irrtum.

Dies war der Augenblick, wo es zum erstenmal auftauchte, wo es aus der Hand eines überirdischen Wesens hineingelegt wurde in die eines Mannes, der aus einer anderen Zeit kam und der nicht mal aus Fleisch und Blut bestand, sondern nur die ätherische Kopie eines Körpers, der im Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys sich nach Freiheit sehnte.

Dieses Schwert war einmalig. Und in etwas mehr als zwanzigtausend Jahren sollte es Björn Hellmark durch einen geschickt eingefädelten Hinterhält des Dämonenfürsten Molochos aus der Hand genommen und an einen unbekannten Ort gebracht werden…

Diese Dinge aber waren für den Mann, der dies Schwert jetzt in der Hand hielt, bereits schon wieder Vergangenheit, obwohl sie jetzt erst geschah.

Wieder konnte er sich der zwingenden Notwendigkeit eines Beweises nicht entziehen. Es gab keinen absoluten Ablauf der Zeit. Sie war keine Einbahnstraße…, sie ereignete sich gleichzeitig.

»Das Schwert ist mehr als nur eine Waffe«, fuhr Daiyana fort. »Es kann für dich entscheiden, ob dir ein Feind gegenübersteht oder ein Freund, ob du getäuscht wirst oder nicht. Das Schwert wird unschuldiges Leben nicht schädigen, nicht töten. Mit ihm kannst du wilde Tiere zu Boden zwingen. Aber in erster Linie ist es dafür geschaffen, Dämonenblütigen das Lebenslicht auszublasen. Es genügt, wenn du nur einen von ihnen mit dem Schwert berührst. Er wird auf der Stelle vernichtet oder zurückgeschleudert in das Reich, aus dem er gekommen ist und seine Lebenskraft bezieht…

Das Schwert ist dein Begleiter und dein Eigentum. Für immer! Für dieses Leben – und ein anderes…«

Was war das? Wußte sie, daß eine Zeit kommen würde, da auf Xantilon ein Mensch geboren wurde, der sich Kaphoon und ›Sohn des Toten Gottes‹ nannte? Aber dies alles war noch Zukunftsmusik, nur

ihm bekannt, der den Ablauf einer unglaublichen Geschichte kannte, die über Jahrtausende hinwegging.

Er wollte etwas sagen, auf diesen Umstand eingehen, doch die Erscheinung löste sich auf. Daiyanas Körperform wurde schwächer und verlor an Leuchtkraft und Kontur.

Einen Moment noch schwankte ihr schwächer werdendes Abbild wie ein zarter; luftiger Nebelschleier vor ihm…

Dann verschwand sie vollends.

Zurück blieben die beiden Schwerter. Das, welches im Steppenboden steckte, das, welches Daiyana ihm überbracht hatte…

Harry Carsons Schnarchen, das die ganze Zeit über im Hintergrund zu hören war, brach plötzlich ab.

Harry wurde wach. Er hatte von dem, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte, nichts mitbekommen.

Verwundert sah er, wie Macabros aus der Dunkelheit auf ihn zukam.

»Hast du dir in der Zwischenzeit die Beine vertreten?« fragte er, während er sich vom Boden erhob. Carson wollte noch etwas sagen. Da fiel sein Blick auf das Schwert, dessen Schneide funkelte, wie er es noch bei keinem gesehen hatte. »Was ist denn jetzt passiert?« wunderte er sich. »Hast du die Klinge frisch geschliffen? Aber wie…« Da merkte er, daß es sich um eine ganz andere Waffe handelte als jene, die Macabros zuvor trug.

»Wie kommst du denn zu der?« fragte er überrascht.

»Ich erhielt sie als Geschenk«, entgegnete Macabros. Er ließ die Klinge durch die Luft zischen. Ein heller, sphärenhafter Ton war zu hören.

Das Schwert aus Daiyanas Hand lag federleicht wie ein schlanker Degen zwischen seinen Fingern.

»Es ist federleicht!« jubelte Macabros und führte einige Schattenhiebe und Attacken in die Luft aus, als müsse er sich erst an den Schwung und die Leichtigkeit der neuen Waffe gewöhnen. »Es ist ein ganz außergewöhnliches Schwert, von einem wahren Meister geschaffen!« schwärmte er. »Man glaubt, nichts in der Hand zu halten…«

Harry Carson erkannte, daß das neue Schwert, das im wahrsten Sinn des Wortes wie durch Zauberei in die Hände seines Begleiters gekommen war, wirklich bemerkenswert schien.

Die Klinge war etwas schlanker, wirkte dünner und leichter. Der Griff war anders geformt und glitzerte, als wäre er mit geschliffenen Diamanten besetzt.

»Als Geschenk hast du das Schwert erhalten?« machte Harry sich wieder bemerkbar. »Und wem verdankt man solche niedlichen Gaben?«

Er berührte die kühle, messerscharfe Klinge vorsichtig wie eine Kostbarkeit.

»Du wirst es nicht glauben, Harry - Daiyana war da…«

Carson blieb der Mund offen stehen.

»Jetzt machst du Witze mit mir…«

»Es ist die Wahrheit!«

»Daiyana? Jene Frau, deren Bild ich nicht vergessen kann, hast du gesehen?« Er zweifelte noch immer. Was Macabros ihm da gesagt hatte, hörte sich auch zu unglaubwürdig an.

»Sie hat mit mir gesprochen. Und mir dann das Schwert gegeben…«

»Warum hast du mich nicht geweckt, Björn?« Ohne daß es ihm bewußt wurde, sprach Carson seinen Begleiter wieder mit dem Namen an, den Macabros aus seinem Mund am liebsten hörte.

»Dazu war keine Zeit. Es ging alles so schnell.«

Carson ließ ihn nicht aus den Augen und sah ihn an wie einen Geist.

»Aber du hattest bereits ein Schwert. Warum hat sie dir eine Waffe gebracht?« murmelte er abwesend.

»Weil dies eine bessere ist…«

»Davon muß ich mich erst selbst überzeugen. Darf ich es mal nehmen?«

»Selbstverständlich…« Mit diesen Worten hielt Macabros das Schwert aus Daiyanas Hand dem Freund hin.

Mit leichter, lockerer Hand griff Harry Carson danach.

Im nächsten Moment geschah etwas, das er sein Leben lang nicht mehr vergessen sollte.

Federnd und schwungvoll wie Macabros wollte auch Harry Carson die Waffe emporziehen und sie singend durch die Luft zischen lassen.

Er bekam das Übergewicht und kippte nach vorn, als würde ihm jemand einen Stoß in den Rücken versetzen.

Der braungebrannte muskulöse Mann, der Tod und Teufel nicht fürchtete, der auf seinem breiten Rücken einen ausgewachsenen Bullen schleppen konnte, war nicht in der Lage, das Schwert zu heben. Es war schwer wie ein Felsblock und zog ihn langsam zu Boden.

Er ließ es los. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

Ehe die Waffe umkippte, griff Macabros danach, zog sie am Griff mit zwei Fingern herum, brachte sie mit einer ’ scheinbar schwerelosen Drehung in seine Hand.

Harry Carsons Augen wurden groß wie Untertassen.

»Ihr Götter seid eine merkwürdige Gattung«, murmelte er verwirrt. »So langsam wirst du mir unheimlich…«

»Dazu besteht kein Grund. Es wurde für meine Hand geschmiedet, nur ich soll es führen. Das hat seine Bedeutung. Und nun laß uns

unseren Weg fortsetzen. Ich nehme an, du bist jetzt ausgeruht und kannst weitergehen…«

»Ich bin hellwach und…« Er stockte plötzlich und ein ungläubiger Ausdruck trat auf sein Gesicht. »Jetzt geht es mir genau wie dir…«, sagte er dann erregt. »Vielleicht bringt sie mir auch eins, das nur für meine Hand geschmiedet ist. Sie ist da, Daiyana…«

Er starrte an Macabros vorbei, der herum wirbelte.

Daiyana kam zurück? Was hatte das zu bedeuten?

Sie kam aus dem Dunkeln auf sie zu, schön und katzengleich.

»Ich hatte ein Geschenk für dich. Dies betraf unsere erste Begegnung«, sagte sie, als sie vor den beiden Männern stand und Macabros fest ins Auge faßte. »Ich habe eine Botschaft für dich. Dies ist unsere zweite Begegnung. Sie betrifft das Geschöpf, das euch begleitet und Informationen in Raum und Zeit weitergibt, damit die Welt der Dämonen sieht und hört. Es ist mitten unter euch und spioniert… Ich werde es sichtbar machen, und du wirst deine erste Chance erhalten, dein Schwert einzusetzen, ehe jene Mächte von deiner neuen Waffe erfahren… Es wird eine dritte Begegnung geben…!«

Die Art und Weise, wie sie zum zweiten Mal aufgetaucht war und wieder Eingang fand in sein Leben, war ebenso außergewöhnlich, fremdartig und eigenartig wie ihre letzten Worte, die sie noch sagte, ehe sie erneut verschwand.

Harry und Macabros hatten gar keine Gelegenheit, sich über die Mitteilung zu wundern und sich nähere Gedanken darüber zu machen.

Genau zwischen ihnen veränderte sich die Luft.

Sie nahm eine blau-grüne Färbung an und bewegte sich wie unter einem warmen, spiralförmig sich drehenden Strom.

Ein scheußliches, verzerrtes Gesicht schälte sich aus dem Dunkeln.

Das Antlitz war monsterhaft. Zwei riesige, tellergroße Augen schimmerten naß in einem bläulichgrünen blasenwerfenden Ball, der flach war und in einem bizarr verdrehten, wurmartigen Körper auslief, der mindestens eine Länge von fünfundzwanzig Metern hatte!

Der Wurmleib hatte einen Durchmesser von etwa einem Meter, ragte verschnörkelt in die Höhe und tanzte wie ein selbständiger Leib über dem Monsterkopf, in dessen großen, pupillenlosen Augen Harry und Macabros ein Abbild der Umgebung und ihre eigenen spiegelverkehrten Bilder sahen.

Das Abbild der Umgebung und ihre Spiegelbilder waren aufgelöst in flirrende große Punkte, die in die Tiefe der schwarzschimmernden Augen sickerten wie Splitter und im Nichts verschwanden.

Ein Dämon-Monster!

Es wirkte im Unsichtbaren, war so etwas wie Kamera und Tonbandgerät und zeichnete alles auf. Ein Überbleibsel aus der Zeit,

als Rha-Ta-N'my noch über den glutflüssigen Boden der Urkontinente der Erde schritt.

Diese Anmerkung hatte Daiyana noch gemacht, ehe sie wieder verschwand.

Wohin gingen die Informationen? Wer wertete sie aus?

Macabros hatte noch mehr Fragen. Aber er stellte keine. Er handelte, ehe jener sichtbar gewordene unheimliche Gast begriff, daß er entdeckt war.

Macabros riß den Arm empor und warf sich nach vorn. Das geschenkte Schwert sauste durch die Luft. Ein hoher, sphärenhafter Ton war zu hören.

Das Monster reagierte auf den abrupten Angriff zu spät.

Es wich noch zurück, als die Schwertspitze nach vorn stieß. Raketengleich wollte es in die Luft steigen, als es erkannte, daß menschliche Augen es wahrnehmen konnten.

Der Hieb wäre zu schwach gewesen, es zu töten oder ernsthaft zu verletzen.

Und zum erstenmal in der Geschichte des wunderbaren Schwertes zeigte es seine besondere Kraft, die es dämonischen Wesenheiten gegenüber besaß.

Die Spitze streifte den unförmigen, flachen Ballonschädel mit den grotesk weit auseinanderstehenden, in die Tiefe gehenden Augen.

Ein dumpfes, durch Mark und Bein gehendes Geräusch löste sich aus dem ineinander verschlungenen Wurmkörper. Der Kopf blähte sich auf, wurde noch flacher, und breite Fetzen, die wie zusammengeballter Nebel aussahen, lösten sich schnell aus dem komplexen Leib des Dämons, der über die Zeiten hinweg ein Beobachter und Verbündeter Molochos' gewesen war.

Wie eine atomare Kettenreaktion lief die Zersetzung des Dämonenkörpers ab. Die Luft verfärbte sich schwefelgelb. Die Farbe verblaßte nur langsam.

Der Kontakt, den Molochos entdeckt und ausgenutzt hatte, war zerstört.

Doch das wußte er noch nicht…

*

Nach diesem Zwischenfall blieb es ruhig. Weitere Feinde tauchten nicht auf.

Macabros und Harry Carson setzten ihren Weg durch die Steppe fort, die langsam in Wildnis überging.

Als sie mitten im Dickicht waren, hätten sie unter normalen Umständen ihren weiteren Weg unterbrechen müssen. Doch zwischen den Stämmen und Büschen herrschte ein sanftes, fluoreszierendes

Leuchten, wie es von Glühwürmchen verbreitet wurde. Es stammte jedoch nicht von Tieren ab, die durch die Nacht schwebten, sondern kam von einigen Pflanzen her, die sich wie Rankengewächse um Stämme und dicke Äste schlangen und wie Leuchtbänder in alle Richtungen davonliefen.

Sie stießen auf einen Trampelpfad, der von Eingeborenen offensichtlich für die Jagd benutzt wurde. Erst kürzlich mußten hier Menschen gegangen sein. Einige frisch abgebrochene Zweige und abgerissene Blätter wiesen darauf hin, sowie zertrampelter Boden.

Dann war der Pfad plötzlich zu Ende, und sie mußten sich einen Weg durch die Büsche und das Dickicht schlagen. Ihre scharfen Schwerter leisteten ihnen dabei gute Dienste.

Ein anderer hätte an Harry Carsons und Macabros' Stelle die nächtliche Wanderung durch den rumorenden, unruhigen Dschungel längst aufgegeben. Aber weder Macabros noch Harry waren daran interessiert, unnötige Zeit zu verlieren.

Carson kannte den Dschungel wie seine Hosentasche. Er hatte hier nach seiner Entführung aus der Welt und der Normalzeit, in die er hineingeboren worden war, einen Großteil seines neuen Lebens verbracht. Er kannte Gefahren und Tücken des Dschungels und sah selbst in diesem grünlichen Phosphorschein den Pflanzen an, ob sie auf festem oder sumpfigen Boden standen, ob sich hinter der nächsten Blätterwand vielleicht ein wildes Tier, ein fleischfressendes Insekt oder eine Schlange oder Echse aufhalten konnte.

Macabros ging unbedarft voran, weil es für seinen Körper keine Gefahren gab. Ob Biß eines Insekts, Krallenhieb einer Raubkatze oder Angriff einer Schlange – er würde sie alle, ohne irgendwelchen Schaden zu erleiden, überstehen.

Macabros war dennoch nicht unaufmerksam. Er wußte, daß ein Angriff zumindest Harry Carson gefährdete, wenn der etwas übersah. Und vier Augen sahen eben mehr als zwei…

Carson hielt durch, zu einem Zwischenfall kam es nicht. Obwohl die Umgebung überall gleich war, glaubte Carson gewisse Merkmale zu erkennen, die ihm bekannt vorkamen. Es gab Stein- oder Metallspitzen, die in Stämme eingedrückt waren, um so Dschungel-Wanderern den Weg zu zeigen.

Stunde um Stunde verging.

Dann erreichten sie eine Lichtung, von der aus ein breiter Pfad tief in den Dschungel hinein- oder hinausführte. Es kam darauf an, aus welcher Richtung man es sah.

Zwischen den Stämmen waren igluartige Häuser und Hütten zu sehen. Dort wohnten Traphilen.

Seltsam, daß sie keine Wachen aufgestellt hatten.

Von hier aus waren es nur noch wenige Meter bis zu dem freien

Platz, wo Macabros vor rund fünf Wochen den Steinernen Götzen zerstört hatte. Mit dem Tod des Winzlings aus Etak, der im Lauf einer langen Entwicklungsgeschichte bereits eine so gewaltige Macht entfaltet hatte, war der Steinerne in Schutt und Asche gesunken…

Macabros war gespannt darauf, wie der Ort seit seinem Weggehen sich verändert hatte. Schon als er sich dem Platz hinter der Blätterwand näherte, sah er den schwarzen Turm, der wie eine Wand vor ihm aufragte.

Der Steinerne Götze – war wieder errichtet?!

*

Rani Mahay hörte das leise Knacken. Sich umzudrehen, um nach der Ursache des Geräuschs zu sehen, dazu kam er nicht mehr.

Da fiel der Schuß, hart und trocken, und das Echo rollte durch das Kellergewölbe.

Im gleichen Augenblick wurden Mahay die Füße unterm Leib weggerissen, als würde ihm jemand einen riesigen Knüppel gegen die Beine werfen.

Der Inder konnte den Sturz nicht verhindern.

Dies rettete ihm das Leben.

Die Kugel sauste haarscharf über ihn hinweg, hätte ihn normalerweise mitten zwischen die Schulterblätter getroffen.

Es ging alles blitzschnell über die Bühne.

Charmaine Fraque schrie auf.

Die Kugel, die Mahay zugedacht war, traf sie in die Brust!

Die Französin riß Mund und Augen auf und gab einen spitzen Schrei von sich.

Sie konnte nicht aufspringen, sie konnte nicht mal nach vorn kippen, da ihre Körperfunktionen durch Whiss und das PSI-Feld beeinträchtigt waren.

Ihr Kopf fiel langsam auf die Brust, und oberhalb ihres Herzens zeigte sich ein dunkler, rasch größer werdender Blutfleck.

Mahay warf sich im Fallen noch herum, um den schießwütigen Gegner ins Auge zu fassen, um dessen nächste Aktion besser zu erkennen und sich darauf einzustellen.

Da stand eine junge Frau, schlank, blond…

Sie wirkte einen Moment durch das Geschehen, das nicht in ihrem Sinn verlaufen war, selbst schockiert.

Mahay, der nicht begriff, wieso er quasi im entscheidenden Augenblick gefallen war, als hätte ihm absichtlich jemand einen Schubs versetzt, erkannte die Chance, die er hatte.

Angreifen!

Wie von einem Katapult hochgeschleudert, kam er in die Höhe.

Er flog förmlich auf Marie Rouvier zu.

Die hielt den Derringer noch vor sich und reagierte, zielte…

Da geschah etwas Unheimliches.

Der kurze Lauf der kleinen, handlichen Waffe geriet plötzlich in Bewegung und schien mit einem Mal zu leben wie eine kleine Schlange, die sich verknotete und einmal um sich selbst schlang…

Dann erfolgte der Schuß.

Die Kugel konnte den Lauf nicht verlassen. Es kam zu einem klassischen Rohrkrepierer.

Marie Rouvier schrie auf, ließ den Derringer fallen und wollte fliehen.

Da trat jemand aus dem Dunkeln auf sie zu.

Ruhig, gelassen, selbstsicher…

Die tote – Danielle de Barteaulieé…

*

Marie Rouvier schrie auf.

In ihrer Überraschung und ihrem Entsetzen leistete sie keinen Widerstand mehr.

»Aber… das kann nicht sein!« preßte sie totenbleich hervor. »Ich habe Sie erschossen und getroffen. Ich treffe… immer…«

Die Frau war im Handumdrehen überwältigt.

»Der Derringer… er hat mich im Stich gelassen…, er war verhext. Sie sind gegen mich… Ich habe versagt…, ich werde der angedrohten Strafe nicht entgehen können…« Sie redete wie in Trance, blickte von einem zum anderen und starrte besonders lange auf Danielle de Barteaulieé, – die unverletzt vor ihr stand.

Rani Mahay, der nur einen Blick mit Danielle gewechselt hatte und die ihm zu verstehen gegeben hatte, daß sie die Lage beherrschte, lief auf die schweigsame Charmaine Fraque zu.

Er hob ihren Kopf an.

Ihre Augen sprühten vor Haß.

»Ich habe… hoch gespielt…«, sagte sie kaum hörbar. »Und verloren…, das ist nicht meine… Art, ich bin… sonst stets… auf der Seite des Siegers… Molochos und Rha-Ta-N'my werden… meinen Tod rächen… ihr werdet eures Lebens nicht… mehr froh werden…« Den Tod vor Augen war sie noch immer nicht bereit, den Mächten abzuschwören, mit denen sie sich auf Gedeih und Verderb eingelassen hatte.

Ihre Iris erweiterte sich ins Unendliche.

Charmaine Fraque, die noch vor wenigen Tagen die absolute Jugend begehrt hatte, war tot…

Im Tod verpuffte die Kraft, die sie in sich aufgenommen hatte, die

Kraft aus dem Körper eines jungen Opfers.

Im Halbdunkel waren die Veränderungen und der Verfall ihres Leibes dennoch deutlich zu sehen.

Die Haut wurde welk und runzlig, die Haare grau, schließlich weiß und dünn.

Die Augen sanken ein, um die runzligen Lippen bildete sich im Tod ein scharfer, sarkastischer Zug, die Fingernägel wurden brüchig.

Innerhalb von zwei Minuten alterte dieses junge Mädchen von höchstens zwanzig Jahren, das sie gewesen war, um die sechzig, um die sie die Natur betrogen hatte.

Eine uralte Frau saß vor ihnen. Madame Fraque, wie jedermann in der Umgebung sie kannte.

Rani drückte ihr die matten, kleinen Augen zu.

»Vielleicht hat sie doch noch bereut… vielleicht«, murmelte er ergriffen… »Und wenn es nur eine zehntel Sekunde vor ihrem Ende war. Was in einem Sterbenden wirklich vorgeht, weiß nur der, dem die Stunde geschlagen hat… mir wäre allerdings wohler, wenn ich's wüßte. Was immer in diesem Haus geschieht, erfüllt mich mit Unbehagen. Sie war nicht frei, verhaftet den Mächten der Finsternis und verbunden mit den höchsten Namen im Dämonenreich. Wenn ihr Geist nachwirkt, wenn er ruhelos durch das Reich zwischen Leben und Tod streift, dann steht uns noch einiges bevor…«

Doch darüber wollte er jetzt nicht nachdenken.

Es gab noch andere Probleme.

Da war die Fremde. Da gab es die Bemerkung, die sie über Danielle gemacht hatte. Ein Mordanschlag auch auf sie? Und es gab den Moment des Fallens, genau eine zehntel Sekunde, bevor der Schuß losging… und es gab den Knoten im Lauf des Derringers… eine Farce – wie in einer wilden Komödie. Man hätte darüber lachen können, wären die Dinge nicht so ernst gewesen.

Da war ein Mordkomplott im Gang. Danielle und er sollten sterben!

Die Tochter des Comte de Noir nickte, als Mahay die Sprache darauf brachte.

»Wenn es um die Dämonen und deren Machtgier geht, ist man vor Überraschungen nie sicher«, murmelte sie nachdenklich, ohne Marie Rouvier aus den Augen zu lassen, die mit dem Rücken zur Wand stand, und vor ihr hatten Danielle und Rani sich aufgebaut, so daß ein Fluchtversuch schon im Ansatz zum Scheitern verurteilt war. »Als ich nach draußen ging, war ich auf der Hut. Niemand war sicher, wer um diese merkwürdige Zeit noch hierherkommen konnte. Es konnte tatsächlich ein zufällig vorbeikommender Gast sein, es konnte aber auch einer sein, den man geschickt hatte. Das Letztere, Rani, traf leider zu.

Als ich auf sie zuging, sah ich es in ihrer Hand aufblitzen. Der Derringer! Ohne meine Hexenkräfte wäre ich verloren gewesen. Ich stand zu dicht, als daß sie mich hätte verfehlen können. Ich war eine zehntel Sekunde schneller als sie. Im Denken und Handeln. Sie schoß. Doch sie war nur der Meinung, direkt auf mich zu zielen. Ich übernahm in diesen Sekunden zum ersten Mal mit meinen Hexenkräften die Kontrolle über die Waffe.

Ich hätte sie zwingen können, den Derringer gegen sich selbst zu richten. Doch damit wäre uns nicht gedient gewesen. Ich mußte wissen, was sie im Schild führte, wer sie ist und wer sie geschickt hat… Scheinbar getroffen stürzte ich also zu Tod. Hätte ich die Waffe in ihrer Hand auch nur den Bruchteil einer Sekunde später bemerkt, wäre aus dem Spiel leicht blutiger Ernst geworden. So aber ließ ich den Blutfleck in Höhe meines Herzens nur zum Schein entstehen, um sie vom Erfolg ihrer Mission zu überzeugen.

Sie war zur Mörderin geworden. Das schreckte sie nicht. Sie wußte nichts davon, daß die Kugel, die mir galt, in Wirklichkeit in die Hausmauer hinter mir eingeschlagen war. Sie hatte die Waffe aufgrund meines Eingreifens viel höher gehalten…

Ohne sich weiter um mich zu kümmern, eilte sie schnurstracks ums Hotel herum und lief in den Keller.

In sicherer Entfernung folgte ich ihr, um herauszufinden, was sie noch vorhatte.

Ohne zu zögern legte sie auf dich an, während du mit Charmaine Fraque sprachst…«

»Alles andere kann ich mir denken«, fügte Rani hinzu, als sie schwieg. »Da hast du mir erst die Beine unterm Leib weggerissen und dann den Lauf des Derringers ein wenig verbogen…« Er legte den Arm um ihre Schulter.

»Wenn man glaubt, eine Gefahr in den Griff bekommen zu haben, taucht eine andere auf«, seufzte Danielle. »Ich möchte nun zu gern wissen, wie das alles zustandegekommen ist…«, fügte sie hinzu und wandte sich mit diesen Worten an Marie Rouvier. »Wer bist du? Warum wolltest du uns ermorden?«

»Ich bin Marie… Marie Rouvier«, drang es aus ihrer Kehle. »Ich mußte es tun… Ich hatte keine andere Wahl…«

»Wieso nicht?«

»Ich mußte tun, was man von mir verlangte…«, sagte sie schnell. Sie machte einen gehetzten, übernervösen Eindruck. Ihre Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Es schien, als warte sie noch auf etwas. »Es wird mich bestrafen…, weil ich es nicht geschafft habe, den Auftrag zu erfüllen. Aber ich möchte nicht sterben! Laßt mich laufen!« flehte sie sie an. »Vergeßt, was geschehen ist! Euch ist nichts geschehen, seid damit zufrieden… Ich muß von diesem Ort fliehen, an

dem ich versagt habe, hinter mir lassen, sonst…«

Abrupt brach sie ab.

Die Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten, als sie das kratzende und schabende Geräusch vernahm.

Es hörte sich an, als würden zwei schwere Mühlsteine gegeneinander reiben.

Es waren Steine, wenn auch keine Mühlsteine.

Die zentnerschwere Platte auf einem der Sarkophage bewegte sich und wurden von innen heraus langsam zur Seite gedrückt, Millimeter für Millimeter…

*

Er gab seinem Begleiter ein Zeichen.

Und Harry Carson reagierte.

Macabros wollte nicht, daß er mit ihm die Buschwand umrundete. Er wollte allein dorthin gehen. Instinktiv spürte er eine Gefahr. Auch wenn er sie nicht begründen konnte, richtete er sich danach. Er war es gewohnt, auf Gefühle zu achten…

Der Platz jenseits der steinernen Mauer, die er entdeckt hatte und die er mit dem steinernen Koloß in Zusammenhang brachte, lag im Dunkeln. Das matte, grüne Schimmern aus der Wildnis reichte aus, um ein erträgliches Dämmerlicht zu schaffen, in dem man die Umrisse der Umgebung besser wahrnahm.

Noch ehe er vollends aus dem Kernschatten seitlich der Mauer trat, sah er schon die Gestalten.

Es waren eine ganze Menge.

Sie hockten leicht vornübergebeugt auf dem weichen Boden, hatten die Hände auf den Knien liegen und waren mit dunklen, langen Lederhosen und einem breiten Gürtel bekleidet, deren Schnallen kostbare Verzierungen aufwiesen.

Es handelte sich um Männer und Frauen, deren Oberkörper nackt waren und die alle mit Schwertern bewaffnet waren. Die Schwerter lagen griffbereit neben ihnen.

An der schönen Gestalt der Frauen und den muskulösen Oberkörpern der Männer erkannte er, daß es sich um Angehörige des Loark-Stammes handelte, jenes Volkes, das Aggars Wüstenzone bewohnte.

Was taten sie hier?

Auf den ersten Blick sah es so aus, als wären sie in Gebet oder Meditation versunken.

Die Loark aber beteten keine Götzen an!

Nicht jenen steinernen Koloß, dem die primitiven Traphilen Blutzoll geleistet hatten. Der Götze hatte Menschenopfer verlangt. Und

diese Opfer waren hauptsächlich aus dem Loark-Volk gekommen…

Macabros bemühte sich, weiterhin kein Geräusch zu verursachen. Doch all zu achtsam brauchte er nicht mal zu sein. Alles, was im Dschungel lebte, verursachte Lärm genug.

Und selbst das nahe Knacken eines Zweiges, das eigentlich ungewöhnlich genug war, schreckte die Loark nicht auf. Sie schienen keine Furcht zu kennen und waren sich ihrer Sache völlig sicher.

Macabros ließ seinen Blick über die Anwesenden schweifen.

Es waren rund fünfunddreißig Loark-Männer und Frauen, die hier zusammengekommen waren.

Gegen seine ursprüngliche Absicht trat Macabros nicht auf den freien Platz vor dem Steinernen Standbild hinaus. In weitem Bogen umging er es, um hinter den Rücken der Sitzenden zu gelangen, damit auch er deren Blickrichtung einnehmen konnte.

Was er sah, verwirrte ihn.

Von Schutt und Asche, die er zurückgelassen hatte, waren nur noch Reste zu sehen.

Das alte ›Bauwerk‹ war teilweise wieder errichtet. Es war allerdings nicht zu erkennen, daß es sich um die ursprüngliche Statue des Götzen handelte. Lediglich die alten Quader waren wieder aufeinandergeschichtet und bildeten eine Art sehr hohen Altar, auf den man nur steigen konnte, wenn man eine Leiter anlegte oder ein Riese war.

Die Altarplatte war schätzungsweise zehn Meter hoch, ragte vier bis fünf Meter über den Boden hinaus, und dahinter befand sich eine halbrunde Wand, die bis zu den Wipfeln der höchsten Bäume reichte.

In dieser halbrunden Nische mitten auf dem Altar stand ein neues Standbild. Es sah aus, als wäre es aus reinem weißem Marmor gemeißelt worden.

Es stellte einen Mann dar, der ein Schwert in der einen Hand hielt, in der anderen einen Kristall, den er spaltete. In dem Kristall schimmerte schattenhaft ein groteskes Lebewesen.

Die Statue hatte Macabros’ Größe, und es war kein Zufall, daß sie auch – seine Gesichtszüge aufwies!

*

Die Legende, ging es ihm durch den Kopf.

Und die Worte der weisen Zauberinnen aus Un kamen ihm wieder in den Sinn.

>Dein Ruf ist dir vorausgeeilt… Wenn du jene Stelle erreichst, wo du dem Dämon aus Etak den Garaus machtest, sind dreihundert Jahre vergangen… deinem Ruf haben sie nicht schaden können, wohl aber deinem Unternehmen. Denn der Fluch lautet: die Zeit wird stets dein

Gegner sein…

Er fand es bestätigt. Alle Zweifel waren schlagartig wie weggewischt.

Aus dem Ort, an dem er einst wirkte, wo er die Finsterlinge von Krosh besiegte, die Priester zu Verbündeten gewann und den Frieden zwischen den Traphilen und den Loark stiftete – aus diesem Ort war eine Wallfahrtsstätte geworden.

Was war in der Zwischenzeit alles passiert?

Was hatten Kophas und die anderen Priester in die Wege geleitet? Wie war der Frieden zwischen den Traphilen und den Wüstensöhnen Loark ausgegangen? Hatte er dreihundert Jahre überdauert?

Mit diesen Gedanken strömten gleichzeitig schmerzliche Erinnerungen in ihn ein.

Die Menschen von damals… Bolonophom zum Beispiel, zu dem er eine Freundschaft entwickelt hatte, lebten nicht mehr. Was war aus ihnen geworden? Sie waren die Architekten einer neuen Zeit gewesen, einer Zeit, die schon wieder vergangen war – oder noch anhielt?

Nur mit seinen Überlegungen allein kam er nicht weiter.

Er mußte seine Fragen stellen. An diese Männer und Frauen, deren Anwesenheit an diesem Ort eine Bedeutung haben mußte…

So löste er sich vorsichtig aus dem Schatten, ging an der Seite entlang und näherte sich der ganz außen sitzenden Person.

Es war ein schönes, rassiges Loark-Mädchen mit langen, geflochtenen Haaren, die fast bis an ihre Hüften reichten.

Sie war in Nachdenklichkeit versunken. Ihr Gesicht war schön wie eine Marmorbüste, sie hatte die Augen geschlossen, merkte aber, daß plötzlich jemand neben ihr stand.

Da wandte sie den Kopf ohne Furcht und blickte ihn an.

Ihre Augen wurden groß. Sie wollte nicht glauben, was sie sah.

Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Sie wandte den Blick in Richtung Statue.

Dann sah sie wieder Macabros an, der langsam in die Hocke ging, das sie sich noch immer nicht erhob, trotz seines Auftauchens ihre Meditationsübung entweder nicht abbrechen wollte oder nicht konnte.

»Du bist…«, sagte sie da, und ihre Rechte löste sich von dem Schwert, das neben ihr auf dem Boden lag und näherte sich seinem Gesicht. »Du bist… es wirklich? Der ›Tote Gott‹, von dem… alle sprechen und…«

Zum erstenmal seit seinem Aufenthalt auf Xantilon und in der Vergangenheit fiel die Bezeichnung ›Toter Gott‹. Eine Bezeichnung, die die Menschen jener Zeit geprägt hatte, die von ihm hörten, ihm aber nie persönlich begegnet waren…

Macabros setzte bei diesen Überlegungen immer voraus, daß die

drei Zauberinnen ihn wirklich mit der Wahrheit entlassen hatten und seit seinem Fortgehen von hier dreihundert Jahre vergangen waren. In dieser Zeit konnte sich eine Legende bilden. Aus dem wenigen, das er getan hatte, allerdings sehr überzeugend getan hatte, konnte ein Wust von erfundenen Geschichten sich um seine Person gerankt haben. Eine Legende war bereits entstanden, zu der er seiner Meinung nach wenig beigetragen hatte.

Anspannung und Aufregung gleichzeitig zeigten sich in ihrem Antlitz, als ihre Fingerspitzen vorsichtig sein Gesicht berührten.

»Du bist kein Vision, keine Einbildung… du bist wirklich gekommen, wie man es in Varone und den anderen Städten in Aggars Wüstenzone immer berichtet hat. Die Wahrscheinlichkeit, dir noch mal zu begegnen, sei allerdings hier, an diesem Ort am größten… An dem Ort, an dem deine Aufgaben begonnen haben…«

Ihre leisen Worte wurden auch von ihrem Vordermann und dem Loark an ihrer Seite vernommen.

Sie wandten die Köpfe und erschraken nicht, als sie aus der Meditation herauskamen. Es schien, als hätten sie ein solches Zusammentreffen immer für möglich gehalten, ja, es geradezu erwartet…

Sie blieb auf den Knien, als sie herumrutschte, und stellte sich nicht auf. Sie nahm seine Hände.

Macabros war diese Situation peinlich, aber er wußte, daß diese Rolle ihm zugefallen war, daß diese Menschen von ihm erwarteten, daß er ihre Verehrung entgegennahm.

Seine Person war eingegangen in ihr Denken und Fühlen, war ein Teil ihrer Geschichte. Er war der Mann, der praktisch das Loark-Volk vor dem sicheren Aussterben bewahrt hatte. Was noch alles im Lauf dieser dreihundert Jahre, die weder ihm noch Harry Carson bewußt geworden und praktisch spurlos an ihnen vorübergegangen waren, passiert war, darüber hatte er keine Kenntnisse. Er konnte und durfte die Dankesbezeugungen dieser Menschen nicht einfach zurückweisen, konnte sie nicht vor den Kopf stoßen. Er war ihr Idol. Er war derjenige, der die Gestalt des ›Toten Gottes‹ personifizierte…

Eine hatte ihn bemerkt, dann waren es drei, dann fünf, dann zehn. Wie der Wind Bewegung in ein Kornfeld bringt, so brachte sein unerwartetes Auftauchen Bewegung in die Reihen der meditierenden Loark.

Sie rutschten ihm entgegen. Ihre Gesichter begannen zu leuchten.

Die Männer und Frauen umringten ihn und berührten ihn vorsichtig. Dann brach Jubel aus.

Alles redete durcheinander, jeder von ihnen wollte mit einem Mal etwas sagen.

Aus den Wortfetzen, die er verstand, entnahm er, daß hier in der

Wildnis, dort, wo der Steinerne Götze nach dem Tod des Dämons aus Etak zusammengestürzt war, die Wahrscheinlichkeit groß war, ihn zu treffen.

Er hatte damals versprochen, nach dem Rechten zu sehen und die Arbeit der Priester zu kontrollieren, er hatte wissen wollen, wie die Beziehungen zwischen Loark und Traphilen sich entwickelten.

Das alles hatte er nicht getan, weil er nicht gewußt hatte, daß seit ›damals‹ schon dreihundert Jahre vergangen waren.

Er mußte mehr wissen über diese komplizierten Dinge. Und er kriegte das Gefühl nicht los, daß dies alles Nachwirkungen ungeklärter Macht waren, die der Dämon aus Etak auch nach seinem Absterben zurückgelassen hatte. Nicht umsonst hatten die Zauberinnen aus Un ihn aufgefordert, in Etak reinen Tisch zu machen, die Einflüsse von dort zu beseitigen, um den Zeitfluch unwirksam zu machen, der sich auf ganz Xantilon bezog…

Wo die Reste des Steinernen Götzen lagen, so Amona und Berana, gab es eine Verbindung nach Etak. Eine Verbindung nur von einer Seite – oder auch von Etak hierher nach Xantilon? Dies wiederum würde bedeuten, daß Gefahren von dort hier einsickerten und Probleme schufen, die die Völker Xantilons belasteten, ohne daß sie sie möglicherweise kannten.

Der Keimling aus Etak war von außerirdischen Priestern eingeschleppt worden. Diese Priester hatten Macabros aufgrund seiner Aktionen und Taten schließlich selbst als einen ›Gott‹ anerkannt und ihre alte ›Gottheit‹ preisgegeben. Schleichend hatte damals die Macht des Tschonn begonnen. Je länger Macabros sich über diese Dinge Gedanken machte, desto mehr wurde ihm bewußt, daß die Gefahr aus Etak nicht nur auf ihn wirkte, sondern auch wieder andere, Unschuldige einbezog. Die Kräfte, die hier im Lauf einer langen Entwicklungsperiode sich aufgebaut hatten, wirkten noch immer – und zogen andere Kräfte an, die möglicherweise Ersatz sein sollten für das Verlorengegangene.

Dies wiederum würde bedeuten, daß das dämonische Geschöpf im Grundstein des Steinernen Götzen, das er erschlagen hatte, die Fäden über seinen Tod hinaus schon gesponnen hatte, um sicher zu stellen, daß die Kräfte aus Etak auf Umwegen doch nach Xantilon kamen, um diesen Kontinent unter die Herrschaft der Rasse aus Etak zu bringen.

»Ich habe mein Versprechen nicht halten können, zuviele Dinge haben mich aufgehalten«, und sofort kehrte Ruhe ein, als Macabros zu reden begann. »Wo ist Kophas? Wo sind die anderen Priester? Warum lassen sich die Traphilen hier nicht sehen? Ihre Häuser stehen doch dort drüben, eure Anwesenheit kann ihnen also nicht entgehen… Ich suche einen Mann aus Varone, Bolonophom ist sein Name… wo ist er?«

Das letztere fügte er absichtlich hinzu, um mehr über die Zeit zu erfahren, deren Bedingungen hier herrschten.

Beiläufig ließ er dabei seinen Blick über die Anwesenden, schweifen und sah hinein in das Dunkel, wo Harry Carson zurückgeblieben war. Er gab dem Begleiter noch immer nicht das verabredete Zeichen. Irgendwie traute er dem Frieden nicht. Das Verhalten der Loarks war ihm nicht ganz geheuer…

Etwas stimmte da nicht. Er hätte allerdings nicht zu sagen vermocht, was ihn störte…

Da nicht sofort jemand auf seine Fragen antwortete, redete er unbeirrt weiter. Offenbar erwartete man dies von ihm.

»Wer hat aus den Steinen des Götzen den Altar errichtet?« wollte er wissen. »Warum sehe ich hier nur Loark und keine Traphilen? Warum halten sie sich zurück?«

Er blickte sich in der Runde um. Schweigen…

»Wir haben hier einen Mann, der heißt Bolonophom«, meldete sich da eine Stimme aus der Gruppe. »Ob es allerdings der ist, den du suchst, wage ich zu bezweifeln.«

Ein kleiner untersetzter Krieger mit pechschwarzem, lockigem Haar, das Macabros an Pepe erinnerte, ging durch die Gasse, die sich bereitwillig für ihn öffnete.

Der Mann war stämmig und hatte einen Stiernacken und Lachfältchen um die Augen, die Macabros als ein Zeichen dafür wertete, daß dieser Mann zu manchem Scherz aufgelegt war.

»Du bist also Bolonophom?« Macabros ging lächelnd auf ihn zu. Er mußte an den Bolonophom denken, der verrückt war nach Fischen, Kampf und schönen Frauen, der diesen sicher nicht weniger mutigen und kampferprobten kleinen Kerl um mindestens drei Köpfe überragt hatte.

»Ja, Herr, der bin ich. Und ich bin stolz darauf, den Namen desjenigen zu tragen, dem es vergönnt war, an deiner Seite zu kämpfen. Ein Auserwählter unseres Volkes, der dich begleiten durfte, dem wir die schönsten Berichte über deine Taten verdanken. Ich bedaure es, nicht der zu sein, den du gern sehen möchtest. Ich trage nur seinen Namen. Der Bolonophom, den du suchst, ist lange vergangen. Die Zeit der Sterblichen ist eine andere als die der Unsterblichen, als die deine… Doch wenn du Bolonophom sehen möchtest, dann komme mit uns. Wie dir, wie all den anderen, die die Geschichte der Loark damals vor dreihundert Jahren beeinflußten, haben wir auch Bolonophom ein Denkmal errichtet. In der ›Stadt der schlafenden Götter‹…«

Diese Bezeichnung war neu für ihn, und er erfuhr, daß hoch im Norden von Aggars Wüstenzone vor zwei Jahrhunderten zum erstenmal eine Stadt auf der Wüste und nicht unter ihr errichtet

worden war. Die ›Stadt der schlafenden Götter‹ war ein Novum für die Loark, die in ihren luxuriösen Orten tief im Innern der Erde wohnten. Dort waren unter freiem Himmel titanische Kolossal-Statuen errichtet worden, die ihn, den ›Toten Gott‹ und jene zeigten, die in seiner Begleitung ›damals‹ gewesen waren, »Komme mit… sieh dir das Heiligtum unter freiem Himmel an, sieh dir an, wie wir dich verehren…«

»Das werde ich gern tun, wenn meine Aufgabe vollendet ist«, entgegnete Macabros. »Könnt ihr meine restlichen Fragen beantworten?«

Sie konnten es. Jeder hatte etwas dazu zu sagen. Von überall her kamen die Antworten.

So erfuhr er, was sich vor dreihundert Jahren ereignet hatte, und was für ihn und Harry Carson in Wirklichkeit erst knapp fünf Wochen zurücklag…

Die Priester hielten sich streng an die Abmachungen. Kophas war es, der von einem Loark-Künstler aus Varone die Statue errichten ließ, die Macabros darstellte. Zur Erinnerung an den ›Gott‹. Daß die Bezeichnung ›Tot‹ hinzukam, hatte eine ganz einfache Erklärung. Der Begriff ›Tot‹ bedeutete in der Loark-Sprache auch ›abwesend, im Moment nicht hier‹.

In den ersten Jahren nach Macabros' Abwesenheit entwickelten sich die Beziehungen zwischen den Eingeborenen aus der Wildnis und dem Wüstenvolk der Loark sehr gut. Es kam zu einem regen Gedanken-Kultur- und Güteraustausch.

Am Anfang war zur Erinnerung nur die Statue Macabros' vorhanden. Loark und Traphilen schafften gemeinsam den Schutt weg, der durch den Riesen-Götzen zurückgeblieben war.

Die Steine wurden an verschiedenen Orten in riesigen Löchern vergraben oder in Flußtälern versenkt.

Eines Tages aber kam es zu einem Zwischenfall. Eine ansehnliche Gruppe bewaffneter Traphilen, Angehörige eines Geheimbundes, überfielen das Dschungeldorf, töteten die Priester und zwangen die anwesenden, unbewaffneten Stammesbrüder und Loark, aus den vorhandenen Steinen den Altar zu errichten, auf dem eine Nische für die Statue des ›Toten Gottes‹ ausgespart wurde.

Der ›Tote Gott‹ und die Steine aus dem Leib des riesigen Götzenbildes wurden praktisch zu einer Einheit zusammengeschweißt.

Nach Vollendung des Bauwerks verschwanden die Traphilen. Die an der Errichtung des Altars beteiligten Loark wachten eins Morgens auf wie nach hundertjährigem Schlaf und mußten feststellen, daß es keine Traphilen mehr gab. Ein ganzes Volk war verschwunden. Die Hütten waren leer und blieben es bis auf den heutigen Tag. Fast zweihundert Jahren waren seither vergangen. Noch immer erinnerten

die leeren Hütten an die Traphilen. Und das Sonderbare war, daß die Behausungen seit damals nicht zerfallen waren, daß man ihnen die zweihundert Jahre nicht ansah. Es schien, als stünden sie unter einer schützenden, unsichtbaren Kuppel, die jede natürliche Verwitterung ausschloß.

Innerhalb von zweihundert Jahren kam eine völlig neue Legende um den ›Toten Gott‹ zustande, eine Legende, die er nicht mehr beeinflußt hatte. Die jetzige Generation der Loark war der Überzeugung, daß der Geist des ›Toten Gottes‹ hier an diesem Ort zurückgeblieben war, daß er die Traphilen zu sich genommen hatte, um sie zu bestrafen. Sie hatten sich nicht an die Abmachungen gehalten.

Macabros hörte alle diese Dinge mit ernster, unbeweglicher Miene.

Nein, hätte er den Anwesenden am liebsten zugerufen. Nein! Mit alledem habe ich nichts zu tun. Das ist Dämonenwerk… Hier sind Dinge vorgegangen, die von anderer Seite aus gesteuert und gelenkt wurden.

Die Loark nach der Generation, in der Bolonophom, sein Freund, gelebt hatte, waren fest davon überzeugt, das Richtige zu tun, in dem sie in Gruppen regelmäßig hierher pilgerten und dem ›Toten Gott‹ ihre Verehrung kund taten. Sie hatten Meditationsübungen entwickelt, die sie anwandten, um dem ›Toten Gott‹ nahe zu sein, um seine Ratschlüsse zu erkennen und zu befolgen. Und bei diesen Übungen – so erfuhr er spontan – kam es oft vor, daß der eine oder andere Teilnehmer an der ›Verehrungs-Exkursion‹ verschwand.

»Er verschwindet?« wunderte sich Macabros. »Wohin?«

»Das, Herr«, sagte eine Loark-Frau träumerisch, »wissen wir nicht. Du wirst den Grund besser kennen…«

Er zog es vor zu schweigen.

Was er da hörte, bewies ihm um so mehr, wie die Gewichte sich in Wirklichkeit verlagert hatten.

Man machte ihn für Dinge verantwortlich, mit denen er nichts zu tun hatte.

Selbst grauenvolle Ereignisse, wie beispielsweise das Verschwinden von Menschen, wurden von denen, die das erlebten, noch als im Sinn von ihm bezeichnet.

Ein solcher Gott, wie ihr ihn aus mir gemacht habt, bin ich nicht! hätte er ihnen am liebsten ins Gesicht geschrien.

Er hatte einen furchtbaren Verdacht.

Jene aufständischen Traphilen vor rund dreihundert Jahren, standen unter dem Einfluß dämonischer Wesenheiten. Davon war er überzeugt. Einfluß - aus Etak oder Resteinfluß durch den ›Tschonn‹, der hier an dieser Stelle vergangen war? Vielleicht kam beides in Frage…

Ein zweischneidiges Schwert war auch die Tatsache, daß sich sein Standbild mit einem ›Altar‹ zeigte, der aus Steinen bestand, die vom Blut geköpfter Loark-Krieger besudelt waren. In diesen Steinen hatte im wahrsten Sinn des Wortes vor dreihundert Jahren das Grauen gehaust. Und diese Verbindung zwischen Verehrung einer guten Tat und dem Grauen leuchtete ihm nicht ein und gefiel ihm nicht. Man verehrte hier einen ›Gott‹, der ein Janusgesicht hatte…

Die Einflüsse, die diese Loark auf den ›Toten Gott‹ zurückführten, hatten nie und nimmer etwas mit ihm zu tun. Die Legende um ihn hatte eine Fälschung erfahren. Aber diese Menschen begriffen sie nicht, oder konnten sie nicht begreifen, weil sie in der Meditation, in die sie sich selbst versetzten, unfähig waren, kritisch zu denken und zu fühlen. Alles was geschah, empfanden sie als richtig im Sinn des ›Toten Gottes‹ und nahmen es hin.

Aber solche Dinge, stiegen die Gedanken in ihm auf, kann ich nicht bewirken, eine solche Macht besitze ich nicht. Ich bin unverwundbar, aber ich kann keine Loark einfach im Nirgendwo verschwinden lassen…

Er wollte ihnen das, was ihm durch den Kopf ging, mit diplomatischen Worten beibringen.

Aber die Ereignisse lenkten seine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung.

Wo Harry Carson auf ihn wartete, entstand Unruhe.

Zweige knackten und brachen, Laub raschelte.

Ein dumpfer, unterdrückter Aufschrei erfolgte.

Macabros wirbelte herum.

Er sah zwei dunkle Schatten. Sie sahen aus wie Gestalten, die in langen, wehenden Umhängen steckten.

Sie stürzten sich auf Harry und verwickelten ihn blitzschnell in einen Kampf, so daß der Freund, dessen Aufmerksamkeit auf das Geschehen vor ihm auf dem freien Platz gerichtet war, förmlich überrumpelt wurde.

Er riß noch sein Schwert herum. Die geschliffene Klinge blitzte im Dunkeln zwischen den Büschen auf. Ein hartes, gläsernes Klirren war zu hören, als Harry den Schatten traf. Das Schwert zerbrach im gleichen Augenblick in zwei gleiche Teile!

Vom Beginn der Unruhe bis zu diesem plötzlichen Überfall waren keine drei Sekunden vergangen.

Macabros spurtete los, während die Loarks noch herumstanden, als wüßten sie nichts so Rechtes mit dieser Situation anzufangen.

Und nicht minder schnell spitzten sich die Dinge zu, so daß später kaum mehr einer zu sagen vermochte, wie sie sich eigentlich abgespielt hatten.

Da waren noch mehr Schatten! Sie schimmerten in einem

unwirklichen Licht. Die Schatten wirkten seltsam steif und doch beweglich. Die Körper unterhalb der Umhänge wirkten durchsichtig wie Glas…

Zwei, drei Loark-Frauen wurden gepackt, ehe sie recht begriffen, was geschah.

Sie wurden in die Schattenzone hinter dem riesigen Steinaltar gerissen, noch ehe sie zu einer Gegenwehr kamen. Und Macabros, der durch die dicht beisammenstehenden Loarks aufgehalten wurde, kam nicht mehr rechtzeitig nach drüben.

Sowohl für Harry Carson als auch für die drei Kriegerinnen aus Aggars Wüstenzone kam jede Hilfe zu spät.

Die unheimlichen Angreifer, deren dunkle Körper mit dem Kernschatten hinter dem Altar eins wurden, waren nicht mehr greifbar und verschwunden, als er auftauchte.

Harry Carsons Schwert lag am Boden. Es war in der Mitte durchgebrochen, als hätte Harry es an einem granitharten Felsen gespalten…

Zwei Schritte weiter vorn im Schatten der Mauer entdeckte Macabros das dunkle Feld, das wie ein dichtes Spinnennetz aussah und die Steine mit Rissen und Spalten zu durchziehen schien.

Die Finsternis an dieser Stelle pulsierte rhythmisch wie der Schlag eines Herzens…

*

Er umklammerte das Schwert, das er aus Daiyanas Hand empfangen hatte und sah in dieser Stellung einen Moment so aus wie das von einem Loark-Künstler geschaffene Standbild.

Die Pilger kamen näher und versammelten sich um ihn.

»Ist es immer so?« fragte er hart und musterte die Umstehenden aufmerksam.

Ein großer Mann mit breiten Schultern und muskulösen Armen, stand in der vordersten Reihe. Und er war es, der seine Frage beantwortete.

»Wir wissen es nicht, wir haben es niemals beobachtet.«

Macabros preßte die Lippen zusammen. Das hätte er sich denken können.

Immer wenn einige aus der gerade anwesenden Gruppe verschwanden, befanden sich die Pilger in Trance. Und wer nachher fehlte, der wurde anerkannt als ›Auserwählter‹, als ›Auserkorener des Toten Gottes‹, der sie zu sich in seine Gefilde geholt hatte, vielleicht um sie als besonders gute Krieger an seiner Seite zu versammeln, um den Kampf gegen das Unheil aus der Dämonenwelt in einer anderen Dimension fortzuführen.

Er mußte dieses Bild zurechtrücken.

»Ihr habt auch nie den Versuch gemacht, herauszufinden, was aus denen wurde, die nachher in eurem Kreis fehlten?«

»Nein…«

»Hört mir gut zu! Ihr werdet tun, was ich sage.«

»Ja, Herr, das werden wir…«, erhielt er allgemeine Zustimmung.

»Ich werde ihnen folgen. Es waren Dämonen aus Etak, gläserne Dämonen aus Etak, die euch an der Nase herumführten! Seht euch das Schwert meines Begleiters an! Zersplittert! Diejenigen, gegen die er kämpfte, waren hart wie Diamant. Und sie sind wahrscheinlich nur mit einer Waffe zu besiegen… mit dieser…«

Er streckte die Hand mit Daiyanas Schwert aus.

»Ich werde meinem Freund und euren Begleiterinnen folgen. Ihr bleibt hier zurück. Ihr werdet nichts unternehmen, was ich nicht will. Dazu gehört, ebenfalls den Weg einzuschlagen. Außerdem untersage ich euch die Meditationsübungen, die euch in Trance versetzen, euch hilflos und träge machen. Ich frage mich, weshalb ihr eure Schwerter neben euch legt, wenn ihr sie doch im Moment der Gefahr nicht einsetzt…«

Sprachloses Staunen… Er las das Unbehagen und die Verständnislosigkeit in ihren Gesichtern.

»Aber… dazu gibt es keinen Grund. Es war keine Gefahr vorhanden«, antwortete man ihm. »Nur in einem einzigen Fall wäre es berechtigt, im Angesicht des ›Toten Gottes‹ die Waffen sprechen zu lassen.«

»Und was für ein Fall ist das?«

»Der Angriff auf die Statue! Sie müssen wir schützen.«

Ihr Denken war von einem bestimmten Entwicklungsabschnitt ab in eine völlig verkehrte Richtung gelenkt worden! Sie schützten Stein und vergaßen, das Leben zu verteidigen!

Die Kräfte aus Etak waren schon ziemlich weit gediehen.

Die Loark konnten die Mächte, denen sie dienten, nicht mehr voneinander unterscheiden. Es war eine gefährliche Lage entstanden, die schnell beseitigt werden mußte.

»Ihr müßt euch selbst schützen! Dies ist hier und jetzt mein Auftrag an euch! Achte einer auf den anderen. Wenn sich Gefahr ankündigt, daß auch nur einer von euch entführt werden soll, verhindert es.

Und noch etwas sei euch gesagt.

Wenn mein Weg woanders hinführen sollte, als ich ihn jetzt überblicken kann, wartet nur auf meine Rückkehr. Beginnt dann mit dem Abbau des Altars, damit die Einflüsse aus Etak nicht mehr in diese Welt und diese Dimension einströmen können. Wenn ich bei Anbruch der neuen Dunkelheit nicht zurück bin, beginnt damit…«

Als er dies sagte, wußte er, welch riskantes Spiel er eingegangen war.

Um diese Menschen vor weiterem Verderben zu schützen, kalkulierte er ein, nie wieder in das Xantilon der Vergangenheit zurückkehren und seinen Auftrag erfüllen zu können. Dies würde Folgen haben. Folgen auf die Gefangenschaft im Ewigkeits-Gefängnis, Folgen auf die Legendenbildung, Folgen auf seine eigene Entwicklung und die Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹, die er dann unter keinen Umständen mehr fortsetzen konnte.

Doch er mußte so handeln, eine andere Möglichkeit, die Gefahren für das ganze Loark-Volk, das in ein riskantes Fahrwasser geriet, zu beseitigen, gab es nicht.

Er hatte vierundzwanzig Stunden Zeit.

Vierundzwanzig Stunden, um Klärung herbeizuführen, um die Entführten zu befreien und dann zurückzukehren…, vierundzwanzig Stunden aber auch, um einen Strich unter ein Geschehen zu machen.

Denn – wenn er es in diesen vierundzwanzig Stunden nicht schaffte, schnappte die Falle zu.

Dann blieben Harry Carson, die entführten Loark und er auf einer anderen Welt, die irgendwo in der Tiefe des Kosmos’ lag und irgendwann vor Jahrtausenden von den Schiffen der heimatlosen Priester einer menschenähnlichen Rasse gestreift und besucht worden war.

Bei dieser Gelegenheit wurde ein gläserner Dämon mitgenommen, der auf Xantilon eine neue Heimat fand…

Und dieser Dämon hatte es wahrhaftig fertiggebracht, die Sphäre seines Wirkens umzugestalten. Der ›Tschonn‹ war tot, und doch wirkten seine Einflüsse und die geleisteten Vorarbeiten weiter. Was immer auch die Pläne der Gläsernen aus Etak waren, er mußte dahinterkommen und jede Invasion von dort unterbrechen.

Er untersagte den Loark, sich dem dunklen Netz in der Steinmauer zu nähern, und ging dann selbst darauf zu.

Es war, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Er stürzte sofort in einen gähnenden Schlund, und blutroter Schein hüllte ihn ein…

*

Das Wesen, das lautlos durch das Zwischenreich glitt, war schon recht merkwürdig.

Es hatte die Größe eines Raben, Flügel seidig, zart und buntschillernd wie ein Schmetterling, Hände und Füße wie ein winziger Mensch, einen Kopf, in dem sich Vogelausdruck und Schildkrötenhaftes mischten und auf dem kahlen Schädel elf dunkle

Noppen, die wie Fühler ausgestreckt werden konnten, wenn Whiss es für notwendig hielt.

Im Moment hielt er es nicht für notwendig. Selbst wenn er in diesem Augenblick auf parapsychische, Fähigkeiten angewiesen war, hätte er die ›Antennen‹ nicht auszufahren brauchen.

Er war umgeben von PSI-Energie, schwamm wie ein Fisch im Wasser darin und konnte sich dieser Kraft bedienen so oft und so intensiv er wollte.

Er war zurückgekehrt in das Zwischenreich, um das PSI-Feld näher zu erforschen und sich mit ihm vertraut zu machen.

Jenes gewaltige, wolkenartige Gebilde, das flockig und spiralförmig in den freien Raum schwebte, hatte die Größe eines Weltenkörpers.

Und wie ein Planet verharrte es auch in der Unendlichkeit. In der Unendlichkeit nicht des normalen Universums, sondern in der des Zwischenreiches, des anderen kosmischen, zeitlichen und andersdimensionierten Gesetzmäßigkeiten gehorchte.

Die Welt, in der er sich bewegte und die ihn umgab, war phantastisch.

Keines Menschen Auge hatte sie je erblickt. Und diejenigen, die sie gesehen hatten, fanden keine Gelegenheit mehr, je zu einem Außenstehenden darüber zu sprechen.

Sie waren hier geblieben in diesem Raum.

Er war Freiheit und Labyrinth gleichzeitig.

Alle Menschen oder Geschöpfe von anderen Welten, die jemals in den Sog des sogenannten ›Schachtes‹ gerieten, blieben hier Gefangene. Alle paranormalen Fähigkeiten wurden ihnen abgesaugt und dem planetengroßen Mentalfeld zugeführt, das nichts anderes war als materiegewordener Geist.

An Planetoiden erinnerten die mumifizierten Körper, die lautlos und eingeschrumpft durch die verwinkelten, ebenfalls schwebenden Korridore glitten, dem ewigen Gesetz der Schwerelosigkeit unterworfen.

Menschen und Fremde hatten ihre Kräfte hier verloren. Alle parapsychischen Kraftströme waren jenem Feld zugeführt worden, das immer größer, immer mächtiger geworden war.

Durch dieses PSI-Gebilde, das in Form und Ausdehnung einmalig war, hatte Whiss weitere Fähigkeiten entwickelt und eine Bewußtseinserweiterung erfahren.

Während alle anderen in diesem Zwischenreich den Tod fanden, weil ihre Kräfte aufgebraucht wurden, kehrte er gestärkt daraus zurück. Seine ganz persönliche parapsychische Veranlagung war dafür verantwortlich zu machen, daß die tödlichen Kraftströme, die dieses ganze Terrain durchzogen, ihn nicht ebenfalls ausgelaugt hatten.

Mit Hilfe dieses Feldes hielt er Charmaine Fraque unter Kontrolle. Diese Kraft, die sie selbst eingesetzt hatte, um außergewöhnliche Fähigkeiten zu entwickeln, hatte sich durch Whiss' direkten geistigen Kontakt zu dem Feld für sie ins Gegenteil verkehrt. Er schlug sie mit ihren eigenen Waffen.

Als er in diesen Minuten in die grau-weißen Schleier eintauchte, in denen es wetterleuchtete, als würden großartige geistige Kräfte frei und unablässig große Gedanken entwickelt, da erfüllte ihn ein unbeschreibliches Gefühl der Freiheit, Selbstsicherheit und eines unbändigen Mutes.

Er wußte, daß er mit Hilfe dieses Gebildes ein ganzes Universum aus den Angeln heben konnte. Um so leichter würde es sein, Hellmarks Fesseln zu sprengen, die ihn im Schreckens-Zentrum gekettet hielten. Doch um das zu vollbringen, mußte er die Kraft besser kennen- und einschätzen lernen.

Der kleine Kobold, der Rani Mahay in besonderer Zuneigung verhaftet war, schwebte wie ein winziges Staubkorn in dem unermeßlichen Gebilde.

Whiss hielt sich in den hellen Außenbezirken auf, sah und hörte sich um.

Rings um ihn existierte Leben, auch wenn er es nicht sah. Das Gebilde war nicht tot, änderte sich ständig in Dichte und Konsistenz, änderte Farbe und Helligkeit, die vom hellen Weiß bis zum stumpfen Grau reichte.

Mit Hilfe des Feldes konnte er Zustände bewirken, die an den Traum erinnerten.

Er konnte auftauchen in Hellmarks unmittelbarer Umgebung, konnte alles sehen, registrieren und konnte mit Hellmark sprechen, der ihn erstaunlicherweise ebenfalls wahrnahm.

Mit Hilfe des PSI-Feldes war es Whiss' Meinung nach möglich, die unheilvollen Fäden des Netzes zu kappen, in dem die Gefangenen hingen und die sie weder leben noch sterben ließen.

Er mußte jetzt nur noch den richtigen Weg finden.

Einen ersten schwachen Versuch hatte er bereits unternommen. Doch der war fehlgeschlagen, da er es offensichtlich falsch angefangen hatte.

Er wollte nun einen anderen Weg einschlagen.

Als Björn Hellmark und Carminia Brado in den Hinterhalt des Dämonenfürsten gerieten, hatten sie einige Gegenstände dabei, die Molochos erst los werden mußte.

Dies waren der Trank der Siaris, die Dämonenmaske, Velenas Armreif, der Unsichtbarkeit bewirkte, aber seine magische Kraft kurz zuvor offensichtlich verloren hatte. Ob für immer, wußte allerdings niemand…

Das ›Schwert des Toten Gottes‹ war Hellmark bei dieser Gelegenheit ebenfalls entwendet worden.

Und besonders diese Waffe, die Molochos fürchtete, wollte Whiss so schnell wie möglich wieder ins Spiel bringen.

Selbst die stärksten Dämonen und alles, was sie je erschaffen hatten, fielen durch eine Berührung mit dem Schwert. Das bedeutete: auch die Dämonenfäden im Ewigkeits-Gefängnis ließen sich zerhacken, wenn die Waffe wiederbeschafft werden konnte.

Molochos war äußerst raffiniert zu Werke gegangen und hatte durch menschliche Helfer alle diese ihn störenden Objekte beiseite schaffen lassen. Hellmark gegenüber hatte er erst vor kurzer Zeit triumphierend bestätigt, daß diese Dinge sich an einem sicheren Ort befänden. Alles war hermetisch eingeschlossen in einen Kristall, über dessen Herkunft und Standort er jedoch nichts verlauten ließ.

Auf die verlorengegangenen Gegenstände konzentrierte sich nun Whiss.

Und mit dem Konzentrieren auf diese Dinge kamen die Bilder.

Sie waren einfach da, umgaben ihn - und doch war er mitten unter ihnen.

Alles war wie ein Traum, und er lernte diese traumhafte Welt des PSI-Gebildes immer besser kennen.

Er sah das verkorkte Fläschchen. Es enthielt den Trank der Siaris. Und er sah die Dämonenmaske. Ein einfaches, primitives Gebilde. Es erinnerte an einen abgeschnittenen Damenstrumpf, an eine Strumpfmaske, wie Gangster sie manchmal über ihr Gesicht stülpten. Doch diese Dämonenmaske war etwas ganz anderes. Wer sie aufsetzte, dessen Antlitz veränderte sich. Der Kopf des Maskenträgers wurde dann zum Totenschädel, zu einem Totenschädel, der jedoch nicht starr und steif und leblos wirkte, sondern auf makabre Weise lebendig. In den tiefen, dunklen Augenhöhlen glomm ein rätselhaftes Licht. Ein Mensch erschrak beim Anblick einer Person, die sich so zeigte. Aber tödlich wurde es, wenn Dämonen diesen Kopf sahen. Sie sahen darin keinen Totenschädel, sondern etwas anderes. Der Anblick vernichtete sie auf der Stelle. Unwillkürlich streckte Whiss seine kleinen Hände nach den Gebilden aus, die in einer Art durchsichtigem Stein lagen, wie unter einer grotesk geformten Kuppel.

Er griff ins Leere.

Er hatte zwar den Eindruck, doch der blieb schleierhaft und zweidimensional und gewann keine Tiefe, so sehr er sich auch bemühte, diese entstehen zu lassen.

Er dachte an das Schwert und konnte es sich genau vorstellen. Es tauchte in unmittelbarer Nachbarschaft der anderen Gegenstände auf und war wie der Trank der Siaris, wie die Dämonenmaske und Velenas Armreif eingeschlossen in rubinfarben schimmerndes Vulkangestein.

»Wo liegt der Block, in dem diese Dinge eingeschlossen sind?« stellte er unwillkürlich halblaut die Frage.

Das Mental-Feld um ihn herum begann heller zu werden und verband sich mit seinem Geist. Lichtfunken tanzten um ihn herum, es war wie Wetterleuchten am Firmament.

Und dann sah er einen Felsblock und erblickte Eingeborene, deren Gesichter und Oberkörper mit grellen Farben bemalt waren. Die bis an die Zähne bewaffneten Männer bewachten die Löcher in den Felsen wie einen heiligen Ort. Es war ein unheiliger Ort, dort, wo Molochos verehrt wurde. Es war die Stelle, wo Carminia Brado und Björn Hellmark von den Eingeborenen überfallen und dann Molochos übergeben worden waren. Molochos war der Führer des Stammes.

Es war eine Welt in einer anderen Dimension, in den Schluchten und der bizarren Landschaft des Schreckens-Zentrums. Und dorthin kam man über die Menhire von Stonehenge, sie waren ein Tor aus der Menschenwelt, das direkt hineinführte in das Schreckens-Zentrum.

Whiss konzentrierte sich auf dieses Schreckens-Zentrum. Und das Bild tauchte vor ihm auf. Er starrte darauf wie aus großer Höhe, als würde er darüber hinwegschweben.

Das Schreckens-Zentrum war ein gigantischer Totenschädel, groß wie ein Planet. Aber er fungierte als Mittelpunkt einer düsteren, unheimlichen und makabren Welt inmitten eines sternenübersäten Kosmos'.

Der menschliche Totenschädel, in dessen titanenhaften Augen Höhlen, Korridore, Treppenaufgänge in unvorstellbar großer Zahl zu erblicken waren, wurde von Tierschädeln umkreist.

Es waren die von Stieren, riesigen Katzen, Vögeln und Echsen…

Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum war ein System des Grauens, der Einsamkeit und des Todes. Es lag in der äußersten Tiefe der Milchstraße, eine Welt, die noch kein Okular erfaßt hatte, zu der nie eine Weltraumsonde vordringen konnte, die in keiner Sternkarte eingezeichnet war.

Whiss konzentrierte sich wieder auf den Vulkanblock, in dem die Waffen gegen Molochos eingeschlossen waren.

Er verstärkte seine Konzentration und mußte dabei feststellen, daß es ihn kaum mehr Kraft kostete. Die Energie, die er zusätzlich benötigte, holte er sich einfach aus dem Meer der PSI-Kräfte, die ihn umgaben.

Und er machte eine Feststellung, die sein Herz vor Freude hüpfen ließ.

Die Bilder waren so scharf, so lebensecht, daß er sie berühren konnte! Sie waren dreidimensional!

Er streckte seine Rechte aus, nahm sich vor, den durchsichtigen Lavablock zu durchstoßen und war überzeugt davon, daß dieses

Vulkangestein weniger dicht in der atomaren Struktur war als seine Hand mit Hilfe der PSI-Kräfte, für die schließlich kein Weg zu weit, keine Materie zu dicht war.

Erfolg!

Der Triumph ließ ihn aufjubeln.

Seine Hand durchstieß den Lavablock wie Nebel!

Und dann fühlte er den kostbar geschliffenen Griff des Schwertes und spürte den raschelnden Stoff der Maske, den Korken des Fläschchens und die Rundung des Reifes.

Was Molochos an sicherer Stelle für alle Ewigkeit aufbewahrt glaubte, war durch den kleinen Whiss erreichbar, dem die Kraft einer ganzen Welt zur Verfügung stand.

Ein Anfang war gemacht, die magische Grenze war gefallen! Er konnte die Dinge berühren. Und von da aus war es nur noch ein kleiner Schritt, sie mit der gleichen mentalen Kraft an den Ort zu bringen, wo sie gebraucht wurde.

In das Ewigkeits-Gefängnis zu Björn und Carminia!

*

Das blutige Licht, das ihn umgab, verschwand nicht mehr. Es war auch noch vorhanden, als der seltsame ›Lift‹ ihn in die Tiefe getragen hatte und er wieder festen Boden unter den Füßen verspürte.

Die Zeit, in der er sich bewegte war so relativ wie der Raum.

Innerhalb weniger Sekunden hatte er Milliarden von Meilen zurückgelegt, Lichtjahre war er entfernt von der Erde. Er hatte einfach einen Spalt durchquert, den sich auch die Gläsernen Dämonen von Etak zunutze gemacht hatten, und der erst nach dem Tod des ›Tschonn‹ entstanden sein konnte.

Ein Zeichen dafür, daß das Leben der Dämonen von dort mit Gewalt nach Wertung und Macht strebte. Es suchte nach Wegen, sich zu verbreiten. Sein Auftrag lautete, die Macht zu besitzen, die der ›Tschonn‹ vorbereitet hatte. Und jenes Wesen, das eine ganze Dimension, eine ganze Welt im Innern eines Steinernen Götzen geschaffen und von dort aus eine Verbindung in den Raum gefunden hatte, von wo der Zusammenbau der roboterhaften Finsterlinge erfolgt war, jenes Wesen hatte die Order hinterlassen, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Seit dreihundert Jahren wirkten Einflüsse des ›Tschonn‹ nach, den Macabros mit einem Handstreich besiegt zu haben geglaubt hatte.

Die neue Umgebung nahm seine ganze Aufmerksamkeit gefangen.

Es war eine Welt, wie er sie nie zuvor erblickt hatte.

Er war in einer riesigen Halle angekommen, in der das rote Licht zur Umgebung gehörte. Es war eine Art Museum von unvorstellbaren

Ausmaßen, und Macabros vermutete, daß die ganze Welt Etak wahrscheinlich so aussah.

Sie bestand aus riesigen, blutroten Kirstallen, die alle die Größe von irdischen Einfamilienhäusern hatten. Die Kristalle standen auf Podesten, zu denen zwei bis drei Stufen hochführten. Die gigantischen Steine waren vorn in der Mitte gespalten und wirkten dadurch an dieser Stelle dunkel, manchmal schwarz.

Vor den ›Eingängen‹ standen – die Gläsernen Dämonen.

Eine Gruppe sah er aus allernächster Nähe.

Die Gruppe bestand aus drei Einzelwesen. Das eine erinnerte an eine Echse, deren mächtiger Schwanz mit einem Widerhaken ausgestattet war. Die Echse bestand aus Glas und wirkte wie ein lebensgroßes Modell. Links außen ragte ein Wesen auf, das entfernt an einen Grizzly erinnerte. Seine mächtigen Pranken enthielten rasiermesserscharfe Krallen, und sein Gebiß – war das eines Haies. Auch dieser ›Bär‹ – durchsichtig wie Glas und ohne Leben. Der Dämon in der Mitte war ein wahres Ungeheuer, das die beiden anderen noch um Haupteslänge überragte. Es hatte gezackte gläserne Flügel, auf dem ovalen Schädel ein spitzes, spiralförmig gedrehtes Horn und zwischen den klauenbewehrten Pranken Schwimmhäute. Das Maul war weit aufgeklappt wie bei einem Krokodil, so daß man meinte, es würde sich im nächsten Moment auf Macabros stürzen, um ihn zu verschlingen.

Macabros berührte die rechts außen stehende Figur.

Das Material fühlte sich hart und kalt an wie Glas. Aber es war hart wie Diamant. Der Hieb Harry Carsons, der es ganz offensichtlich mit zwei Gläsernen auf einmal zu tun bekommen hatte, bewies dies ganz eindeutig.

Wo waren Harry und die anderen, und was vor allen Dingen bewirkte, daß die Gläsernen lebendig wurden?

Hier in ihrer eigenen Welt waren sie nur Statisten, zu Glas erstarrte Monster. In der Menschenwelt, in jenen Tagen des vorsintflutlichen Xantilon – aber wurden sie lebendig, wie der Angriff auf die drei Loark-Frauen und Harry Carson gezeigt hatte, der offenbar nur deshalb mitgenommen worden war, da er direkt in der Schußlinie der Angreifer gestanden hatte.

Macabros warf einen Blick zurück zu der Stelle, an der er in dieser fremden Welt angekommen war. Er sah in dem blutroten Licht, das ihn ständig umgab, das gleiche spinnennetzartige Muster wie an der Mauer des klobigen Altars, den aufständische Traphilen vor fast dreihundert Jahren wiedererrichtet hatten. Die Linien des Netzes glichen haargenau denen, die auch ›drüben‹ waren. Ein deckungsgleiches Muster, Eingang und Ausgang gleichzeitig…

Macabros warf einen Blick nach oben. Auch der Himmel war rot.

Das Licht stammte offensichtlich von den Kristallen ab, die auf den stufigen Sockeln standen.

»Harry?« Er rief den Namen des Freundes laut und deutlich. Sein Rufen hallte durch die gläserne, kristallene Welt, die ihn umgab, und von der er nicht wußte, ob sie die Oberfläche von Etak war oder das Innere einer Halle, die er nicht überblicken konnte, weil sie zu gigantisch war.

Das Echo kehrte hell und fragend zurück.

Er lauschte, als es verklungen war.

Kein Geräusch. Keine Antwort…

Er setzte seinen Weg fort.

Der Boden war so rot wie der Himmel und schien ebenfalls aus massivem Glas zu bestehen. Eine Welt, die vielleicht im Innern eines einzigen riesigen Kristalls lag, eine Kristall-Welt?

Er ahnte in diesen Sekunden nicht, daß er damit den Nagel auf den Kopf traf…

*

Doch wie immer sie gestaltet war, brauchte ihn im Prinzip nicht zu interessieren. Nur eins war wichtig: die Entführten zu finden, sie zu retten, zurückzubringen nach Xantilon, und dann für immer das Tor zu verschließen, durch das die Einflüsse von Etak einsickern konnten…

Weit konnten Harry und die anderen nicht sein. Er war kurz nach ihnen hier ›drüben‹ angekommen…

Er begann zu laufen, sah sich im Vorübereilen die einzelnen Gruppen an, lief auch mal die Stufen auf einen Sockel hinauf und spähte in das düstere Innere. Das Kristallhaus war hohl und bildete einen Raum, in dem das rote Licht sich tausendfach brach, und tausendfach waren auch die Ecken und Winkel, die es im Innern des Kristalls gab.

Dies war eine starre, eine tote Welt!

Die Monster, die einst lebten, waren zu Glas, zu Kristall geworden. Aber etwas von der Einmaligkeit und Grausamkeit Etaks hatte der ›Tschonn‹, der auf Xantilon durch die Priester eine neue Heimat gefunden hatte, mit hinüberretten wollen.

Kraftströme aus Etak, die die Zeit für ihn beeinflußten und ihm die Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹ praktisch unmöglich machten, flossen noch immer…

Da stutzte er plötzlich.

Er sah etwas, das ihn mit Grauen erfüllte.

Vor ihm auf einem Sockel stand eine Zweiergruppe von Dämonen. Der eine erinnerte an einen gläsernen Menschenaffen, der gedrungen

auf der obersten Stufe stand. Um seinen Hals wand sich eine ebenfalls gläserne Schlange, die vom Nacken her aus seinem Körper wuchs. Wie bei einem medizinischen Modell konnte man in den gläsernen Körper hineinsehen. Man sah den Verlauf der ebenfalls gläsernen Muskeln, der Nerven- und Blutbahnen, den Sitz des Gehirns.

Der andere Dämon hatte einen spitz nach vorn zulaufenden Schädel, der in einen schnabelähnlichen Auswuchs mündete, und schmale, hohe Flügel. Auf seinen Armen trug er eine Loark-Frau!

Sie war schlank, blond, ihre braune Haut schimmerte durch das dünne Gewand, das sie trug und ihre Reize noch betonte.

Der Dämon hatte sie auf seinen Armen, ihr Kopf war weit nach hinten gefallen, und sie atmete kaum merklich.

Entsetzen packte ihn, als er sah, was aus jenen wurde, die den gläsernen Eindringlingen, die von Zeit zu Zeit Kristall-Schatten ihres Ichs in die Welt Xantilon aussenden konnten, in die Hände gefallen waren.

Die Füße der Frau zeigten die ersten Anzeichen glasigen Aussehens. Ihre Haut wurde dünn und durchsichtig, ebenso die Knochen! Die Blutbahn war zu sehen, die Sehnen…

Die Verkristallisierung ihres Körpers stieg rasch nach oben und erreichte die Knie, als Macabros mit wütendem Aufschrei auf den geflügelten Dämon stürzte, Daiyanas Schwert emporriß und es auf den Gläsernen mit einer Wucht herabsausen ließ, die nur in großer Wut und Verzweiflung geboren wurde.

Es krachte und barst…

Es schien, als würde eine gewaltige Hohlkugel explodieren.

Der Dämon wurde in tausend Stücke zerrissen. Die Kristallsplitter sausten wie Hornissen durch die Luft, trafen auch Macabros, ohne ihm jedoch in irgendeiner Form gefährlich werden zu können.

Die Frau fiel aus den zerbröckelnden Glasarmen des Etak-Dämons. Die ganze Perversion dieser Welt, die die von gläsernen Robotern war, erkannte er in diesem Augenblick.

Dämonen fanden immer einen Weg, ihr schwarzes, unwertes Leben weiterzugeben und wirkliches Leben auszurotten.

Hier auf der Welt Etak mußte eine Katastrophe natürlichen oder künstlichen Ursprungs stattgefunden haben. Das Leben war erstarrt, zu Kristall geworden. Doch selbst in dieser Form noch wurde es einer anderen Welt, die im Werden begriffen war, gefährlich…

Für die schöne Frau aus Etak kam jede Hilfe zu spät, obwohl Macabros noch schnell genug reagierte, um nach vorn zu springen und sie aufzufangen, als die Hände des Gläsernen sie losließen.

Die seltsame Kraft, die von den Gläsernen oder dieser Umgebung ausging, forderte bereits ihren Tribut.

Die Loark-Frau war zu Glas geworden, von der Fußzehe bis zur

Haarspitze!

Er fing die Gläserne noch auf, und sie zerbrach in mehrere Teile, war auch nur noch ein Roboter, einer allerdings, der menschliche Gestalt besaß.

Die anderen Loark-Frauen und Harry…

Wenn er sie nicht rechtzeitig fand, waren sie verloren, und Etak wurde ihnen zum Grab…

*

Marie Rouvier preßte sich mit dem Rücken an die rauhe Kellerwand und biß so fest auf ihre Unterlippe, daß ein Blutstropfen daraus hervorquoll.

»Die Rache. Ich… kann ihnen nicht entkommen! Die Strafe liegt fest…«, stammelte die Frau aus Paris.

Rani Mahay ging zu dem steinernen Sarkophag, in den wieder Ruhe eingekehrt war.

Der Inder hielt ein Schwert aus der Waffenkammer von Marlos fest umklammert. Ehe sie von dort wieder aufgebrochen waren, hatten Danielle und er sich mit Schwertern ausgestattet.

Er war bereit, damit dem Grauen - sollte es aus dem Sarg steigen – zuleibe zu rücken.

Er war eher darauf gefaßt gewesen, es eventuell gegen Charmaine Fraque oder einen ihrer unheimlichen Geister einzusetzen, sollten die wider Erwarten doch noch auftauchen. Vielleicht ging mit Whiss' PSI-Feld doch etwas schief. So genau konnte er die Kräfte noch nicht steuern. Aber von alledem war nichts eingetroffen. Statt dessen rührte sich einer der Toten in den Särgen. In diesem Haus war man vor Überraschungen nie sicher…

Rani starrte auf die zentnerschwere Platte, die um einige Millimeter verrückt war. Deutlich waren die Spuren im Staub zu sehen.

In dem makabren Kellergewölbe war es einen Moment so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören.

Warum rührte sich nichts mehr in dem Sarg?

Mahay stemmte sich gegen die Platte und mußte seine ganze Kraft einsetzen, um sie so weit zu verschieben, daß ein Spalt entstand, der breit genug war, um in den Sarg sehen zu können.

Modergeruch stieg in seine Nase.

Eine mumifizierte Leiche in brüchigen Gewändern, die mal schweres Brokat und Samt gewesen sein mußten, lag darin. Die Leiche lag völlig still.

»Zeichen werden ankündigen, wenn die Stunde gekommen ist«, stieß Marie Rouvier hervor. »Egal, wo ich auch sein werde…, das

Ereignis wird mich einholen. Es ist in mich eingepflanzt. Zu spät, noch zu fliehen…, wohin auch?« Sie resignierte plötzlich.

Rani stieß den Toten mit dem Schwert an. Der Körper sackte an dieser Stelle zusammen. Es war ungeheuerlich, daß dieser Tote den Deckel von innen angehoben hatte.

»Reden Sie!« forderte Danielle die Frau auf, die die Schüsse auf sie abgefeuert hatte. »Vielleicht können wir doch etwas für Sie tun. Wenn Sie unschuldig in diese Lage geraten sind, können wir Ihnen vielleicht doch helfen…«

Heftiges Kopf schütteln. »Ich habe es einen Moment auch geglaubt…, doch es ist sinnlos, es zu versuchen. Jetzt weiß ich es. Die Zeitbombe tickt, sie wird zur Explosion kommen. Ich weiß nicht, welche Zeichen sich noch ereignen werden… die Toten rühren sich in den Särgen…, vielleicht wird das Gewölbe einstürzen… die Angst, die Angst wird unerträglich…«

Sie atmete schneller und flacher, Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Mit fiebrig glänzenden Augen starrte sie die beiden Menschen an.

»Schon mal wurde ich bestraft…, als Mörderin«, berichtete sie stockend. »Damals… 1843.«

Sie begann zu zittern und war weiß wie Kalk.

»Als ich heute morgen aufstand, war es ein Tag wie jeder andere auch…, da wußte ich noch nichts von Molochos… von Rha-Ta-N'my… von dem Geheimnis meiner Herkunft… und meiner Wiedergeburt… ich habe schon mal gelebt, mindestens einmal… 1943… da hieß ich Doris Kent… Die Initialen im Griff des Derringers… sind ›D‹ und ›K‹… mit dieser Waffe habe ich meine Familie umgebracht…, meine Eltern, meinen Bruder… auf einer kleinen Farm in Wisconsin… ich war eine amerikanische Farmerstochter, hatte schon immer den Hang zu dunklen, unergründlichen, unfaßbaren Dingen. Im Keller unseres Hauses hatte ich mir eine Stätte eingerichtet, an der ich finstere Mächte beschwor… der Name Molochos war mir bekannt geworden, ich weiß heute nicht mehr, woher ich ihn kenne… Um den Mächten ganz zu gehören, schwor ich alles für sie zu tun, was man von mir verlangte… Eine Stimme befahl mir, meine Familie zu töten… Ich tat es, ohne zu zögern… Aber man nahm mich fest. Ich wurde in eine dunkle Zelle eingesperrt, ich sollte für meine Tat gehenkt werden… in der Nacht erschien mir Molochos, der Fürst der Dämonen… er versprach, mich zu befreien. Unter der Bedingung, daß auch ich mal für ihn da sein sollte, wenn ich in einer späteren Zeit mal wiedergeboren würde. Viele Menschen, so erfuhr ich, würden es… Ich willigte ein. Ich kam frei in dieser Nacht und floh in die Berge. Doris Kent verschwand – scheinbar – auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche… Ich lebte noch dreißig Jahre als Anführerin einer Bande, die die Postwege unsicher machte, von Raub und Überfällen lebte…,

es war ein wildes, unbeherrschtes Leben, ein Leben ohne Gesetz… mit zweiundsechzig Jahren starb ich, durch die Kugel eines Gesetzeshüters, der unser Versteck in den Bergen entdeckt hatte…

Vor sechsundzwanzig Jahren, in diesem Jahrhundert, wurde ich als Tochter eines Kaufmanns in Paris wiedergeboren. Ich war ein Kind wie jedes andere und entwickelte mich normal… bis zum heutigen Tag hatte ich nicht gewußt, wer ich wirklich war… zuerst kamen die Bilder, dann die Übelkeit, dann die Erkenntnis und schließlich das Handeln… in einem Antiquitätenladen lag die Waffe, mit der ich vor mehr als hundertunddreißig Jahren die Morde begangen hatte. Auf geheimnisvolle Weise war der Derringer wieder in der Stadt aufgetaucht, in der auch ich geboren worden war.

Welche Abenteuer mag es um die Geschichte dieses Derringers geben? Ich weiß es nicht, und ich werde es auch nie erfahren…

Ich folgte dem Ruf, der in mir eingepflanzt war.

Eine wertvolle Dienerin Molochos' war in Gefahr. Durch euch. Ich war erreichbar. Ich wurde aufgefordert, abermals zu töten, um meine Schuld zu begleichen. Ich gehorchte, denn ich wußte, daß ein Verweigern für mich nicht möglich war. Wenn ich verweigerte, folgte Bestrafung. Auch diese Erkenntnis kam mir blitzartig. Ich durfte auch nicht versagen, denn auch dies zog die gleiche Strafe nach sich…

Ich habe versagt! Es ist mir nicht gelungen, Molochos in meinem zweiten Leben zur Verfügung zu stehen und seine Dienerin vor dem Untergang zu bewahren.

Die andere Welt wird mich aufnehmen. Ich werde verbannt sein in Raum und Zeit, an einen Ort gelangen, von dem aus es keine Wiedergeburt und keine Rückkehr mehr gibt…«

Ihre letzten Worte waren immer leiser geworden, als würden sie ihre Kräfte verlassen.

Die Lebensgeschichte Doris Kents, die als Marie Rouvier wiedergeboren wurde, klang ungeheuerlich, aber Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay glaubten jedes Wort.

»Etak… der Ort heißt Etak…«, preßte sie noch hervor und starrte durch Danielle und Rani hindurch in imaginäre Ferne, als sähe sie wie eine Vision das, was sie erwartete…

Da begann es zu rumoren.

Es kratzte und klopfte in den Wänden. Der Boden unter ihren Füßen begann leise und bedrohlich zu vibrieren, und die schweren Abdeckplatten an den Särgen hoben sich…

Das Licht der Fackel wurde kleiner, und dann gab Marie Rouvier einen Schrei von sich, der allen Zeugen durch Mark und Bein ging.

Mahay brüllte noch »Weg hier!« – aber es war schon zu spät.

Die ›Zeitbombe‹ in Marie Rouvier kam zur Explosion…

*

Als Whiss die Zusammenhänge erkannte, wußte er, daß es nun galt, die Vorbereitungen zu treffen.

Er mußte Björn informieren, damit er sich auf den Versuch einstellen konnte.

Es gab da einiges zu tun…

Whiss war bekannt, daß Molochos sich zur Zeit mit dem Gedanken trug, Apokalyptas Alptraumstadt Gigantopolis in seinen Besitz zu bringen, um seine Macht in Gegenwart und Vergangenheit zu festigen.

Ob er in der Zwischenzeit schon wieder in das Ewigkeits-Gefängnis zurückgekehrt war, wußte er nicht.

Und so tastete er sich langsam in Gedanken vor, um sich für den Fall, daß Molochos anwesend war, sofort wieder zurückziehen zu können.

Jeder noch so kleine Fehler konnte jetzt verhängnisvolle Folgen haben.

Wurde Molochos vorzeitig gewarnt, dann war alles vergebens, und er würde Hellmark auf der Stelle töten, um dessen möglicher Befreiung aus dem Ewigkeits-Gefängnis zuvorzukommen…

Die Eindrücke von diesem düsteren, grauenvollen Ort der Einsamkeit stiegen rings um ihn auf. Die Bilder waren schwach, nebelhaft, und ebenso schwach und nebelhaft tauchte Whiss - wie im Traum – dort auf.

Er sah Björn und Carminia, die in den gewaltigen Netzen hingen. Unter ihnen breitete sich eine riesige, unwirkliche Landschaft aus, die aussah wie eine vorsintflutliche Erde.

Seltsames Licht wogte in der Tiefe und ließ die riesigen, urwelthaften Bergketten, die Täler und unwegsamen Schluchten mehr ahnen als sehen.

Von Molochos war weit und breit keine Spur.

Das war gut so.

Whiss verstärkte seine Konzentration.

Seine Umgebung nahm deutlichere Formen an.

Und das Mental-Feld brachte ihn in das Innere des Ewigkeits-Gefängnisses, weil es sein Wunsch war.

Björn Hellmark war hellwach. Im Gegensatz zu Carminia Brado, die in einen todesähnlichen Schlaf gesunken war.

Whiss tauchte direkt in Hellmarks Blickfeld auf.

Über das Gesicht des blonden Mannes huschte ein Lächeln.

»Ich habe schon auf dich gewartet«, sagte er leise. »Die Besuchszeit hat, längst begonnen…«

»Ich mußte mich erst vergewissern, daß dein Kerkermeister nicht in der Nähe weilt… Zum Glück scheint er seinen Ausflug ausgedehnt

zu haben…«

»Ob es ein Glück ist, wird sich erst noch erweisen«, entgegnete Björn Hellmark nachdenklich. »Es kann sehr leicht das Gegenteil für alle bedeuten, die sich dem Kampf gegen die Mächte der Finsternis verschrieben haben. Überall dort, wo Molochos an Macht zugewinnt, wird es zum Nachteil für seine erklärten Feinde. Wenn er es fertigbringt, Gigantopolis in seinen Besitz zu bringen und es zu steuern nach seinem Willen, dann wird sein Rang im Reich der Dämonen noch höher und die Chancen für die Menschen, sich dem Zugriff seiner Herrschaft zu entziehen, werden noch geringer. In Molochos' Händen ballt sich die Macht zusammen. Das muß verhindert werden…«

»Darüber können wir sprechen, wenn wir erst das Naheliegende in den Griff bekommen haben«, ließ sich Whiss vernehmen. »Und das ist, euch aus diesen Ketten zu befreien… Deshalb bin ich gekommen. Es geht, ich habe einen Weg gefunden… ich habe das Schwert berührt, die Dämonenmaske, den Armreif Velenas…«

Hellmarks Herz begann schneller zu schlagen.

»Das Problem, die Dinge hierher zu schaffen, ist auch gelöst. Mit dem PSI-Feld ist demjenigen, der sich seiner bedienen kann, praktisch nichts mehr unmöglich. Dem Geist steht das ganze Universum offen… Das Problem liegt im Detail…«

Dieses Detail waren sie selbst.

Björn warf einen traurigen Blick auf Carminia, die still und wie schwerelos neben ihm hing.

Er konnte sich denken, worum es ging.

»Ich muß Molochos bei Laune halten«, sagte er, noch ehe Whiss weitere Erklärungen abgab. »In seinem Triumphgefühl hat er mich aufgeweckt, mich seine neuen Pläne wissen lassen. Es bereitet ihm Freude, seine Feinde fühlen zu lassen, daß er ihnen überlegen ist…«

»Und genau dieses Schwäche müssen wir uns zunutze machen«, nickte Whiss, und auch er sah Carminia lange an. Vieler Worte bedurfte es in dieser Situation nicht. Es lag auf der Hand, daß eine Befreiung Björn Hellmarks allein nicht zur Diskussion stand. Hellmark würde das Ewigkeits-Gefängnis nie ohne die Frau verlassen, die er liebte. Nur wenn Carminia ebenfalls eine Chance hatte mitzukommen, ließ sich über das reden, was sich in Umrissen langsam abzuzeichnen begann.

Carminia hier ihrem Schicksal überlassen, das käme ihrem Tod gleich…

»Ich werd's versuchen«, sagte Björn, tonlos, während er seinen Blick nicht von dem stillen, schönen Antlitz der Brasilianerin wenden konnte. »Vielleicht ist er in bester Stimmung, wenn er zurückkehrt, und ich werde ihn veranlassen können, auch Carminia aufzuwecken…«

Whiss seufzte und sah traurig aus. Er zuckte mit den Achseln und legte den Kopf schief. »Ich tät's auf der Stelle, wenn ich es könnte. Aber dazu – hat nur er die Macht… Ich werde allerdings auf der Lauer liegen. Sprecht euch miteinander ab, erkläre ihr, was wir vorhaben. Sobald er Zeitpunkt günstig ist, geht's los. Wir haben nur eine einzige Chance und können uns eine Generalprobe nicht erlauben. Entweder es klappt, was wir vorhaben – oder es geht schief… Das Letztere aber sollte nicht eintreten. Ich habe große Hoffnung und bin überzeugt davon, daß es nicht mißlingen wird. Schwert, Dämonenmaske, Trank der Siaris und Velenas Armreif werde ich hier auftauchen lassen. Mit dem Schwert ist es eine Kleinigkeit, die Fesseln zu kappen. Sie sind dämonischer Herkunft. Sie werden zerbröckeln wie morsches Holz, sobald sie mit dem Schwert in Berührung kommen… Euch von hier wegzubringen, ist mit Hilfe des PSI-Feldes ebenfalls eine Kleinigkeit… Voraussetzung allein ist, daß ihr beide bei vollem Bewußtsein seid…«

»Ich werde sehen, was ich tun kann und hoffe, daß das, was hier geschieht, keine Folgen auf das hat, was in der Vergangenheit angekurbelt wird…«

Whiss verstand, wovon Björn Hellmark sprach.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte Björn davon berichtet, worauf Molochos ihn aufmerksam gemacht hatte.

Molochos hatte einen Spion in der Vergangenheit, der ihm von Zeit zu Zeit Informationen über Ereignisse lieferte, die Hellmarks Doppelkörper Macabros betrafen.

Unabhängig von Björn Hellmark nämlich agierte dessen Doppelkörper in einer fernen Vergangenheit. War es früher stets so gewesen, daß alles, was Macabros erlebte, stets zum Bewußtseinsinhalt Hellmarks geworden war, so war hier eine einmalige und einschneidende Änderung eingetreten.

Björn wußte seit seinem Aufenthalt nichts von den Abenteuern seines Zweitkörpers. Das geheimnisvolle unsichtbare Band zwischen ihnen bestand zwar, aber Bewußtseinsinformationen in Hellmarks analysierenden Geist erfolgten nicht.

Und so konnte er auch nicht wissen, wie weit die Suche nach dem rätselhaften ›Singenden Fahsaals‹ schon gediehen war, welche Aktionen abgeschlossen waren, welche noch in der Luft hingen. Und er wußte auch nichts von den Gestalten, die mit ihm bei der Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ auf Gedeih und Verderb verbunden waren…

»Die Vergangenheit ist wichtig. Aber wichtiger ist die Gegenwart…, konzentrieren wir uns erst auf sie. Dann wollen wir weitersehen«, sagte Whiss.

Die Gedankentiefe des Kleinen war bemerkenswert. Er hatte seit der Entdeckung des PSI-Feldes und seiner Möglichkeiten einen

gewaltigen Sprung in seiner Entwicklung gemacht. Es schien, als hätte er in seinem Wissen Jahrhunderte übersprungen…

Whiss verließ Hellmark wieder, versprach, schnell zurückzukommen und das Innere und Äußere des Ewigkeits-Gefängnisses im Auge zu behalten.

»Und das nächste Mal«, zwinkerte er, »bringe ich vielleicht sogar Besuch mit… Rani…, Danielle, Jim, Pepe, Anka, Tina, Marga und Ulrich… na, es gibt ’ne Menge Leute auf Marlos, die dich gern mal wieder sehen möchten… Für den Fall, daß Molochos’ Abwesenheit länger währt, können wir das Besuchsprogramm ja ausweiten…«

Er verschwand.

Und für Björn Hellmark begann das Warten auf Molochos, den Dämonenfürsten und Herrn des Ewigkeits-Gefängnisses…

*

Macabros wußte, daß jede Sekunde, die verging, die Hoffnung mehr und mehr erstickte, auch nur einen einzigen Entführten lebend und unversehrt zu finden!

Er rannte auf den nächsten Sockel zu. Allzuweit auseinander konnten die Gläsernen, deren Einflüsse bis nach Xantilon reichten, nicht sein.

Er fand seine Vermutung gleich darauf bestätigt.

Aus den Augenwinkeln registrierte er weiter rechts Bewegung.

Sie war wie ein Schatten.

Macabros wandte den Kopf, lief in die nächste Gasse hinein und sah den Schatten aus der Nähe, der auf einen Sockel zustrebte, auf dem ein dämonenfratziges Ungeheuer mit aufgedunsenem Schädel stand. Um den aus mehreren Wülsten bestehenden Hals war eine Kristallspange gelegt, an dem ein gläserner Umhang befestigt war. Und der gläserne Schatten – sah genauso aus, wies genau die Umrisse der Gestalt auf, die dort stand.

Mit einem Unterschied: auf den Armen des Schatten lag eine Loark-Frau! Auch sie war ohnmächtig und rührte sich nicht mehr. Durch die Berührung mit dem seltsamen Wesen aus Etak war sie paralysiert. Und wenn Schatten und Glasdämon auf dem Sockel wieder eins wurden – dann bedeutete das, daß sich jener Vorgang abwickelte, den er bei der anderen Loark-Frau beobachtet hatte.

Fleisch wurde zu Kristall…

Die befremdenden Dinge auf der Welt Etak waren menschenfeindlich und bedrohten die Entwicklung auf Xantilon. Er wußte nicht, wie sie zustandekamen, aber er sah, wie sie sich auswirkten. Es war das Grauen einer anderen Welt, das nach Xantilon einsickerte, ein Grauen, das sich erst Bahn schuf. Nur von Zeit zu Zeit

tauchte es auf. Es kam zu Entführungen. Aber aus diesem Anfang wurde mehr. Macabros kannte die Art der Dämonen, gleich aus welchem Teil des Universums sie stammten und ihre Macht auszudehnen versuchten. Sie waren geschaffen worden, um das Leben zu vernichten, um über Tod und Leben zu herrschen. Das widersprach aber allen Lebensgesetzen.

Hier zeigte sich eine ihm bisher unbekannte Art, anderes Leben zu übernehmen, auszurotten und sich durch diese Lebenskraft offensichtlich aus einem Chaos zu befreien, das Etak irgendwann mal überkam. Diese gläsernen Dämonen waren anders als der Tschonn, den er, Macabros, zu Gesicht bekommen hatte.

Der Tschonn war ein Winzling gewesen, ein lebendes, dem Grauen verhaftetes Etwas, eingesperrt in einen Kristall, der so groß war, daß man ihn bequem in die Hand nehmen konnte. Die Kristalle, die er hier sah, schienen mutiert, gewachsen zu sein, mutiert und gewachsen auch die Gläsernen… Das war eine Vermutung. Es konnte auch ebenso gut der Fall sein, daß die Winzlinge wie eine Brut weiterhin in anderen Kristallen an einem ihm unbekannten Ort gezüchtet wurden, um irgendwann mal jene Macht auszuüben, wie es der Tschonn auf Xantilon versucht hatte.

Dies wiederum würde bedeuten, daß die gläsernen Dämonen nichts weiter als eine Streitmacht waren, Beschützer dieser Anlagen, um Eindringlinge abzuschrecken und zu eliminieren.

Aber Loark aus Xantilon waren keine Eindringlinge. Sie waren ahnungslos und sahen in dem Verschwinden ihrer Artgenossen noch eine Verehrung, die ihnen zuteil wurde. Durch den ›Toten Gott‹!

Wären die Auswirkungen nicht so grauenvoll gewesen, man hätte lachen können über die Naivität der Loark, die sich nicht mal die Mühe machten, diesen Dingen wirklich auf den Grund zu gehen.

Alle diese Überlegungen gingen Macabros durch den Kopf, während er schon handelte. Er wußte, daß es unmöglich war, die Dinge im einzelnen zu lösen, eine allgemein gültige Erklärung für sie zu finden.

Doch das war auch nicht wichtig. Wichtig allein war, die Gefahr zu beseitigen und zu verhindern, daß sie nicht wieder auftrat. Denn die Gefahr für die Loark und später mit Sicherheit auch für andere Stämme hing auch mit dem Zeitfluch zusammen, dem er ausgesetzt war.

Die drei versteinerten Zauberinnen aus Un schienen sehr genau gewußt zu haben, was sich hier abspielte. Ihr Tip war goldrichtig gewesen…

Er ließ das Schwert auf den vor ihm hereilenden Schatten herabsausen.

Ein Ruck ging durch den schimmernden Körper.

Es klirrte, als würde ein gewaltiger Felsblock auf einen Scherbenhaufen fallen.

Der Glasschatten kippte nach vorn. Er fiel auseinander wie ein Puzzle-Bild. Und mit den einzelnen, gezackt geformten ›Scherben‹ stürzte die Loark-Frau.

Macabros warf sich in den auseinanderbröckelnden Schatten und fing die Ohnmächtige noch auf, ehe sie den Boden berührte.

In dem Moment, als der gläserne Schatten des Dämons mit dem Umhang keine Macht mehr über sie hatte, schlug sie die Augen auf.

Macabros stellte sie auf die Füße. »Lauf!« stieß er hervor. »Lauf, so schnell du kannst! Hier, den Weg zurück, zwischen den Kristall-Behausungen der Dämonen entlang. Am Ende dieses Weges siehst du ein schimmerndes Gebilde, das aussieht wie das Netz einer Spinne! Geh dort hinein…«

»Aber…« Sie war noch benommen und schien aus einem tiefen Schlaf zu erwachen.

»Keine Fragen jetzt. Dafür ist später Zeit. Flieh in das Netz, es wird dich zurückbringen nach Xantilon…«

Vorausgesetzt, dachte er bei sich, daß meine Überlegungen stimmen. Wenn nicht, dann sitzen wir für alle Zeiten hier drüben fest…

Aber das sagte er nicht.

Er gab ihr einen sanften Schubs in die Richtung, in die sie laufen sollte.

Sie taumelte nach vorn und gehorchte. Er war der ›Tote Gott‹, der zurückgekehrt war. Er wollte nur das Beste für sie…

Macabros lief den Weg weiter.

Jede Sekunde, die verging, brachte Harry und die anderen dem schrecklichen Ende näher.

Da! Ein weiterer Glasschatten!

Wieder stürzte Macabros auf ihn zu, ließ das Schwert auf ihn niedersausen, und erneut wurde seine Aktion mit Erfolg belohnt.

Ohne das Schwert, das später mal das ›Schwert des Toten Gottes‹ genannt werden sollte, hätte er kaum etwas ausrichten können. Er hätte sich in eine Auseinandersetzung mit den gläsernen Schatten einlassen können, aber es wäre im wahrsten Sinn des Wortes nur ein Schatten-Boxen geblieben, da er keine Möglichkeit gehabt hätte, sie zu beseitigen.

Auch mit dem Schwert, das er vor der Begegnung mit der Erscheinung Daiyanas besessen hatte, wäre ein solcher Erfolg nie möglich gewesen.

Eine normale Waffe erfüllte hier in Etak keinen Sinn.

Gegen Dämonen wirkte nur, was Dämonen auch wirklich auszulöschen vermochte. Und da war das Schwert im besonderen

Maße prädestiniert…

Auch diese Loark-Frau konnte gerettet werden. Macabros schickte sie zurück.

Jetzt noch Harry!

Macabros sah den Freund, der von einem Schatten die Treppen hochgetragen wurde.

Er spurtete los.

Der gläserne Schatten des fledermaus-echsenartigen gläsernen Dämons, der mit gewaltigen Flügeln ausgerüstet war, näherte sich der starren, durchscheinenden Gestalt auf dem Podest.

Nur noch wenige Zentimeter trennten Schatten und Glasdämon voneinander. Wenn es zur Berührung kam, war Harry Carson auch nur noch Glas…

*

Grauenerfüllt erkannte Macabros, daß er es nicht mehr schaffte.

Der Abstand zwischen dem Sockel des betreffenden Dämons und ihm war zu groß!

»Neeeiiin!« Er brüllte wie von Sinnen, so laut, daß es schauderhaft aus allen Ecken und Winkeln hallte.

Sein Aufschrei bewirkte, was er wollte.

Ein kurzes Zögern des schwärzlich durchscheinenden Glasschattens…

Ein Zögern, kurz wie ein Atemzug. Noch trennten Millimeter Schatten und Glasdämon voneinander.

Macabros hatte eine Sekunde gewonnen.

Er schnellte wie ein Pfeil durch die Luft und ließ sich durch das Zögern des wandelnden Schattens nicht aufhalten.

Und dies war genau die Sekunde, die er brauchte!

Während er sprang, hielt er so weit wie möglich Hand und Schwert nach vorn ausgestreckt, um jeden Millimeter Abstand zwischen sich und Glasschatten zu überbrücken.

Macabros’ Rechnung ging auf.

Das gegen den Dämonischen gerichtete Schwert traf sicher ins Ziel. Es klirrte hell, als Macabros den Schattenkopf vom Rumpf trennte. Die Teile fielen splitternd auseinander. Woran sich Harry Carson noch auf Xantilon mit seinem Schwert vergebens versucht hatte, hier gelang es mit dem besonderen Schwert eben auch ohne besondere Anstrengung.

Carson fiel auf die obersten Stufen. Das schwärzliche Glas lag um ihn herum wie eine bizarre, erstarrte Blutlache, Glassplitter, die sich klirrend bewegten und über den Boden kratzten, als er zu sich kam und verwirrt um sich griff. Macabros war ihm behilflich, auf die Beine zu kommen.

»Was ist… los, verdammt?« waren die ersten Worte, die über Carsons Lippen kamen. »Wo bin ich… denn hingeraten?«

»In die Welt der gläsernen Dämonen von Etak, Harry… aber es hat Scherben gegeben, wie du siehst. Ich bin etwas zu hart eingestiegen, das haben sie nicht vertragen. Aber nun nichts wie weg hier, ehe es vielleicht zu weiteren Überraschungen kommt, auf die keiner von uns versessen ist…«

*

Sein Verdacht erfüllte sich schneller, als ihm lieb war.

Zwischen den Kristall-Blöcken tauchten weitere Glasschatten auf. Es wurden immer mehr. Jene Dämonen, die imstande dazu waren, diese Kraft zu mobilisieren, wurden aktiv. Doch die Verzögerung, mit der es geschehen war, ermöglichte es Macabros und Harry Carson, ungeschoren davonzukommen.

Sie erreichten das schimmernde Netz, das wie aus hauchdünnen Fäden errichtet mitten vor ihnen in der Luft stand und am Boden verankert war.

Die beiden Loark-Frauen waren schon nicht mehr zu sehen. Ihr Rückweg war offensichtlich geglückt.

Und auch Macabros' und Harry Carsons Flucht von der Welt der gläsernen Dämonen gelang.

Harry Carson verschwand zuerst in dem blutroten Licht, dann folgte Macabros. Und er ›versiegelte‹ das Tor nach Etak. Mit dem Schwert hieb er die schimmernden Fäden durch. Dämonengespinst. Es rumorte, schrie und jaulte, als würden stählerne Fräsen sich in Granitgestein fressen.

Das rote Licht, in das er sank, flackerte unruhig… Unruhig und wackelig war auch der Übergang zurück nach Xantilon. Erst rotes Licht, dann das Dunkel der Dschungelnacht, die vertrauten Geräusche, die glücklichen Gesichter der Loark, die sie jubelnd empfingen.

*

Noch in der gleichen Nacht ordnete Macabros an, den steinernen Altar einzureißen. Zuerst wurde das netzartige Gebilde zerstört, dann riesige Löcher und Risse in die Mauer geschlagen, bis einzelne Steine herausbrachen.

Bis zum Morgen, das wußte Macabros, würde der Altar bis zu einem Drittel abgetragen sein. Bis zum Abend dann der Rest. Unbeschädigt blieb das Standbild des ›Toten Gottes‹…

Ein weiteres Kapitel in der Legendenbildung um den ›Toten Gott‹ war mit der Versiegelung des Tores nach Etak, mit dem Ende des

Einflusses von dort nach Xantilon und dem Abriß des Altars aus den Steinen des Kolossal-Götzen-Standbildes abgeschlossen…

Wenn die letzten Reste beseitigt waren, wollte er zurückkehren nach Un, um weitere Informationen bei den drei Zauberinnen über das ›Singende Fahsaals‹ einzuholen und nach dem rätselhaften Auftauchen der göttlich schönen Daiyana forschen, deren Erscheinung in nicht geringem Maß zu seinem Erfolg beigetragen hatte…

Zuerst aber – das hatte er den anwesenden Loark-Frauen und -Männern versprochen – wollte er mit ihnen gehen in Aggars Wüstenzone, um die ›Stadt der schlafenden Götter‹ zu besuchen…

*

Mahays Aufschrei und sein Handeln kamen zu spät.

Er konnte Marie Rouvier nicht mehr greifen.

Sie war durchsichtig wie Glas, und verflüchtigte sich im gleichen Moment nebelhaft, als seine zupackende Hand nach vorn stieß.

In dieser einen Sekunde fühlte Rani sowohl das Glas als auch die Nebelgestalt, die nicht mehr körperlich war.

Die ›Zeitbombe‹, von einem kranken Dämonengehirn irgendwann während der letzten hundert Jahre in ihrer nach Wiedergeburt lechzenden Seele eingepflanzt, explodierte und brachte sie von dieser Welt in die, für die ihr Körper vorgesehen war. Sie hatte versagt, der Fluch aus der Dämonenwelt wirkte sich voll aus, und er zog sogar noch Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay in Bann.

Wie ein Orkan fegte es durch das Kellegewölbe und warf sie beide zu Boden. Spinngewebe in den Ecken und an den Wänden wurden zerrissen. Staub wirbelte auf, es heulte und pfiff, als hätten sich sämtliche Pforten der Hölle geöffnet, und das Krachen, das die schweren Platten auf den Särgen verursachten, wenn sie Millimeter in die Luft gehoben wurden und wieder herabfielen, hörte sich an wie das Zähneklappern von Titanen…

Die mit Grauen angefüllte Atmosphäre währte zum Glück nur wenige Sekunden.

Dann klärte sich die Luft wieder wie nach einem heftigen, kurzen Gewitter, und Stille kehrte ein…

Es war eine Stille, in der Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay allein waren. Eine Stille ohne Marie Rouvier, von der nichts zurückgeblieben war als ein Derringer mit verbogenem Lauf, ein Derringer aus dem Jahr 1843, in dessen Griff die Initialen »D« und »K« in Silber eingelegt waren…

*

Die letzten Minuten ihres Lebens waren ein einziger Alptraum.

Sie schrie wie von Sinnen. Und niemand hörte sie.

Sie schlug um sich und stieß ins Leere.

Sie wollte davonlaufen und konnte keinen Fuß vor den anderen setzen…

Über Raum und Zeit hinweg erfüllte sich der Fluch, über Raum und Zeit hinweg ging ihre Reise ins Verderben.

Dämoneneinwirkung war es zuzuschreiben, daß sie in ihrem ersten Leben der irdischen Gerechtigkeit entging. Dämoneneinwirkung war verantwortlich für ihr Versagen.

Marie Rouvier kam nach Etak.

Blutrotes Licht hüllte sie ein. Als letzte Eindrücke empfing sie die riesigen Kristalle, die gläsernen Geschöpfe auf den Sockeln davor.

Sie begriff, daß auch sie zu Glas wurde. In der Vergangenheit Etaks ereigneten sich Dinge, die außerhalb jedes menschlichen Wahrnehmungsvermögens lagen.

Ein Mensch war angekommen, ein Mensch unter Dämonen, der Dämonen sein Schicksal anvertraut hatte.

Unter den gläsernen Dämonen von Etak stand wenige Augenblicke nach dem Zerstören des Tores durch Macabros ein gläserner Mensch auf dem Sockel, auf den Harry Carson gebracht werden sollte…

ENDE